

*Nach dem Passieren der Pillauer Mole begann
die Fahrt auf der Ostsee.*

Aufn.: Maurice



Ein Kunstwerk von großer Schönheit schuf Mutter Natur in weniger als 48 Stunden, als sie die alle Nordermole an der Einfahrt zum Pillauer Tief mit einem viele Tonnen schweren Eispanzer überzog. — Die sonst so geradlinige Mole mit ihren Schutzmauern um den roten Turm und mit ihren schweren Senkkästen davor, verschwand in einer meterdicken Hülle von blauweißem Eis, die nach jeder Sturzsee, die darüber hinwegging, dicker und dicker wurde; und barocke Wülste und Schrauben und Zacken von großer Regelmäßigkeit formte.

Aufn. E. F. Kaffke

Die Musik kommt...

Sonntag ist's, vormittags — auf dem dreieckigen Marktplatz der alten Seestadt sammelt sich das junge Volk — bis siebzig Jahren — und promeniert rundherum auf dem Bürgersteig... Da kommen die Angehörigen der Kapelle der V. Marine-Artillerie-Abteilung, die seit 1924 in Garnison liegt, in ihrer schmunken, blauen Uniform und stellen sich zwischen den drei alten Linden neben dem runden Steinbecken mit der hübschen Brunnenfigur auf zum üblichen Promenadenkonzert. Schlag 11.30 Uhr hebt der Musikmeister den Taktstock und mit Tsching-Tsching und Bumms-Trara schallt ein Marsch über den Platz. Eine bunte Folge musikalischer Darbietungen erfreut jedes Mal die Lustwandler, die sich durch Händeklatschen bedanken, um nach dem Schlußmarsch oder, bei gegebenem

Melodie des vorher erwähnten Pillauer Liedes: „Es liegt eine Stadt am Baltischen Meer...“ komponierte der Musikmeister Arno Kühn von der V. M.-A.-A., während der auch oft gehörte Marsch: „Hoch Veste Pillau...“ dem Danziger Musikmeister Stieberitz zu verdanken ist. Beide Musikstücke sind allgemein beliebt und bekannt und auf einer Schallplatte käuflich.

Vor dem Ersten Kriege hatte Pillau meistens nur einmal im Sommer die Freude, eine Militärkapelle in seinen Mauern zu sehen. Das II. Bataillon Infanterie-Regiment Herzog Carl von Mecklenburg (Ostpreußisches) Nr. 43, das in Pillau in Garnison lag, wurde von der in Königsberg liegenden Regimentskapelle besucht. — Dann kam sie an, über vierzig Mann stark mit dem alten Musikdirektor Krantz an der



Anlaß, nach dem „Pillauer Lied“ zum Mittagstisch zu eilen, — es ist 12.30 Uhr geworden. — Ja, es war eine schöne Einrichtung, diese sonntäglichen Promenadenkonzerte, mal am Hafen, mal in der Festung, mal am Seedienstbahnhof, aber meistens auf dem Marktplatz, auf den das alte Rathaus mit seinem Uhrturm, seiner Wetterfahne — dem silbernen Stör — herabblückt. Die

Aufnahme: Maurittius

Spitze, und natürlich war der einzige in der ganzen Armee vorhandene Sergeant „Pascha“ oder „Cäsar“ — der Bernhardinerhund, der die große Trommel auf einem Wägelchen zog —, auch dabei. Er war das Schaustück des Regiments, das im Kriege 1866 eine k. und k. österreich-ungarische Militärmusikkapelle erbeutete und zur Erinnerung den Hund als Zugtier behalten durfte. Und so blieb es bis zum Zweiten Kriege; das Regiment in Königsberg, das die Tradition des I.-R. 43 pflegte, führte als einziges den Bernhardinerhund als Zugtier in seiner Kapelle. Mehrfach schenkte der Besitzer der Ilsefalle, der Konsul Caesar Kuhn aus seiner Zucht solche Hunde dem alten Regiment — Ja, und dann spielte die ganze Kapelle mittags ein Ständchen vor dem Hause des Bataillonskommandeurs und der Kompaniechefs, soweit sie verheiratet waren, und abends war im Plantagenrestaurant bei Fritz Pillokat großes Militärkonzert — für 30 Pfennige Eintritt. Familienkarten eine Mark, und zum Schluß das „große Tongemälde von Saro — Schlachtmusik 1870/71.

E. F. Kaffke

BIRKENÄSTE

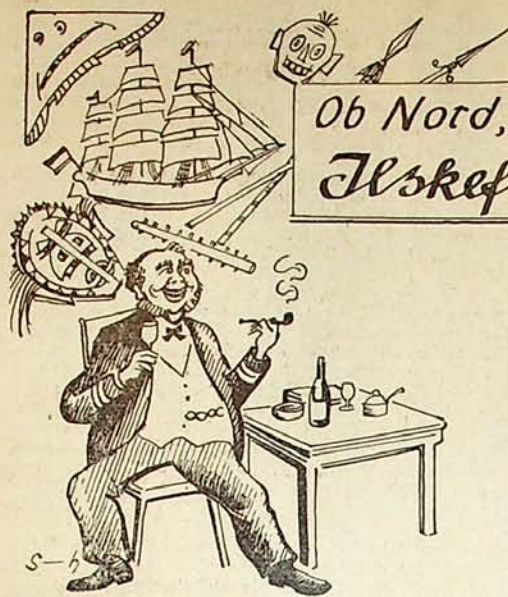
(Aus einem Frühlingsliedchen von Simon Dach)

*Still zu seyn von Feld und Püschén,
Von dem leichten Heer der Luft,
Da sich jedes wil vermischen,
Jedes seines Gleichen rufft;
Hört man in den Wäldern nicht,
Wie sich Baum und Baum bespricht?*

*An den Birken, an den Linden
Und den Eichen nimt man war,
Wie sich Ast' in Aste binden,
Alles machet offenbar
Durch das Rauschen, so es übt,
Daß es sey, wie wir, verliebt...*

Ob Nord, Süd, Ost, West...

Ilsekefall Best



Verwarnung durch die Drillichhose

Ja, das war diese in der ganzen Welt bekannte Ilsekefalle, die mit ihren 17,5 Quadratmetern 42 trinkfreudigen Mannsleuten Raum bot. Originell war sie nun einmal, — Speere und Schwerter, Pfeil und Bogen, Gölzenmasken und Dschunken hingen an der Decke, — Fotos,

Karikaturen, Bilder, Dokumente, Schnitzwerke deckten die Wände, Walfischbarten und Schiffs-laternen und mehr denn ein halbes Dutzend Iltisse, die Namenstiere des Lokales, schmückten den Raum.

Wer es wagte, über dienstliche Belange zu berichten, der war für eine kleine Stubenlage reif, — denn ehe er es sich versah, senkte sich eine etwas verkleinerte Drillichhose mit dem historischen Bleiknopf von der Decke herab, d. h.: „Hier wird keine fünfte Hose gewaschen.“ — Wer es sich nicht verkneifen konnte, ein-, zwei- oder gar mehrdeutige Witze zu erzählen, erhielt eine Verwarnung durch Hinweis auf ein Bild, das ein Schwein und einen Igel zeigte mit dem Zusatz: „... werden rausgeschmissen!“ Genügte diese Mahnung nicht, so leuchtete an der Decke ein Lämpchen auf, das durch ein niedliches rosa Höschen mit Spitzen drapiert war. — Eine große Stubenlage war jedenfalls fällig. Diese und noch andere Sitten und Bräuche hatten sich in der 1867 eingerichteten Kneipe herausgebildet, und hielten sich bis in den Ersten Weltkrieg hinein. Als dann die nasse Kost immer knapper und einförmiger wurde, schrieb der Wirt, der gute Onkel Pulke, an die Speisetafel: „Trink, und sei zufrieden!“ — Und man war's, obwohl es nur Kartoffelschnaps und Dünnbier gab. — Bedeutende Männer — Bismarck und von der Goltz-Pascha, Hindenburg und Prinz Heinrich, Graf Zeppelin und Eckener, Josef Kainz und Adalbert Matkowski, Sudermann und Graf Luckner und viele, viele andere waren in dem dickleibigen Stammbuch als Gäste der Falle mit ihrer Unterschrift zu finden. Ferner Eintragungen in chinesischen, türkischen, russischen Schriftzeichen, stammend von den Mitgliedern der Abnahmekommissionen, die von Pillau/Elbing Schiffe aller Art abholten.

Stammlokal der Ostsee-Segler

Der Ausgang des Krieges hat vornehmlich den alten Ilskes den Rest gegeben, sie gingen dahin, — neue Zeiten, neue Gesichter fanden sich, manches wurde anders. — Die Ilsekefalle wurde das Stammlokal der Segler der Ostseehäfen, die in Pillau das denkbar günstigste Segelrevier fanden; ihre Klubständer schmück-

ten die beiden Fenster des Raumes. Ungezählte Verse haben Pillau, das Haff, die See und die Ilsekefalle besungen; hier und da hat man versucht, die Ilsekefalle nachzuahmen, — es ist nirgends geglückt, sie war einmalig. —

Und das alles ist dahin, — um den 15. April 1945 sank auch die Ilsekefalle mit ihren tausend Erinnerungen durch Bomben und Artilleriebeschuss der Russen in Schutt und Trümmer.

E. F. Kaffke

Saß da der Königlich-norwegische Konsul Cäsar Kuhn eines Morgens auf dem Drehschemel vor dem Stehpult seines Comptoirs (1,00 × 3,50 Meter Flächeninhalt), das gegen den übrigen Raum durch ein etwa meterhohes Holzgitter abgegrenzt war, und sah die eben eingegangene Post durch. — Er konnte durch ein kleines Fenster über dem Pult den Laden des „Shipshandler“ Friedrich Krause, seinen Betrieb, überblicken, in dem es so eigenartig nach Tauwerk, Segeltuch und Farbe, nach Käse, Heringen und Trockenpflaumen und vielem andern roch. — Eine Ansichtskarte aus Bahia-Blanca kam ihm in die Finger: File Grisse — Juan-José Peniera — Capt. mach. ing. — stand darauf; und als Anschrift: — Ilseke-Falle — Germania. Kuhn schmunzelte; hat doch dieser lustige Marineoffizier, der zum Abnahmekommando der für Argentinien bei Schidau in Elbing gebauten Torpedoboote gehörte, Wort gehalten und sich der Tage und Wochen in Pillau, wo auf der Reede die Probefahrten stattfanden, erinnert.

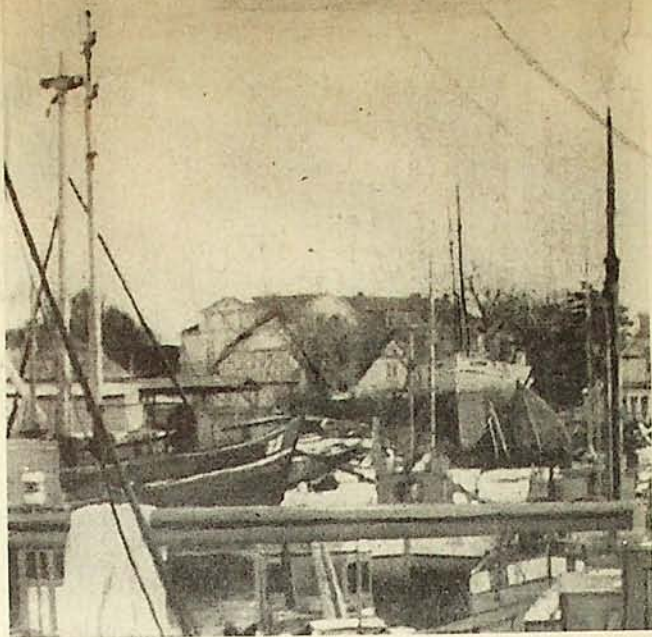
Als weiteren Beweis für das Bekanntsein dieser alten Seemannskneipe stopfte er diese Karte zu den vielen anderen aus aller Welt in den Ständer, der auf einem der drei Tische in dem 3,50 × 5 Meter großen Raum — Ilsekefalle genannt — stand. — Auf dem Gelände der ehemaligen Kurfürstlichen Werft stand das Gebäude, eine eiserne Tafel, späteren Datums, kündete davon. Es hatte einen für Pillau sehr großen Hof, mit einer offenen Veranda in einer Ecke, Sommerilsekefalle genannt. — Ja, und hier traf sich täglich, was Rang und Namen hatte in Pillau, Militärs und Civilitas, nannten sich Ilskes und waren sehr stolz auf ihre Devise, die da an einer Wand in Kunstschrift prangte: „Mank uns mank ist keiner mank, der nicht ~~MANK~~ uns mank gehört.“ — Aber auch Seeleute aller Herren Länder besuchten diese Stätte, ebenso Sehleute, die irgendwo, wann, was von der Ilsekefalle gehört hatten.

Und alle pichelten, was die Welt bot, — Genèvre und Aquavit, Gin und Whisky, Porter und Ale, Burgunder und Sherry, — Portwein und Wermut. — Ponarther und Englisch Brunn, und Grog von Rum und Arrak, den sich jeder nach seinem Rezept selbst zurechtbraute; er bediente sich der Flaschen, die im rechten Wandschrank standen, wo er auch Gläser, Löffel und Zucker fand, heißes Wasser war stets greifbar. — Und dazu die Leckerbissen der Saison, die ersten Matjesheringe, Lachs und Stör geräuchert, Neunaugen, Schinken und Speck, mancherlei Wurst, und Käse aller Art, letzteres stets mit Kümmel und Salz, und alles auf Pergamentpapier serviert. — Ja, und die Bezahlung, — jeder zahlte das, was er verzehrt hatte, bar in eine runde Holzbüchse, wechselte erforderlichenfalls, — die Preise waren und blieben fest, — und es stimmte immer.



... Speere, Schwerter, Pfeil und Bogen, Götzen masken und Dschunken hingen an der Decke ...

Kurt Sakuth auf dem Kutter
„Brüsterort“. — Rechts: Blick auf
seine Werft.



Er baute die Pillauer Fischkutter ...

Besuch auf der Werft von Kurt Sakuth in Heiligenhafen

Ein Riese mit einem breiten, gemütlich lächelnden Gesicht: Kurt Sakuth. Wenn man ihn ansieht, glaubt man schon fast den säuerlichen Duft frisch geschnittenen Eichenholzes zu riechen, aus dem er — mit fünfeinhalb Zentimeter dicken Planken und einer Unzahl schwerer Spanten — seine Fischkutter baut. Sein Vater war 25 Jahre lang Bürgermeister von Pillkoppfen, sein Onkel lebte in Nidden. Sein Schwiegervater Martin Milz — noch heute in der Familie — war Maschinenbetriebsleiter beim Wasser- und Schiffsamt Pillau und schwärmt noch heute von seinem großen Kran, mit dem er die Kutter aus dem Wasser hob, von Baggern und ähnlichen Dingen.

Kurt Sakuth aber baute die Pillauer Fischkutter, deren langsam laufende Motoren ihr typisches Bums-bums-Geräusch zu der akustischen Atmosphäre des Hafens beisteuerten.

Es war eine geharterte Tolckemiter Lomme, mit der er bei Kriegsende auf der Insel Fehmarn landete. 1950 gelang es ihm, eine Werft in Heiligenhafen als Pächter zu übernehmen, heute beschäftigt er dort dreizehn Mann, unter denen sich allerdings nur ein Ostpreuße, der Elektriker Kurt Waschkowski aus Königsberg befindet. Als ich dort eintrudelte, war er gerade damit beschäftigt, sich auf eine heilige Handlung vorzubereiten, die zu seinen Obliegenheiten gehört: Er holte im Geiste schon langsam aus, um auf die eiserne Platte zu schlagen, die vor dem Büro hängt, denn in zwei Minuten war Feierabend.

Die Werft liegt an einem kleinen Hafen, vollgepackt mit Fahrzeugen, die dort ihren ständigen Liegeplatz haben oder die zur Reparatur kommen. Wer Schiffe liebt, den zieht's dorthin, wo Planken sich zur Bootsform runden, wo sich Masten recken, wo die Schiffer nach Feierabend herumsitzen, wo hölzerne Schilder mit Schiffsnamen angeschraubt sind.

Aus dem Wasser geholt — hoch oben auf der Helling — daß man Unterwasserschiff und Schraube begucken kann, liegt ein weißer Kutter. Er reckt den Bug hoch, an dem die Nummer Tra 54 steht. Ein Gast aus Travemünde also. Aber am Heck steht der Name: „Brüsterort.“ Wer ist der Kunde, der auf dieser Werft reparieren läßt? Nun, Kurt Sakuth kennt jede Planke und jeden Nagel des Schiffes, denn er hat den Kutter „Brüsterort“ 1935 in Pillau gebaut, und der Eigner, Karl Metauge aus Neukuhren ist der gleiche geblieben. Es gibt viele solcher „Fälle“. Die Fischer, die damals bei Sakuth bauen ließen, haben sich auch

hier wieder angefunden — mit ihren alten Schiffen oder mit Neubau-Aufträgen. Die „Jupiter“ zum Beispiel, die früher in Pillau zu Hause war und heute in Heikendorf unter der Nummer Hei 17, — 1937 in Pillau gebaut — sie hat gleichfalls ihren alten Namen behalten, wenn auch mehrfach den Besitzer gewechselt. Aber die jetzigen Eigner, Vater und Sohn Luick stammen ebenfalls aus dem Samland und bleiben der alten Pillauer Werft treu. Andere — aus der Nachbarschaft sozusagen — haben sich eingefunden. So entdeckte ich die kleinere „Glückauf“ — Eigner Vater und Sohn Blank — die am Bollwerk lag und aus Bohnsack stammt. Also Danziger Fischer.

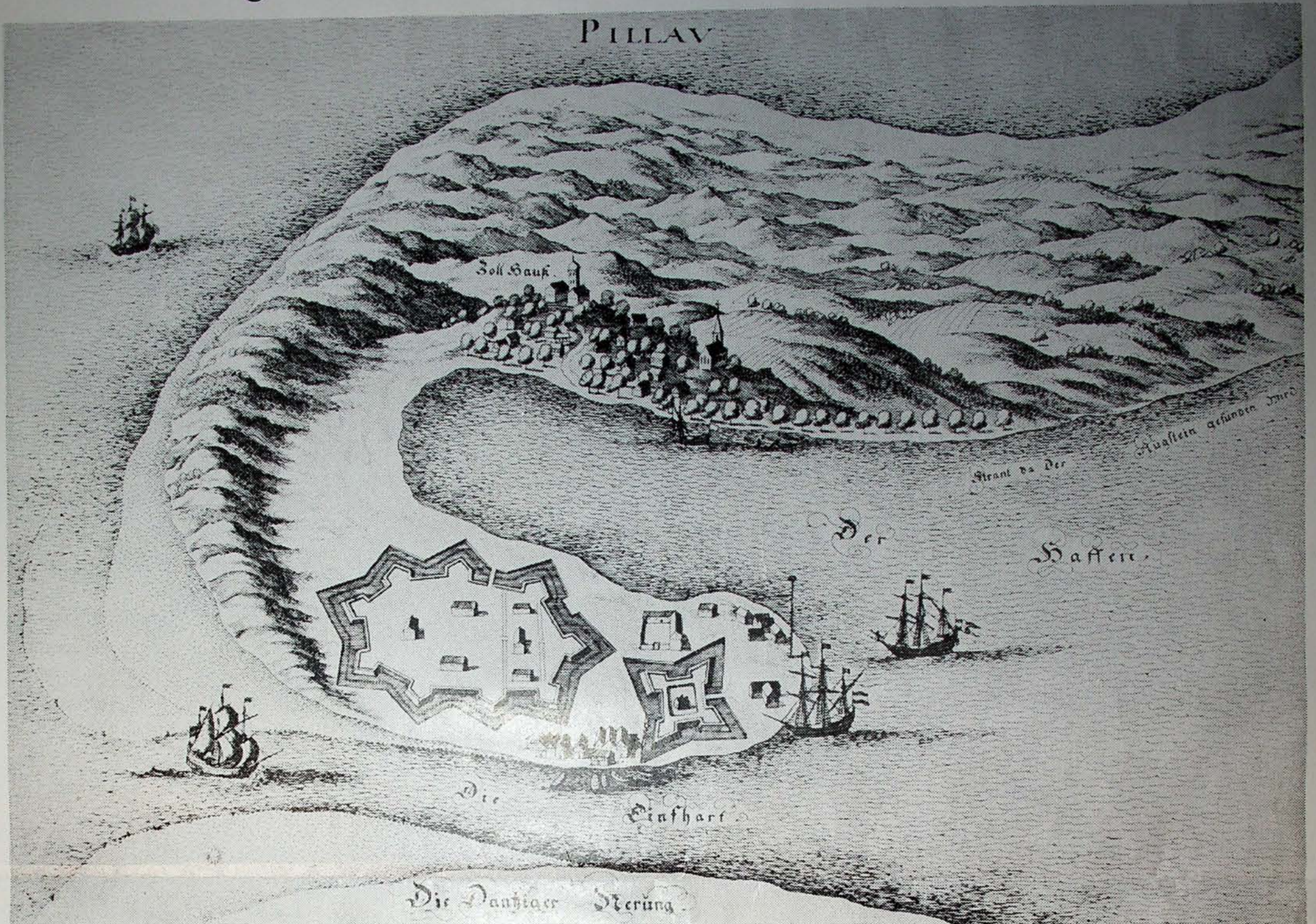
*

Wenn heute die Auftraggeber zu Sakuth kommen, um einen Fischkutter bauen zu lassen, dann wird er meist größer, als es die früheren waren. Fahrzeuge von 18 Meter Länge, fünfeinhalb Meter Breite und einem langsamlaufenden Diesel von 150 PS mit etwa 60 tons Verdrängung sind die Regel. Es ist kein Pappenstiel, was heute so ein Kutter kostet. Dennoch hat Sakuth bisher etwa zwanzig Neubauten ausgeliefert, und nebenbei hat er eine große Werkhalle gebaut, in der ein paar Sportboote ihren Winterschlaf halten. Ja, wenn er auch ein Mann der schweren Fischereifahrzeuge und der dicken massiven Planken ist — ein bißchen liebäugelt auch er mit den leichten, graziösen Segeljachten. Welcher rechte Bootsbauer täte das nicht? Vielleicht wird er sogar zu seinem Teil dem chronischen Mangel an Winterliegeplätzen für Jachten an der Ostseeküste ein wenig abhelfen und ein paar ostpreußischen Jachten gutes Quartier und sachgemäße Überholung bieten.

Im Augenblick hat er allerdings unter seinen Bauten ein Vorhaben, das, wenn es fertig ist, weder Segel noch Schiffsschraube haben wird, das aber für ihn und seine Familie — Tochter Marianne arbeitet in Vaters Büro, Tochter Hannelore drückt die Schulbank — von besonderer Bedeutung ist: Ein Haus, das er sich auch selbst baut.

Man wird von diesem Haus einen herrlichen Blick über die Bucht haben, denn die Werft liegt — wenn man von See kommt — ein ganzes Ende vor der Stadt Heiligenhafen. „Kommen Sie man, kommen Sie mit Ihrem Boot. Wieviel Tiefgang haben Sie? Ja, dann können Sie an meinem Steg liegen und wir werden vor meinem Haus sitzen und auf die See gucken.“

Es liegt eine Stadt am Baltischen Meer . . .



In/wegen des Preussischen Ports/ oder Meerhafens / weitberühmter Drth/ dahin man/von Königsberg/ auff dem Pregel 7. Meilen fahren thut. Die aber zu Lande dahin reisen/die kömten/ auff ein Weil Wegs von der Stadt Königsberg/in einen grossen dicken Tannenwald/ vnd in diesem 3. Weil bis nach Forckheim/ vnd ferners ein Weil bis auff Fischhausen: Von dar ins Dorff Lochstett/so ein Schloss hat/ (von welchem in des Hennenbergers Erklärung fol. 264. zu lesen) / ein Weil/ vnd endlich noch ein gute Weil ins Dorff Pillau/fast immer durch Holz. Es wohnen meistens heilts Fischer alhie/vnd wird da eine grosse Anzahl Stör gefangen. Nächste am Dorff ist ein runder Berg/mit Holz bewachsen/auf welchem der Pfund/oder Zoltschreiber/in einem feingebauten Hause/wohnt; darfür ein grüner Platz/da man den gangen Port/ strom über den Molo,vnd die Schanze hinauff/ auff das hohe Meer setzen kan / vnd alda sich alle ankommende Schiff/bey dem gedachten Pfund Schreiber angeben müssen. Es ist ein überaus herrliche Lust diß Drths/ also/ daß solcher dasther/vnd auch/wegen allerley guter Schnabelweide/das Paradies in Preussen genant wird. Besagter Molo ist ein hoch Stück sandicht Land/ etwa hundert Schritt breit/ so sich/wie ein Arm/ ins Meer hinein strecket. Vornen auff der Spizen ist eine Schanz/oder Blochhaus/ so mit Soldaten besetzt/dahin niemand gehen darff/auffer/wer mit Gewalt solches waget/ als wie der König Guskavus Adolphus auff Schweden / Anno 1626. solches gethan/ vnd diese Befestigung/ingenommen hat. Vnd da solche auff dem auffgeworffnen Sande/zwischen dem Meerhafens/vnd rechts offenen See/ mit vier Eckbasteyen/wie in einer geschribnen Reiß:Verzeichnuß siehet/

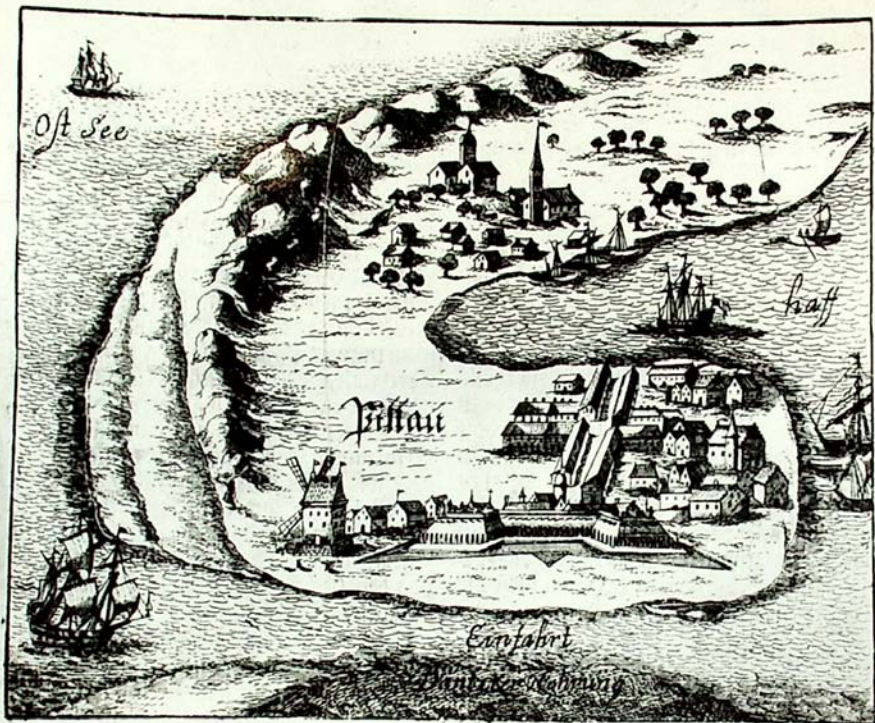
vor diesem erbauet gewesen/so ist dieselbe/ als man geschriben/ seithero mehrers fortificirt worden. Gegen über ist die Frische Nering. Alle Schiff/ so nach Königsberg wollen / müssen nächst an diesem Blochhaus hinfahren. Vnd dieser Meerhafens/ oder Port/ gehört dem Herren Churfürsten von Brandenburg/als Herzogen in Preussen/ der Ihme Jährlich ein grosses ertragen solle. In dieser gangen Gegend/ am Vfer hinab / auff etliche Weil/ wird der Born/ oder Agstein in grosser Anzahl geschöpfft/ vnd von den Bauren / in die verordnete Bornstein-Cammern / darunder auch eine zu besagtem Lochstätt ist) geliefert. Vnd bekommen Sie/vor jede Tonne Bornstein/ ein Tonne Saltz. Anderthalb Weil von Pillau ist ein Drth/die Brecke genant/ das selbst wird der meiste geschöpfft / in einem Nordsturm/ so drey Tag wehret/ vnd bey 10.15. auch 20. Tonnen. Man gibt gute Achtung darauff/ daß nichts hinweg kömte; vnd seyn deswegen längs am Vfer etliche Salgen auffgericht. Man sagt/ daß der Herzog in Preussen seinen gangen Hof von dem Bornstein erhalte/ der manche Jahr bey zwölf tausent Gulden ertragen solle. Die Tonne gilt 100. auch 50. fl. darnach die Sorten seyn. Dann er von viererley Arten ist/ darunder der weisse der allerbeste/ vnd theuerste / vnd selten gefunden wird. Man trifft ihn auch/von hier auß/bis nach Danzig/strom/ bis gen der Memel an; wie auch an dem Pommerischen Gestade/ aber wenig / vnd gar einzellig; daher auch das selbst kein sonderlicher Fleiß darauf gewendet wird. Ist also vmb Pillau herum der rechte Drth darzu. Wann ein Nordsturm kömpt/ so lauffen die Bauren / die in den nächsten Dörffern wohnen / nach dem Vfer/haben Namen/wie Fischhamen/welche Sie Brittel nennen / mit solchen lauffen

Sie ins Meer hinein / den Wellen entgegen. Weiln dann dieselben ein Art von Kraut/ vnd Gemös/darinn der Bornstein verwickelt / mit sich bringen/ als schöpffen Sie solch Kraut / vnd tragen es ferner hinauff ans Vfer zusammen / daselbst lassen Sie alsdann den Bornstein herauff. Wer mehrers von diesem Born/oder Agstein (den Bercius Augstein/ weil Er den Augen gut ist/nennet) zu wissen begehrt/der lese Caspar Schügen lib. 1. der Preussischen Chronick/ fol. 50. seq. Munsterum lib. 5. Cosmogr. cap. 449. der letzten edition, Cluverium l. 3. antiq. Germ. cap. 34. Iodoci Willichii Commentar. in C. Taciti German. vnd G. Braun/ in Beschreibung der Stadt Danzig. Es ist dieser Agstein/ oder Succinum, von der Hitz/ oder dem brennen/ also genant/ von den Alten auch Gles geheissen worden; daher Theils der Land-beschreiber die Gegend in Preussen/ darinn obgedachtes Pillau ligt/ vnd daselbst herum der meiste Bornstein gesamlet wird/ namlich das Samland oder Sambiam, Glessariam genant haben; wie auch oben/ im Eingang dieses Tractats zu lesen; darwider aber gemelter Cluverius, an besagtem Drth; wie auch Iohan. Isaac. Pontanus, in Tr. Univ. boreal. descript. fol. 736. Rer. Dan. seyn; welche wollen/ daß der Alten Glessaria, die Insel Austrania, Serandia, oder Strand/ seye. Des Pontani Wort lauten also: Glessaria Plinii ubi sit? valde dubitatur, fortasse similius Illi, qui Glessariam esse Ameren, ante Cimbrorum litus positam, existimarunt, in quibus Ortelius fuit, adjiciens, Ameren vocari, quod Latini glessum, ac Succinum. Vel, si placet, quæ Ameræ est proxima, Strandia esto, Strand

hodie dicta; nomine non admodum a Plinii Austraniarecedente. Ait enim Plinius, Barbaris, quam Glessariam dicit, Austraniam nuncupari, quamvis in Hillelandia, ad Albis Ostium posita (quæ fortassis Taciti in Germania Castum nemus) Succinum etiam reperiri Indigenæ referunt. Theils nennen die obgedachte Samlandische Gegend heutiges Tags die Sudau/ oder den Sudauschen Winkel; dieweil auß Sudauen / so mit Podlachien/ vnd Lithauen/ gränset/ vorzeiten etliche Sudauen hieher in diesen Theil Preussen seyn versetzt worden. Vielgedachter Hennenberger sagt am 445. Bl. also: Auff Samland/im Prussier Drthe/ ist vngefehrlich einer Meilen lang/ vnd einer Meilen breit/ wohnen noch rechte Sudauen alda; denn man Sie auß Sudauen/ vmb ihrer Dntreu / vnd Abfallens willen/ dahin versetzt hat. Solche müssen/wenn der Wind darnach ist/den Bornstein/ oder Agstein/schöpfen. Bis hieher dieser. Es haben die Alten Ihnen eingebildet/ daß der Agstein ab den Bäumen komme: der aber auß einer zehen Materi/vnd feissem Safft/ vnd auß der Erden selbst/ so inwendig hol/ vnd schwefelicht/entspringet/ vnd den das Meerwasser / so bald Er herfür kömmt/ gleich hart machet. Vnd solchen Agstein haben die Teutschen Estii, vnd die Wend/ oder Venedi, als Inwohner diß Lands/ in Illyrien/ vnd zu den Carnern gebracht/ vnd daselbst den Venetis, so am Adriatischen Meer/ vnd dem Fluß Pado, oder Pd., gewohnet/ verhandelt. Theils haben auch denselben nach Haimburg in Oesterreich/ an den Ungarischen Gränzen/ gelegen/ geföhret.

Wislau /

Ein Seehafften und Festung in diesem Seculo erbauet.



Kommst mit - Schlag ums Wasser ...?

Ein altes Foto weckte bei E. F. Kaffke Erinnerungen an Pillau und seinen Hafen

Ein Lichtbild, so an die vierzig Jahre alt: Das Pillauer Tief, der Vorhafen, die Nehrung.

Vor 460 Jahren wurde diese wichtige Wasserstraße schiffbar; tausende, vielleicht hunderttausende Schiffe aller Größen, aller seefahrenden Nationen sind dort haffwärts, seewärts gefahren, wohl zu jeder Jahreszeit, es sei denn, der Winter hatte sie mit Eis blockiert, Tag und Nacht.

Millionen sind dort an Benutzungsgebühren, an Zöllen und Steuern vereinnahmt worden, Millionen haben die Molenbauten, deren Unterhaltung, die Verbesserungen, die Befuerung und die laufende Baggerei gekostet. Blutige Auseinandersetzungen hat es dort gegeben; Kaiser und Könige haben in Friedens- und Kriegszeiten diesen Wasserweg benutzt, Güter aller Art in unübersehbarer Menge gingen über das Tief in beiden Richtungen und wieviel Menschen im Laufe der viereinhalb Jahrhun-

derte hier entlang fuhren, wer will, wer könnte das ermessen. . . ?

Nur eine Zahl: 418 461 Personen sind nachweisbar von Januar bis Mai 1945 an dem roten Türmchen der Hafeneinfahrt vorbeigezogen. Es werden wohl wesentlich mehr gewesen sein; es war der Rettungsweg nach Westen, der letzte aus Ostpreußen am Ende des unglückseligen Krieges. . .

Der kleine rote Turm auf dem Bild ist ein Holzbau mit einem Mast, der die beiden roten Laternen übereinander trägt, früher waren es Petroleumleuchten, die der alte, lahme Neumann, der Leuchtturmwärter, vor Sonnenuntergang anzündete und des Morgens löschte, und dann fuhr er mit seinem kleinen Bootchen über die Einfahrt zum grünen Turm und besorgte dort die grünen Laternen, jahraus, jahrein. Und sein Bello, der kleine schwarze Hund, war immer dabei.

Strömung war immer im Tief, ebenso in der

Einfahrt; daß der Strom stand, kam recht selten vor, mal ging er haff-, mal seewärts. Eine rote dreieckige Flagge auf dem Leuchtturm zeigte dieses an. Im Sommer am roten Licht mit Kopfsprung hinein in den Bach — das war ein besonderer Genuß, weil es verboten war. Wenn der Hafenaufseher T. von seinem Amtszimmer solchen Frevel erspähte, schickte er den alten Schröder — von uns „Pferd“ genannt, er zeichnete verantwortlich für die Sauberkeit der Amtsstuben und der Grünanlagen — der uns mit einem Besen oder der Harke scheuchen sollte, bis er aber ankam, waren wir weg, auf der Tiefseite an den Steinen entlang oder auf den Tolkemitter Lommen, die da stets lagen. Sie lieferten Steine für das Hafengebäude, die sie in mühevoller Arbeit von den Bänken bei Brusterort und Kraxteppeln aus der See holten. Wir liebten die Lommeneigner, denn sie gaben uns gegen Entgelt ihr Beiboot, die Scheik, — „far twai Dieltke de Stund —“ meistens wurden daraus zwei und mehr — dann gab's Ärger und deutliche Worte, die aber am nächsten Tage vergessen waren, — wegen der „Dieltkes“.

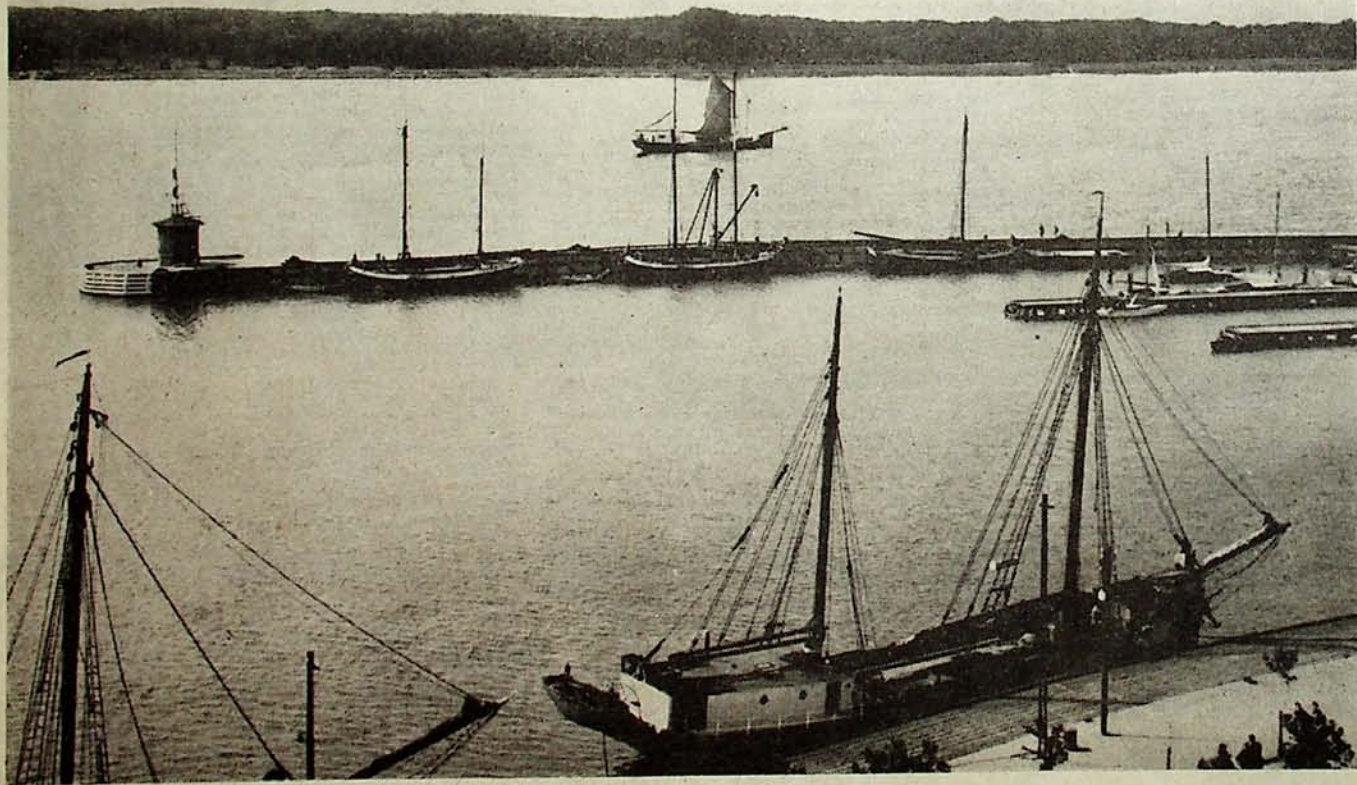
Dicht an den weißen Planken unterhalb des Turmes mit dem Boot liegen und mit zwei oder drei kurzen Angeln auf Kaulbarsch aus sein, war ein Spaßvergnügen, das auch noch was einbrachte; man mußte nur das richtige Besteck — den Köder — haben und die Angeln dicht über Grund in Bewegung halten — das mußte verstanden sein. Handlange Fische gab's da, manche waren auch kleiner; bisweilen biß sogar ein Aal, aber selten, sehr selten.

Auf unserm Heimatbild: Drei Lommen liegen an der Innenseite der Mole, zwei sind ihre Steinladung los geworden, sie haben gelöscht, die mittlere ist gerade dabei

Langsam schleicht ein dänischer oder schwedischer Schoner auf dem Tief seewärts; es ist wenig Wind, westlicher, der Wimpel auf dem am Bollwerk liegenden Tolkemitter zeigt an. Der daneben liegende Schoner hat neben Segel auch einen Motor. Er wartet vielleicht auf seinen Käptn, der wohl bei der Lotsenwache die Wetterkarte einiaht oder bei Hennigs Minchen noch schnell einen abbeißt, sie hat ja ihren Tresen hiner dem Lotsenhaus.

Die paar Segeljachten, wohl vertäut und verstaubt, schlafen an ihren Liegeplätzen zwischen den Fischerbrücken, träumen von der letzten Regatta oder der letzten Kaffeefahrt mit Damen nach Balga oder Rosenberg — „Op Jensied“ —

Kaum ein Mensch ist zu sehen, es ist so kurz nach Mittag im Hochsommer; aber gegen Abend ist Leben auf der alten hölzernen Trampelbrücke, auf der Promenade. Dann heißt's: „Kommst mit, Schlag ums Wasser . . . ?“



Sommer
in Pillau:
Blick auf
das Tief und
den Hafen

Foto Erich Fischer

Die Kriegsmarine

Deutschland zur See

Hest 5

Mai 1936

5. Jahrgang

300 Jahre Garnison Pillau

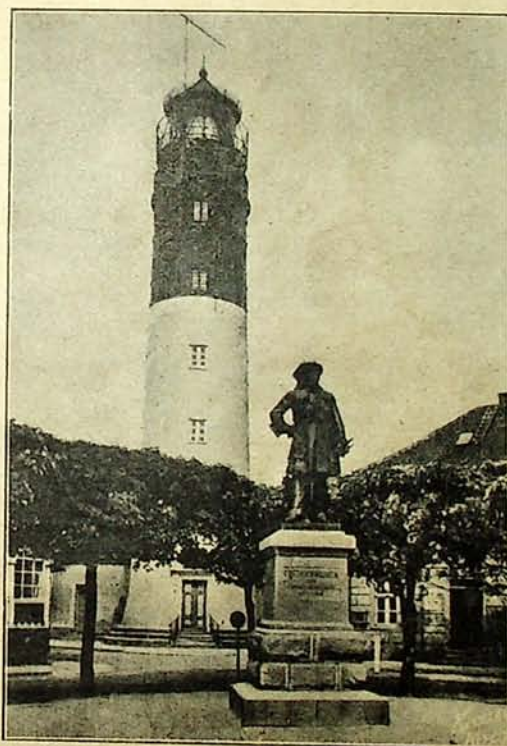
Von Korvettenkapitän (E) Grabbenauer

Foto: Krauskopf, Wichmann, Roessler: Pillau

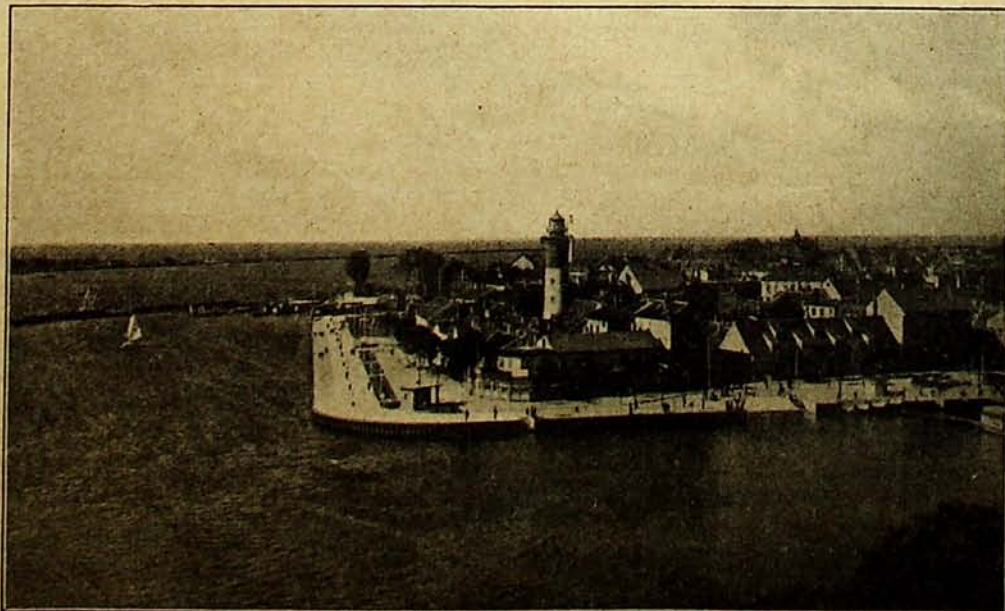
Am 20. und 21. Juni begeht Pillau die Feier des dreihundertjährigen Bestehens seiner Garnison. Schon in den vorhergehenden Tagen werden militärische und sportliche Veranstaltungen den Auftakt zu dieser Veranstaltung bilden, in deren Mittelpunkt ein historisches Festspiel auf dem Zitadellenhof stehen wird. Unberührt durch den Wandel der Zeiten, wie ein Denkmal aus alter Preußenzeit, ist diese Zitadelle mit ihren Gräben und Wällen, Ravelins und Kontregarden der gegebene Schauplatz für solche Vorführungen, eine geschichtliche Naturbühne, wie sie schöner und wirkungsvoller nicht zu denken ist. Hier werden die Tausende, welche an der Festwoche teilnehmen, sich schnell hineinversetzt fühlen in die vergangenen Zeiten und die ruhmvolle Geschichte der Festung miterleben.

Da die zur Darstellung kommenden Ereignisse vielfach eine weit über die örtlichen Belange hinausgehende Bedeutung gehabt haben, soll darüber hier kurz berichtet werden.

Unsere heute östlichste Marinegarnison ist bereits in der Vorzeit ihrer Entstehung aus maritimen Gründen ein Platz von besonderer Wichtigkeit gewesen. Seitdem im Jahre 1510 das Seetief schiffbar geworden war, begann der Ort für die Städte Königsberg, Elbing, Braunsberg und für den Deutschen Ritterorden bedeutsam zu werden. Nach der Säkularisierung des Ordenslandes wurde am Seetief ein kleines, schwach besetztes Fort errichtet, dessen Besatzung allerdings die Landung Gustav Adolfs, der am 6. Juli 1626 mit 137 schwedischen Kriegsschiffen einlief, nicht zu hindern vermochte. Die Schweden haben in den folgenden neun Jahren Pillau zum Stützpunkt ihrer Operationen gegen die Polen gemacht und den Ausbau der heutigen Zitadelle begonnen. Nach der Beendigung des ersten schwe-



Leuchtturm mit Kurfürstendenkmal
Links: Pillau mit Kurfürstenbollwerk



disch-polnischen Erbfolgekrieges räumten die Schweden ihre ostpreussischen Eroberungen im Dezember 1635. Die Zitadelle von Pillau wurde preussisch.

So konnten am 15. Januar 1636 als erste deutsche Garnison zwei Kompanien des kurbrandenburgischen Regiments v. Redern hier einrücken.

Von nun an beginnt Pillau für die Traditionsgeschichte des Heeres und der Marine in gleichem Maße bedeutsam zu werden.

Aus der ersten Garnisonstruppe ging das älteste Regiment der



preussischen Armee, das Grenadierregiment König Friedrich der Große (3. Ostpr.) Nr. 4 hervor. Nach diesem standen hier das Grenadierregiment Nr. 3, ein Bataillon des Infanterieregiments Nr. 43, eine Abteilung des Fußartillerieregiments Nr. 2, später das F.A.R. Nr. 17.

Von den Besatzungen der Festung wurden wiederholte Angriffe der Polen und Schweden abgeschlagen in der Zeit, als der Große Kurfürst sich die Souveränität Ostpreußens, die Befreiung von der seit dem Zusammenbruch des Ordens noch bestehenden polnischen Lehnsherrschaft erkämpfte.

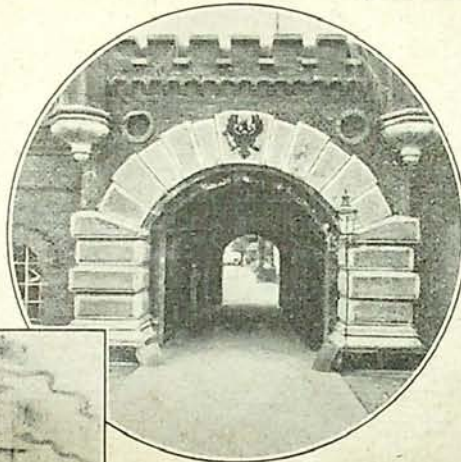
Von hier aus gingen ruhmreiche Truppen in die Kriege Friedrichs des Großen. Hier verteidigte der greise Kommandant, Oberst von Herrmann, die Festung gegen die Franzosen 1807. Seine treue Garnison und die Bürger der inzwischen unter dem Schutz der Festung erblühenden Stadt schwuren mit ihm: „Preußen oder der Tod!“ Pillau wurde als eine der wenigen Festungen damals nicht dem Feinde übergeben. Die über das See tief erfolgenden Angriffe wurden zurückgeschlagen. Auch von der Landseite her gelang dem Feinde die Erstürmung nicht.

Noch mehr interessiert uns Pillaus Bedeutung als Geburtsort preussischer Seegelung. Kaum war das Land für Brandenburg gesichert, als der Große Kurfürst daran ging, in Pillau — damals seinem einzigen Seehafen — die Vorbereitungen für die Durchführung großer Pläne zu treffen. Unter geschickter Ausnutzung der polnisch-schwedischen Streitigkeiten gelang es ihm, den Widerspruch dieser Mächte gegen seine Seerüstungen zu überwinden.

Die erste preussische Flotte, bestehend aus den Schiffen „Der Slevische Lindenbaum“, „Der Churfürst von Brandenburg“ und „Die Churfürstliche Leibjagd“, ist aus dem „Graben“ von Pillau unter dem Kommando des Obristen zu Rosß v. Hille am 1. Mai 1657 ausgelaufen. Sie fand bald auf dem Haff



1807, der 76 Jahre alte Oberst v. Herrmann läßt die Besatzung schwören: „Preußen oder der Tod!“



Zitadellen-Eingang

Links: Der Große Kurfürst geht an Bord



und in der Danziger Bucht für Bewachungsdienste und kleinere Unternehmungen Verwendung.

Eine zweite größere Flotte wurde später durch Unterstützung des in kurfürstliche Dienste getretenen Holländers Benjamin Kauls in Dienst gestellt. Sie führte erfolgreiche Unternehmungen gegen die schwedische Flotte durch, wirkte bei der Eroberung Stettins und der Einnahme Rügens mit und begann größere Unternehmungen gegen die Spanier in den Jahren 1680/81. Hier

bei wurde eine Anzahl von Schiffen der „Silberflotten“, darunter der „Carolus secundus“, mit wertvollen Ladungen erbeutet. Auch mit einer weit überlegenen spanischen Kriegsflotte schlugen sich die Brandenburger rühmlich bei St. Vincent. Untrennbar verbunden waren damals Kriegs- und Handelszwecke dieser Flotte. Sie wurde weiter ausgebaut. Eine brandenburgisch-afrikanische Handelsgesellschaft wurde gegründet. 1681 unternahm die Flotte Fahrten nach Guinea, bei der Verträge mit Negerhäuptlingen in mehreren Gegenden der afrikanischen Westküste abgeschlossen wurden.

Auf einer weiteren Fahrt, welche von den Schiffen „Churprinz“ und „Moricaen“ unter dem Befehl des Kammerherrn v. d. Groeben unternommen wurde, ist am Neujahrstage 1683 der kurbrandenburgische Adler auf dem Berge Manfro beim Kap der drei Spitzen gehißt worden. Die erste deutsche Kolonie war gegründet.

Mag der schnelle Verfall so hoffnungsvoller Anfänge nach dem Tode des genialen Herrschers und noch so schmerzlich sein, eine Lehre bleibt uns allen diese Zeit. Wir entnehmen ihr die Erkenntnis, daß eine Seegelung nur Bestand hat, wenn ein weitblickender Führer und ein geeintes, von der Notwendigkeit solcher Politik durchdrungenes Volk zusammenstehen.

Sicherlich werden die Pillauer Festtage dazu beitragen, solche Gedanken zu vertiefen und die Erkenntnis des Großen Kurfürsten zum Allgemeingut zu machen, daß „Schiffahrt und Handel die stürmlichsten Säulen eines Staates“ sind!

Heute im nördlichen Ostpreußen

I. Königsberg

Aus dem sowjetisch besetzten nördlichen Teil Ostpreußens erhalten wir selten nähere Nachrichten. Während aus dem südlichen Ostpreußen Briefe und Zeitungen zu uns kommen, die Rückschlüsse auf die dort bestehenden Verhältnisse zulassen, ist das nördliche Ostpreußen fast hermetisch abgesperrt. Bekanntlich reisen die Aussiedler aus unseren Memelkreisen nicht durch Ostpreußen, sondern über Wilna und Brest nach Berlin und Friedland. Doch trotz der Demarkationslinien, Stacheldrahtzäune und Todesstreifen gelangen hin und wieder einige Nachrichten zu uns. Hier sollen nach dem Stand vom Sommer 1962 Eindrücke geschildert werden, die das nördliche Ostpreußen in der Gegenwart bietet.

Königsberg hat offenbar an Bedeutung gewonnen. Die Meinung, daß die Stadt heute ein Fischereihafen und Garnisonsort provinzieller Prägung sei, läßt sich nicht mehr aufrechterhalten. In den letzten Jahren hat — wie das Ostpreußenblatt schon berichtete — die Industrie Fortschritte gemacht. Es werden u. a. Autolader und Triebwagen gebaut. Die Zellstofffabrik führt Zellulose und Papier aus. Bedeutend ist die Herstellung von Fischkonserven, werden doch 10 Prozent des gesamten sowjetischen Fischfanges in Königsberg angelandet. Von hier

stürmung eines Forts starb. Auf dem Wege nach Rauschen wird sieben Kilometer von der Stadt entfernt das Fort Nr. 5 gezeigt und vier Kilometer weiter ein unscheinbares zweistöckiges Haus, von dem aus Marschall Wassilewskij den Sturm auf Königsberg geleitet hat.

Von dem zentralen Siegesplatz läuft auf den Pregel der Gvardejskij-Prospekt zu, der von Grünanlagen eingefasst ist. An seinem Ende erhebt sich ein hoher Obelisk aus Granit, der von einer Mauer umgeben ist. Links und rechts sind zwei stilisierte marmorne Grabhügel angedeutet, auf denen die Namen von 1200 gefallenen Rotarmisten eingemeißelt sind. Die Kriegergruppe, die der Anlage eingefügt ist, stammt von dem litauischen Bildhauer Mikenas und ahmt slawisch sowjetische Vorbilder der Stalin-Ära nach: Mit weiten Ausfallschritten werden zwei Rotarmisten dargestellt, der eine die Fahne wie ein Rammbock in den Himmel stoßend, der andere eine Maschinenpistole triumphierend durch die Gegend schwingend.

Wie die Vergangenheit unserer ostpreußischen Hauptstadt verzerrt wird, ist aus einigen beispielhaften Sätzen ersichtlich: „Königsberg war die Zwingburg, von der aus der Aufstand des heldenhaften Herkus Monte unterdrückt wurde, sie war die Hochburg der Bürger und



Die Ruine des Westflügels des Königsberger Schlosses, in dem sich die Schloßkirche und der riesige Moskowitersaal befanden.

geschmuggelt. Mit feuriger Stimme sprach Karl Liebknecht zu den Königsberger Arbeitern. 1919 zog in das Schloß der Arbeiter- und Soldatenrat, der sich drei Tage lang heldenhaft gegen die Konterrevolutionäre verteidigte. (Die schnelle Entwaffnung und Auflösung der sich im Schloße eingenisteten, kommunistisch durchgesetzten „Matrosendivision“ geschah im März 1919 auf Anordnung des damaligen sozialdemokratischen Reichs- und Staatskommissars August Winnig.)

1921 fand hier unter der Leitung von V. Kapuskas das dritte Exiltreffen der litauischen KP statt. Für manche Teilnehmer endete die Tagung im Gefängnis — aber die Proteste der werktätigen Königsberger sorgten für baldige Freilassung. 1928 wurde Ernst Thälmann von den Königsberger Arbeitern enthusiastisch gefeiert.

All das sind Zitate aus sowjetischen Propagandaschriften, die sich mit der Geschichte Königsbergs befassen. Aber nicht nur die sozialistische Vergangenheit, auch die kulturelle wird erwähnt. 1547 wurde mit Hilfe der Königsberger Universität von Mazvydas das erste Buch in litauischer Sprache herausgegeben. Die Wegbereiter einer litauischen Literatur Donelaitis (1714—1780) und Professor L. Rhesa studierten hier. Nicht vergessen wird auch das Wirken von Immanuel Kant, dessen Grabmal am Dom erhalten blieb. Der Mathematiker Jakobi, der Astronom Bessel, der Biologe Helmholtz sind auch den Russen bekannt, sofern sie einige Bildung aufweisen und sich für die Vergangenheit Königsbergs interessieren.

Nach russischen Angaben waren bei Kriegsende 90 Prozent der Stadt zerstört. Inzwischen soll viel wieder neu aufgebaut worden sein. Wenn dennoch nur 200 000 Einwohner das heutige Königsberg bevölkern, dann heißt das allerdings bei den russischen Wohnverhältnissen, daß die Hälfte der Stadt noch immer in Trümmern liegt. Jedoch — die Parkanlagen werden in Ordnung gehalten, und die Straßenbahnverkehr. An der Karl-Marx-Straße und am Kalinin-Prospekt (die deutschen Straßennamen wissen wir nicht) erheben sich einige Neubauten. Mehrschossige Bauten entstehen auch an der Kiewer, der Roten und der Alexander-Newskij-Straße. Außer Fabriken gibt es auch Institute und andere Bildungseinrichtungen; von einer Universität ist nicht die Rede. Es gibt ein Technikum für Fischerei und Landwirtschaft, ein Pädagogisches Institut, ein Institut der Russischen Akademie der Wissenschaften zur Erforschung der Fischereiverhältnisse. Nahe beim Kalininplatz befindet sich ein gut ausgestattetes Museum.

Auf dem Hansaring ist ein pompöser Theaterbau entstanden, dem gegenüber das verschont gebliebene Schillerdenkmal steht. Nahe dabei befindet sich die Bezirksbibliothek. Stolz sind die Russen auch auf den Tierpark, der heute einer der reichsten der Sowjetunion sein soll. Die Fischer haben ein Kulturhaus in den Schloßteichanlagen, die den Namen M. I. Kalinin erhielten.

Den Mittelpunkt der heutigen Stadt bildet der „Siegesplatz“, um den sich die Sowchosen-Ver-

waltung, das Erholungsheim für Matrosen und andere öffentliche Bauten gruppieren. In der Mitte des Platzes steht ein Lenindenkmal. Hier demonstrierten zuletzt am 7. November die hierzu Befohlenen zum 45. Jahrestag der Oktoberrevolution „an der westlichsten der russischen Grenzen“, wie die örtliche Sowjetzeitung schrieb.

Es wäre zweckmäßig, wenn uns Landsleute, die in den letzten Jahren aus Königsberg kamen, die deutschen Namen der genannten Straßen und Plätze schreiben würden, man kann diese sonst schwerlich erraten. E. H.

(In einer der nächsten Folgen wird über das Samland und Orte am Ufer des Kurischen Haffs berichtet.)

Auf einem Gehöft in Rositten . . .

„Es war sonst kein Raum in der Herberge“

Jedes Jahr, wenn der 8. Februar herannaht, wandern meine Gedanken zurück in die Zeit von 1945. Ich war zum Volkssturm einberufen worden. Bei der Zurücknahme der Front wurden wir wochenlang mit der nach Westen zu flüchtenden Zivilbevölkerung vermengt. So erreichten wir am 4. Februar über den Stablacker Platz nach einer bösen Nacht ein Abbau-Siedlungsgehöft von Rositten im Kreise Pr.-Eylau. Weil das Wohnhaus mit Flüchtlingen überfüllt war, blieb für uns sechs Volkssturm-Männer nur in der Scheune eine Schlafstätte. Es war kalt, um 8 Grad unter Null.

Als das Haus am 7. Februar leerer wurde, weil die Flüchtlinge in Richtung Rosenberg am Frischen Haff weiterzogen, um von dort über das Eis die rettende Nehrung zu erreichen, bezogen wir sechs Quartier in einem Zimmer des Siedlerhauses. Als die Nacht hereinbrach, wurde unser etwa 20 Quadratmeter großer Schlafraum plötzlich mit zehn Erwachsenen und sechs Kindern belegt. Manche von ihnen mochten schon mehrere Nächte zuvor völlig ungenügenden Schlaf gehabt haben, denn einige lehnten sich an die Stubenwand und schliefen in dieser Haltung, weil die Stube für ein Lager auf dem Fußboden zu klein war. Da geschah es, daß in später Stunde noch zwei Treckwagen auf dem Hof eintrafen und die Mitfahrenden im Hause Unterschlupf suchten. In unser Zimmer drängten sich eine junge, hochschwängere Frau und ihre Mutter. Die Frauen stammten aus dem Kreise Rastenburg. Die Mutter war gelähmt, so daß sie der Tochter in ihrer kommenden schweren Stunde keine Hilfe leisten konnte. Aber dessen ungeachtet gesellte sich nach Mitternacht noch ein kleiner neugeborener „Flüchtling“ Heinz zu uns. Seine Geburt vollzog sich unter den primitivsten Verhältnissen in diesem von Menschen überfüllten Raum.

Ein anderthalb Jahre altes Brüderchen von Heinz verbrachte mit einem Polenmädchen die Nacht auf einem Treckwagen. Der Vater der jungen Mutter war gleich nach der Ankunft auf dem Hof zum Dorfe gegangen, um für seine Tochter einen Beistand und eine geeignete Unterkunft zu suchen, doch er irrte die ganze Nacht in der Finsternis umher. Morgens um 7 Uhr, der Stunde, in der wir aufbrechen mußten, hatte er sich noch nicht bei seiner Familie und seinen Treckwagen eingefunden.

Beim Verlassen des Hofes hatte ich den noch anwesenden Siedler gebeten, die nächste Einheit der Wehrmacht, bzw. das nächste Feldlazarett von dem nächtlichen Vorfall zu unterrichten. Nach neun Jahren erfuhr ich, daß ein Militärauto Mutter und Kind abgeholt hat. Beide sind dann nach Pillau auf ein Schiff gebracht worden. Dies ist insofern hervorzuheben, weil meines Wissens sowjetische Truppen am Nachmittag des 8. Februar 1945 Rositten besetzt haben.

Ich kam am 22. Februar nach Auflösung des Volkssturms zu einer Wehrmachttruppe, machte die Kämpfe im Kessel von Heiligenbeil bis zu meiner Verwundung am 23. März mit. — Als die Heimatauskunftsstellen eingerichtet wurden, begann ich nach dem Verbleib der Familie W. bzw. Frau Sch. zu forschen. Nach mancherlei vergeblichen Bemühungen erhielt ich die Mitteilung, daß die Familie in einer in der sowjetisch besetzten Zone gelegenen Stadt lebt. Der kleine Heinz ist mittlerweile nun schon 18 Jahre alt geworden. — Von Zeit zu Zeit schreiben Mutter und Sohn herzliche Briefe.

Bernhard Heinrich
früher Krossenfelde, Kreis Pr.-Holland



Im Stile der Stalin-Ära: Unter Verwendung stehengebliebener Mauern des Neuen Schauspielhauses wurde ein neues Theater mit vorgepiloten Säulen erbaut. Der Gesimse-Schmuck und die Säulen-Kapitelle sind Fertigteile, die in gleicher Weise auch bei anderen sowjetischen Bauten Verwendung finden. Die Figurengruppe vorne rechts am Bassin erinnert an den um die Jahrhundertwende üblichen Zuckerbäckerstil.

aus fahren genauso wie von Memel Fischdampfer nach Island und Neufundland, an die kanadische und selbst an die äquatorialafrikanische Küste.

Was nachher geschah wird verschwiegen

In der Stadt wird die Erinnerung an den Kampf um Königsberg wachgehalten. Jedes russische Schulkind lernt, daß Anfang April 1945 eine der größten Schlachten des Ostfeldzuges um Königsberg entbrannte. 130 000 deutschen Soldaten (es war in Wahrheit nur der fünfte Teil dieser Zahl; außerdem fehlten Abwehrwaffen und Munition, wie auch Flugzeuge der Luftwaffe) standen die Truppen der 3. weißrussischen Front gegenüber. Drei Befestigungsgürtel — so lesen die kleinen Russen in ihrem Geschichtsbuch — hatte die Rote Armee zu durchbrechen: Fortanlagen, Drahthindernisse, Minenfelder, Flammenwerfersysteme. Am 6. April um 12 Uhr mittags setzten die Rotarmisten zum letzten Sturm an. Schritt für Schritt näherten sie sich der „Zitadelle des preußischen Militarismus“. Nicht eine Minute verstummte der Kampflärm in den Straßen. Am Abend des 9. April unterschrieb der deutsche Festungskommandant die Kapitulation. So nahm die „heldenhafte Sowjetarmee“ in dreieinhalb Tagen das stärkste baltische Bollwerk des Hitlerfaschismus ein. Nun — die Königsberger wissen genau, daß die Russen erheblich länger vor Königsberg lagen, und wie sich die „heldenhaften“ Rotarmisten in Königsberg nach der Kapitulation benahmten, darüber läßt sich manches im „Ostpreußischen Tagebuch“ von Hans Graf Lehndorff und anderen Berichten aus jener entsetzlichen Zeit nachlesen.

An die Stunden der Schlacht erinnern im heutigen Königsberg noch Dutzende von Straßen, Plätzen, Denkmälern und Bauwerken. Man führt die Fremden zum Dohnaturm, zu den zwei Meter dicken Mauern der Schloßruine, an der keinerlei Restaurationsversuche unternommen werden.

Auf einer der Hauptstraßen der Stadt, die heute „Prospekte“ genannt werden, erhebt sich ein steineres Ehrenmal, unter dem 127 Rotarmisten bestattet liegen. An der Wand des Kinoteaters „Pobeda“ am Kutusow-Prospekt ist eine Gedenktafel angebracht, die an die Vereinigung zweier sowjetischer Sturmgruppen während des Kampfes erinnert. Namentlich erwähnt werden die Sowjethelden Kokscharow, Ribnikow, Lapschin und Katyn — wobei uns der Name Katyn an ein anderes sowjetisches „Heldenstück“, die Ermordung von 10 000 polnischen Offizieren, erinnert. In Richtung Pillau gibt es eine weitere Gedenktafel für einen Alexander Kosmodemjansk, der bei der Er-

Junker, die den Militarismus und den Faschismus bei ihrem Drang nach dem Osten unterstützten; Königsberg war das Sprungbrett für den Überfall auf die Sowjetunion . . .

Die gesamte Stadtgeschichte wird auf bolschewistische Weise umgeschrieben. Wichtig ist heute, daß 1697 Zar Peter I. in Königsberg weilte. Im Siebenjährigen Krieg eroberten russische Truppen Königsberg.

(Es gab damals keine Möglichkeit einer Verteidigung, weil die ostpreußischen Regimenter auf Befehl Friedrichs des Großen nach Pommern marschieren mußten.)

Russische Truppen trieben 1813 Napoleons Armee aus der Stadt. Seit jener Zeit wurde der größte Saal des Schlosses Moskauer Saal genannt. (Was auch nicht stimmt, denn der Moskowitersaal wurde nach einem anderen, im Nordflügel des Schlosses gelegenen Festgemach genannt, in dem schon zu Zeiten der Hochmeister eine Gesandtschaft des Großfürsten von Moskau empfangen worden war.)

Aber Königsberg hat — wie weiter zu lesen ist — auch eine sozialistische Vergangenheit. 1904 sammelten sich hier die deutschen Sozialdemokraten und beschlossen die Unterstützung der russischen Klassenkämpfer mit marxistischer Literatur. Von hier aus wurde die erste kommunistische Zeitung „Iskra“ ins Zarenreich



Eine Straße — vermutlich auf den Huren.

Regen aus den Sternen

EIN ROMAN AUS UNSEREN TAGEN / VON ILSE LIEPSCH VON SCHLOBACH

Unsere letzte Fortsetzung schloß:

Plötzlich glaubte er, einen dunklen Punkt entdeckt zu haben, der sich mit Windeseile auf ihn zu bewegte. Aber enttäuscht mußte er feststellen, daß es nur ein besonders großer, dicker Regentropfen war, der ihm über die Linse fiel. Da er in der Eile kein Taschentuch fand, wischte er das Glas mit der Hand ab, und weil es davon nicht trocken werden wollte, polierte er mit einem Zipfel seines bunt gemusterten Hemdes nach. Die Sturmböen warfen sich gegen ihn, sein Zeug klebte ihm trielend naß am Körper. Er achtete nicht darauf. Er war nur von dem Gedanken beseelt, zu helfen.

26. Fortsetzung

Und mit einem Male kam ihm doch irgend etwas ins Glas. Irgend etwas Schwarzgraues, weit draußen, das schaukelte mit den Wellen auf und nieder. Als es mit einer Woge wieder hochkam, erkannte er deutlich: Ein Boot! Und es trieb zweifellos nach Norden.

Ohne auf die großen Regenfützen und aufgeweichte Kleider zu achten, rannte er zurück zum Hafen. Wie lang der Weg war, wenn es um Sekunden ging!

Im Hafen war inzwischen die alarmierte Besatzung des Seenotrettungskreuzers „Hermann Frese“ vollzählig eingetroffen und an Bord gegangen. Das Schiff vibrierte schon und gerade sollte es heißen „Leinen los“, da rief der Hafenmeister: „Augenblick! Hört mal, es scheint blinder Alarm zu sein, wahrscheinlich könnt ihr wieder nach Hause gehen. Das Mädchen Bjergström sitzt nämlich mit Kapitän Sörensen im Knurrhahn. Soweit ich unterrichtet bin, quetschvergnügt und knochentrocken. Allerdings ist von einem Paddelboot die Rede, das verschwunden sein soll. Sörensens ‚Sylta‘ ist ja nicht gerade ein Paddelboot zu nennen. Die Jungens die behaupten, es sei ihr Boot, mit dem Fräulein Bjergström sich in Seenot befindet, konnte ich nicht an den Apparat bekommen, der Kellner vom Seeblick sagte, sie wären schon auf dem Wege hierher. Hoffentlich kommen sie bald und alles klärt sich auf.“

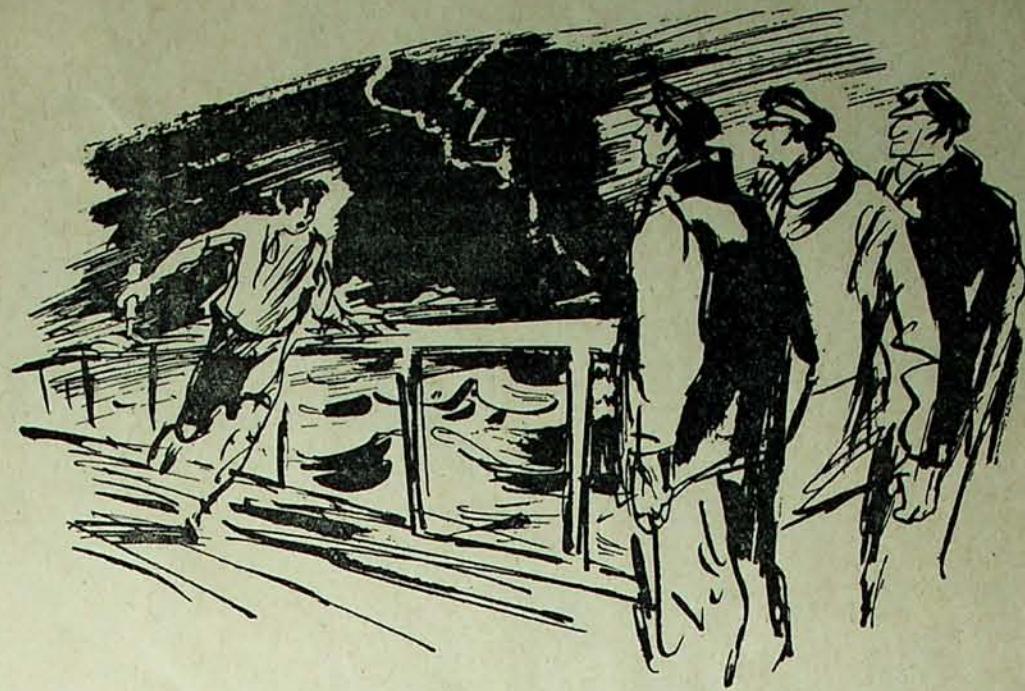
Ein paar Besatzungsmitglieder waren wieder von Bord geklettert und standen auf der Brücke. Einer von ihnen rief: „Da! Sie kommen! — Nein, doch nicht, es ist nur einer.“

„Gott sei Dank“, atmete der Hafenmeister auf, „der eine wird vorausgelaufen sein und uns Bescheid geben können. — Aber nein — er kommt aus der verkehrten Richtung. Der hat gar nichts damit zu tun. Dumm. — Weshalb der nur so irrsinnig rennt?“

Vorn an der Mole hatte seit langem ein junger Mann im Kleppermantel gestanden. Um nichts kümmerte er sich. Nichts auf der Welt, weder Blitz noch Donner noch Regen, schien ihn zu stören, unentwegt starrte er auf die See hinaus.

Jetzt bekam der Junge, der keuchend anrannte, die ersten Bretter der langen Brücke unter die Füße. Er war total ausgepumpt und ließ sein ganzes Körpergewicht im Laufen von einem Bein auf das andere fallen. Davon dröhnten die Bretter und es hallte die ganze Brücke entlang bis vorn an die Mole.

Der junge Mann sah sich um. Ihm war, als kehre er aus grauen Meeresfernen plötzlich zu sich selbst zurück. Er sah die „Hermann Frese“



Zeichnung: Erich Behrendt

auslaufbereit liegen, den erschöpften Jungen angestolpert kommen und wußte augenblicklich: es ist wegen Bianca!

Rasch ging er hin. Mit letzter Kraft stieß der Junge hervor: „Schnell — ein Paddelboot, eben in Höhe der Landzunge gesichtet — treibt nordwärts — weiß nicht, ob noch jemand darin — oder ob es — gekentert war.“

Die Leute sprangen schon wieder auf den Seenotrettungskreuzer, die Leinen flogen los, das Schiff glitt durch die Hafenausfahrt zwischen den brennenden Leuchtfeuern hindurch.

Alles hatte nur Sekunden gedauert. Und nun — war einer zuviel an Bord! Dirk in seinem Kleppermantel!

„Lassen Sie mich mitfahren“, bat er, „es ist meine Kollegin dort draußen. Sagen Sie mir was ich tun kann — ich will gern helfen — aber tun Sie auch, was in Ihren Kräften steht — wir müssen sie rechtzeitig erreichen — hören Sie, wir müssen!“

Umkehren konnten sie nicht, die Leute an Bord der „Hermann Frese“. So schüttelten sie nur die Köpfe darüber, daß sie nicht gleich bemerkt hatten, wie Dirk aufs Schiff gekommen war.

Der unsinkbare, schnelle, kleine Kreuzer schoß über das bewegte Wasser. Am Aufbau die Blinkanlage mit dem roten Kreuz war in Gang gesetzt. Grell drang der Scheinwerfer durch Regen und Wolkengrau. Tröstend verkündete er: Ruhe bewahren — Hilfe kommt — nicht aufgeben — Rettung ist nah...“

„Sag' mal, was weißt du eigentlich und was hast du mit der Sache zu tun und woher hast du das wunderbare Fernglas?“ fragte der Hafenmeister Horst, als die „Hermann Frese“ aus dem Hafen gerauscht war.

Horst japste nach Luft. „Ich kenne Fräulein Bjergström.“

„Nein“, unterbrach der Hafenmeister. „Doch“, keuchte Horst, „natürlich kenne ich sie —“

„Nein“, sagte nochmals der Hafenmeister, „das ist es ja, es ist gar nicht Fräulein Bjergström. Entweder es ist jemand anderes im Boot dort draußen oder das Boot ist leer irgendwo abgetrieben. Fräulein Bjergström hatte weder ein Paddelboot gemietet noch hat sie überhaupt darin gegessen. — Wenn doch die Jungen kämen, denen es gehört. — sie müssen doch Bescheid wissen.“

„Nicht Fräulein Bjergström?“ staunte Horst. „Dann ist sie also doch abgefahren?“

„Wieso abgefahren? Sie sitzt mit Kapitän Sörensen dort hinten im Knurrhahn.“

Horst lehnte erschöpft am Brückengeländer. „Aber ich habe das Paddelboot doch eben ganz deutlich gesehen. Ich verstehe das alles nicht.“

„Ist auch eine rätselhafte Angelegenheit“, meinte nachdenklich der Hafenmeister, „aber jedenfalls ist der Kreuzer unterwegs. Wenn es noch etwas zu retten gibt, rettet er, — da können wir ganz ruhig sein. — Und nun komm erst mal mit hinein. Du klapperst ja entsetzlich.“

Drinnen trocknen wir dein Zeug und während du dich ausruhest, setzen wir Wasser für einen heißen Tee für dich auf. Ich rufe auch nochmal im Knurrhahn an, ob Kapitän Sörensen und Fräulein Bjergström vielleicht doch noch irgendeine Auskunft geben können.“

Komm, häng dich bei mir ein, — du bist ja noch ganz kraftlos.“

Kaum lag Horst auf einer Bank, behaglich mit einer Wolldecke zugedeckt, da kamen die beiden Paddelboot-Jungens angelaufen.

„Wo ist das Boot?“ wollten sie sofort wissen.

„Fräulein Bi — anca hat versprochen, es —“

Mit einer Handbewegung schnitt der Hafenmeister ihnen das Wort ab. „Nehmt euch zusammen! Das Boot kommt in zweiter Linie. Wer ist darin? Bianca Bjergström hat überhaupt nichts mit dem Boot zu tun gehabt. Wie sah das Mädchen aus, das damit hinausgepaddelt sein soll?“

„Wie sie aussah? — Roter Badeanzug, dunkle

Haare, braune Augen, — sonst weiter nichts, — wie Mädchen eben so aussehen.“

Horst horchte mit aufgerissenen Augen.

„Aber das war doch im Leben nicht Fräulein Bjergström“ rief er dazwischen. „die ist blond, hat blaue Augen, einen blauen Badeanzug und — nun ja, sonst auch weiter nichts, sonst sieht sie auch so aus wie Mädchen eben aussehen.“

Der Hafenmeister mußte wider Willen lachen. Er ging an den Apparat, bat Fräulein Bjergström herüber und wählte dann die Nummer des Seeblick. Nachdem sich jetzt endlich herausgestellt hatte, wie das Mädchen im Paddelboot aussah, würde man im Seeblick vielleicht sagen können, wer es war.

Während Olaf durch den Platzregen lief, schossen seine Gedanken durcheinander. Mit einem Schiff oder Boot rausfahren, ja, — aber mit welchem und wohin? Ob jetzt im Hafen überhaupt eines zu bekommen war?

Wieder zuckte ein Blitz und der Donner polterte im selben Augenblick los. Links an der Straße lag ein hübsches, rethgedecktes Haus. Die Sommerblumen in den weißen Fensterkästen waren arg zerzaust. Die großen Regentropfen sprangen von den bunten Gartenmöbeln wie zersplitternde Glaskügelchen ab. Neben dem Eingang hingen links und rechts grüne und rote Schiffslaternen und weiße Rettungsringe.

„Weinstuben und Austernrestaurant“ stand darauf.

Olaf fiel ein, daß der Mann, dem dieses einladende Anwesen gehörte, Kapitän und Schiffs-eigner war und daß von ihm die Rede ging, er habe wohl doppelt soviel Menschen aus Seenot gerettet, wie bekannt sei.

Olaf ging hinein.

Das behagliche Lokal war wie ein Schiffspeisesaal erster Klasse eingerichtet und um diese Nachmittagszeit nur spärlich besetzt. Olaf ging ans Büfett und fragte nach dem Herrn Kapitän. Das freundliche junge Mädchen verschwand nach hinten, um ihn zu suchen. Es dauerte ziemlich lange, bis sie zurückkam. Der Herr Kapitän sei nicht zu Hause, aber seine Frau käme gleich.

Am liebsten wäre Olaf sofort weitergelaufen, aber vielleicht konnte die Frau ihren Mann irgendwo erreichen. Sie konnte es jedoch nicht. Er sei auf Jagd enttäuscht eilte Olaf weiter. Kostbare Zeit war verlorengegangen. Immer noch zuckte Blitz auf Blitz, knatterte ein Donner in den anderen hinüber. Der Weg zum Hafen schien endlos lang zu sein.

Allmählich verlor der Regen an Gewalt, ging dafür aber in einen ebenmäßigen, dauerhaften Landregen über. Grau lagen die Gebäude um den Hafen vor Olaf, es pladderte auf die Dächer und flutete aus verstopften Dachrinnen.

War denn keine Menschenseele zu sehen?

Nur ein einziges Fahrzeug, das für eine Rettungs-fahrt geeignet schien, lag augenblicklich im Hafen „Sylta, Munkmarsch“, stand am Heck, aber es war niemand an Bord.

Vorn an der Mole stand ein ganzer Schwarm neugieriger Leute und schaute über See. Zu ihnen mochte Olaf sich nicht gesellen. Da ging er lieber schnell zum Hafenmeister und fragte den, was sich noch tun ließe.

Irgendwo hinter sich hörte er eine Tür gehen und ein Mann sagte: „Es giebt immer noch — kommen Sie, ich lege Ihnen so lange meine Schulter über Sie, dort drüben, das ist das Gebäude des Hafenmeisters.“

Die wollten also auch zum Hafenmeister Olaf sah sich um. Ein Mann in weißem Segeldreß und dahinter —

„Mein Gott, Bianca!“

Er riß sie in seine Arme. „Bianca, — du, — du! Herrgott, ist denn das möglich? Was hab ich für Ängste um dich ausgestanden!“

Er faßte sie an den Schultern, nahm ihren Kopf in seine Hände und sah ihr in die Augen. Ihr Widerstand erlahmte. So konnte nur jemand sie ansehen, der es ehrlich meinte.

Fortsetzung folgt

AMOL Kopf- und Nervenschmerzen
Sofort AMOL, die wohltuende, natur-reine und vielseitige Hausmedizin nach Gebrauchsanweisung anwenden! AMOL hilft! — In allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

Unterricht

Die DRK-Schwwesternschaft Hamburg-Schlump nimmt zum 1. 4. 1963 gesunde junge Mädchen mit guter Allgemeinbildung im Alter von 18 bis 30 Jahren als

SCHWESTERNSCHÜLERINNEN

zur Ausbildung in der Krankenpflege auf.

Außerdem jederzeit

SCHWESTERNVORSCHÜLERINNEN

im Alter von 16 bis 18 Jahren.

Bewerb. erb. an die Oberin, Hamburg 13, Beim Schlump 84/86.

Gymnastiklehrerinnen

Ausbildung (staatliche Prüfung)
Gymnastik - Pflegerische Gymnastik - Sport - Tanz - Wahlgebiet Handarbeit. Ausbildungsbeihilfe. 3 Schulheime.

Jahrschule, früher Zoppot jetzt Ostseebad Glücksburg Flensburg

Original Kuckucksuhren

dir. a. d. Schwarzw. Katalog gratis! Kuckuck-Versand, 7622 Schiltach 67.

Räder ab 82,-

Sporträder ab 115,-
Kinderäder, Anhänger
Großer Fahrradkatalog
oder Nähmaschinen-
Katalog gratis
WATERLAND, ABL 419 Neuenrade I. W.

3% Rabatt oder 6-12 Monatsraten
Bettkauf ist Vertrauenssache!

Bewährtes Oberbett mit 25jähriger Garantie, in rot, blau, grün, gold

130x200 m. 6 Pfd. Halbdauen DM 84,65
140x200 m. 7 Pfd. Halbdauen DM 66,20
160x200 m. 8 Pfd. Halbdauen DM 109,40
80x80 m. 2 Pfd. Halbdauen DM 26,40

Original-Handschleifbedern

Für die Aussteuer: Bettdamaste in allen Breiten. Fertige Bezüge und Kopfkissen in bunt und weiß. Tischwäsche, Biberbetücher, Haustuchbetflöken, Hand-, Geschirrtücher, Wolldecken.

Völlig kostenlos mit Rückporto erhalten Sie 2 herrliche Original-Muster-Kollektionen mit Bettfedern - Inletts - Bettdamasten in 34 verschiedenen Dessins, vom schlesischen

Versandhaus „Rübezahl“ 4557 Fürstenau

Ein Kaffee für alle Tage
Landsleute trinkt

PETERS-KAFFEE!

500 g 4,96 DM. Ab 25 DM portofreie Nachnahme, abzüglich 2% Skonto. Bei kleineren Mengen Portoanteil.

Ernst A. Peters, Abt. Ostpr.
Bremen 5, Manteuffelstraße 54

SIE erhalten 8 Tage zur Probe, keine Nachnahme
100 Rasierklingen, bester Edelmetall, 0,08 mm für nur 2,- DM, 0,06 mm, hauchdünn, nur 2,50 DM
O. Gilder (vorm. Halw), Wiesbaden 6, Fach 6049

Salzheringe - nur noch Restmengen!

Fett-H. 1/8 To. bis 120 Stk. 29,80;
1/4 To., ca. 34 kg, 52,50. Voll-H. m. Rog. u. Milch 12-kg-Bahnemer bis 100 Stk. 24,95; 1/4 To., ca. 17 kg, 33,45; 1/2 To. bis 240 Stk. 59,75. Sofort bestellen. Ab Ernst NAPP, Hamburg 19. Abt. 58.

finden Sie in unserer Liste, die wir Ihnen gern auf Anforderung übersenden.

Geschmackvolle Wandteller und -kacheln mit den Wappen ostpreussischer Städte oder der Elbschaukel, Brieföffner, Lesezeichen und viele andere schöne Geschenkartikel stehen für Sie zur Auswahl; ebenso Alberten für unsere ostpreussischen Abiturienten. — Bitte fordern Sie unsere Liste an.

Wenn Sie in Hamburg wohnen oder gelegentlich einmal nach Hamburg kommen, dann würden wir uns über Ihren Besuch freuen.

Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Geschäftsführung
Hamburg 13, Parkallee 86

„Hicoton“ ist altbewährt gegen
Bettläsungen

Preis 3,25 DM. In allen Apotheken; bestimmt: Rosen-Apotheke, 8 München 2.

Schon 3 Generationen beziehen fertige Betten

auch KARO-STEP, Inletts, Stepp-, Daun-, Tagesdecken, Bettwäsche und Bettfedern

1882-1962 in jeder Preislage, auch handgeschlissene, dir. v. der Fachfirma

BLAHUT KG 8908 Krumbach

Gänshalde 21

Bettkauf ist Vertrauenssache! Ausführliches Angebot kostenlos

OTTO STORK

macht alle Ostpreußengruppen auf seinen außergewöhnlichen schönen

Farblichtbild-Vortrag

Ordensland Ostpreußen

(eine Ferienreise durch das Land zwischen Weichsel und Memel

mit seinen eigenen und oft prämierten Farbdiaspositiven aufmerksam. Kein Verleih! Anfragen bitte möglichst frühzeitig zu richten an Otto Stork, 7761 Galenhofen ü. Radolfzell, Postfach 6.

Tischtennistische

ab Fabrik enorm preisw. Gratiskatalog anfordern! Max Bahr, Abt. 134, Hamburg-Bramfeld



Rheuma

Gelenk- u. Muskelschmerzen

sowie andere rheumatische Erkrankungen sollten Sie sofort wirksam bekämpfen. Nehmen Sie Togonal-Liniment - das bewährte Einreibemittel - dann werden Sie sich bald wieder wohlfühlen. Tief dringen die Heilstoffe in die erkrankten Körperstellen ein und wirken nachhaltig schmerzlindernd und heilend. Die Durchblutung wird angeregt, Entzündungen gehen zurück, verkrampte Muskeln werden gelöst.

Togonal-Liniment

In allen Apotheken. DM 3,50

Echter Wormditter Schnupftabak

Kownoer la grün oder braun und Erfrischungstabak nach C. Grunenberg liefert LOTZBECK & CIE. - Ingolstadt

LANDSLEUTE

kauft bei unseren Inserenten

Leuchtender Herbst

Samlandküste in Blau und Gold — Von Dr. theolog. Ruth Fuehrer

Zu Golde ward die Welt.
Zu lange traf
der Sonne süßer Strahl
das Blatt, den Zweig.
Nun neig
dich Welt,
hinab in Winterschlaf.

Bald sinkts von oben dir
in flockigen Geweben
verschleiernd zu,
und bringst dir Ruh
o Welt
o dir, zu Gold
geliebtes Leben.

Christian Morgenstern

Gab es irgendwo in Deutschland solch leuchtende Farben im Herbst, wie bei uns in Ostpreußen? Solch beständiges Wetter im September und Oktober? Solch einen zartblauen Himmel mit dieser klaren Luft, die eine Fernsicht über kilometerweite Strecken freigibt?

Ostpreußen in blau-gold!

Die Birken, die weithin unsere Landstraßen säumten, hatten sich in ein goldenes Gewand gehüllt, der weiße Stamm leuchtete in zartem Silber daraus hervor. Dahinter lagen die Felder in sattem Braun der umgepflügten Erde. In den Gehölzen standen die Birken neben ersten dunklen Kiefern, die Gold und Silber nur noch stärker in ihrem Glanze hervortreten ließen.

Es war ein besonderes Geschenk meiner Schulzeit, daß es bei uns Herbstferien gab, die Michaelis-Ferien, so genannt nach dem Fest des Erzengels Michael am 29. September. Wir wußten zwar weder etwas von diesem Erzengel noch von seinem Feste, aber diese Ferien erfreuten unser Herz. Sie dauerten meistens vom 28. September bis ungefähr 15. Oktober. Und sie fielen — neben den Pfingstferien — in die schönste Zeit zum Wandern.

Viele Jahre hindurch ging es zunächst in unsere Wohnung nach Rauschen, die wir ständig — nicht nur während der Sommermonate — innehatten. Das Haus lag nicht „auf der Düne“, wo die vornehmen Villen und das Kurhaus standen, sondern im „Ort“, in dem die Fischer wohnten, im alten Dorf. Auch unsere Wohnung war in solch einem Fischerhaus. Von den Fenstern sahen wir auf den großen Dorfteich, auf dem man Bootchen fahren konnte, dahinter lag der Kieferwald, der im Sommer zum Blaubeeren-suchen lockte.

Durch diesen Wald ging man in die Heide, auf den Karlsberg, eine Erhebung von vielleicht siebenzig Metern. Ach, dieser Weg durch die Heide, bis man dort oben war! Das Heidekraut stand noch in Blüte, eine Gewoge von rot und lila. Dazwischen Wacholder, Birken und Kiefern. Tiefausgefahrene Sandwege führten nach Sankt Lorenz mit seiner alten Ordenskirche und über Schönwalde in die staatlichen Forsten nach Georgenswalde und weiter nach Heiligenkreutz. Aber auch schmale Pfade gab es durch die Heide, auf denen man hintereinander hergehen mußte. Damals war dieses Gebiet noch nicht in Parzellen aufgeteilt, nicht von Zäunen und Gattern durchzogen.

Vom Karlsberg hatte man eine weite Sicht über die Ostsee und hinein ins Samland. Denn noch waren die Kiefern-schonungen nicht hoch. Da sah man nordostwärts die Steilküste bis Cranz, die in den leicht geschwungenen Bogen der Kurischen Nehrung auslief. Nach Südwesten

Am Mühlenteich von Rauschen

Im Herbst, wenn sich die Blätter färben, wurde dieses idyllische Fleckchen besonders gerne aufgesucht. Dann spiegeln sich die bunten Farben — das kräftige Blau des Himmels und das Goldbraun des Laubes — in dem stillen Wasser. Hier standen einst auch die ersten Häuser der Ansiedlung. Alter aber noch als sie sind die mächtigen Linden (Bild links) am Ufer des Teichs. Ihr Umlang beträgt, in Höhe der ringsumlaufenden Bank gemessen, bis zu acht Metern. Die Kronen haben eine Ausdehnung bis zu 23 Metern. Das rechte Bild zeigt den Mühlenteich in seiner ruhevollen Verträumtheit.

wurde der Blick durch den Warnicker Forst gehemmt. Landeinwärts erstreckten sich Felder und Wiesen, Gehöfte und Dörfer; gut erkennbar war der Kirchturm von Sankt Lorenz.

Es war gut, am Nachmittag auf den Karlsberg zu gehen und den Abend dort abzuwarten. Dann war die Sicht am klarsten. Manches Lied wurde hier gesungen, vor allem „Es dunkelt schon in der Heide, nach Hause laßt uns gehen“, und beim Glockenschlag der Kirchenglocken von Sankt Lorenz oder Rauschen „Ower de stillen Straten, geint klor de Klockenslag“. Oft wählten wir den weiteren Weg: über das Gut Schönwalde nach den Katzengründen, die ihren Namen von dem Fließchen Katz hatten, das hier hindurchfloß. Wir befanden uns in den Endmoränen des Baltischen Höhenzuges. Riesige Findlingsblöcke lagen im Walde und am Wege, die Landschaft war wild zerklüftet. Von dort ging's nach dem Dorfe Craam, einer alten samländischen Fliehbürg, die freilich nur noch geahnt werden konnte. Dort gab es Brombeeren in einer Fülle und Süße, wie sonst nirgends.

Wenn wir von dieser Gegend auf den Karlsberg kamen, hatten wir einen tüchtigen Weg von vier bis fünf Stunden hinter uns und waren froh, oben zu rasten, zu schauen und zu singen.

Dann ging es durch die heraufziehende Nacht ins Dorf Rauschen zurück.

Die Venusspitze ist ein vorspringender Erker an der Steilküste in Rauschen, in der Nähe der Villen.

Jahrelang stand dort nur eine einsame Bank, später waren es drei. Kühn und schräge wuchs eine Birke über den steilen Hang hinaus, auf deren Stamm man mit ein wenig Mut klettern konnte.

Die Hänge der Steilküste leuchteten gelb-rot von Strandbeeren, die wir trotz ihres bitter-süßen Geschmackes gerne aßen.

Auf der Venusspitze konnten wir stundenlang sitzen, zu jeder Tageszeit, schauend, träumend, aber auch mit einem Buch und Schreibzeug. Der Blick konnte den Strand und die Steilküste entlangschweifen oder sich am Horizont festsaugen, dort, wo Himmel und Meer ineinander übergingen. Da fuhr der Dampfer von Pillau nach Memel und weiter hinauf nach Finnland, hin und wieder tauchte ein Fischkutler auf.

Oft beobachteten wir Vogelzüge, die hoch aus dem Norden kamen, über die Kurische Nehrung — (wo Vater Thienemann sie in seiner Vogelwarte in Rossitten registrierte) — und über das Samland südwestwärts zogen, bis sie in ihr Winterquartier einfielen.

Vor allem waren es die scharfen Winkel der Wildenten und Wildgänse, die Anfang Oktober noch zogen, gelegentlich Singschwäne und hin und wieder noch ein Kranichzug. Die meisten Zugvögel waren schon fort, als erste die Störche, die genau am 24. August, an Bartholomä abgeflogen waren, so, als ob sie den Kalender in den Flügeln hätten. Im Oktober handelte es sich um Nachzügler, die das schöne warme Wetter noch im Norden festgehalten hatte.

Prachtvoll diese Vogelzüge gegen den blauen Herbsthimmel, die Ostsee unter sich, oder die gepflügten Felder, auf denen schon die Wintersaat hervorlugte. Die Ausrichtung wie mit dem Lineal gezogen, der Flügelschlag so gleichmäßig, als ob durch dieses Dutzend Vogelleiber nur ein Atem ginge, die einzelnen Züge in gemessenen Abstand voneinander. Scharf schnitt ihr heller Ruf durch die Luft. Jeder schaute zu ihnen hinauf, sogar die Frauen beim Kartoffelbuddeln hielten in ihrer Arbeit inne.

Uns Wandervögel hier unten wurde ein bißchen weh ums Herz. Wir trugen die Wildgans auf grünem Grunde als unser Erkennungszeichen. Aber wenn wir sie da oben sahen in ihrer Schönheit und Kraft, dann kamen wir uns doch recht vermessen und klein vor.

Unten vor uns war der Seesteg mit dem Bad, das jetzt fast leer und verlassen dalag. Nur einige Unentwegte badeten noch bis Ende Oktober. Dahinter waren die Fischerboote auf den Strand gezogen, die an jedem Vormittag oder Abend reich beladen vom Fang heimkamen.

Und dann wanderte das Auge an der Steilküste entlang. Dort in jener leichten Einbuchtung liegt Georgenswalde, weiter vorspringend der Zipfelberg bei Gr.-Kuhren, dann die leichte Er-



Einsamer Herbst an der Küste von Rauschen. Weitausgreifend rollen die Wellen an den Strand, glitzernd und gleißend im milden späten Licht. Die Wälder der Steilhänge — bis hin nach Brüsterort — sind schon in abendliches Dunkel getaucht.

hebung des Wachbudenberges und ganz hinten, auf dem letzten Vorsprung, der Leuchtturm von Brüsterort.

Wenn es dämmerig wurde, leuchtete er auf. In regelmäßigen Abständen grüßte sein Blinkfeuer zu uns herüber.

Wie oft hatten wir diesen Weg, den jetzt unsere Augen entlanggingen, zu Fuß zurückgelegt! Oben an der Steilküste bis zum Kurhaus Georgenswalde, durch das Birkenwäldchen und den Naturschutzpark, in dem hochstengelige Glockenblumen und manch andere seltene Pflanzen wuchsen, nach Warnicken, von dort am Strand entlang, auf der Mauer, die die Steilküste vor der Brandung schützen sollte, nach Klein-Kuhren, und von dort wieder oben weiter nach Brüsterort zum Leuchtturm. Wie oft hatten wir in seinem Schatten die halbe Nacht gesessen und das sich drehende Blinkfeuer verfolgt, dessen Lichtkegel See und Land abtastete!

Es war wunderbar, hier auf der Venusspitze zu sitzen, und in der Erinnerung solche Wege noch einmal zu gehen.

Zwei Lieder sind für uns mit der Venusspitze verbunden: Eichendorffs „Komm, Trost der Welt, du stille Nacht“, zu dem einer unserer Wandervogelbrüder eine schlichte Weise ersonnen hatte, und das unausschöpfliche „Der Mond ist aufgegangen“ des Wandsbecker Boten Matthias Claudius.

Das erste Lied erklang, wenn der Sonnenball ins Meer gesunken war und die Farben sich in Dämmerung auflösten, das zweite, wenn der Mond aufging und über dem Lande stand.

Es war doch etwas anderes, ob wir diese Strophen, die von Meer und Berg, von Wolken, vom Mond und den Wäldern erzählen, hier draußen sangen, wo wir das alles wirklich sahen, oder in einem geschlossenen Raum. Wort und Weise blieben wohl dieselben, aber das Miterleben fehlte.

Da die Nächte im Oktober meist schon kalt waren, haben wir an manchen Abenden den großen grünen Kachelofen geheizt. Rasch verzehrten wir das Abendbrot und lagerten uns vor die offene Ofentür auf dem Fußboden.

Dann las jemand vor. Hugo von Hofmannsthal „Der Tor und der Tod“ oder aus Rilkes

„Stundenbuch“, auch Verse von Stefan George. Aber auch Fröhliches, zum Beispiel Kapitel aus „Mutter Natur erzählt“ von Ewald oder aus „Jörn Jakob Swen der Amerikafahrer“.

Gespräche stiegen auf: Fragen um Leber und Sterben, um Vaterland und Freundschaft, um Liebe und Ehe. Bis dann jemand zur Laute oder Geige griff und die Volkslieder aus dem „Zupf“ oder unsere ostpreussischen Lieder aus dem „Liederschrein“ uns zur Ruhe geleiteten.

Wir beobachteten genau den Himmel, um die Wetteraussichten zu erkunden, vor allem vor Sonnenuntergang.

„Seht, Streusandwolken, gelber Himmel! Es gibt wohl Sturm?“ orakelte einer. Am nächsten Morgen herrschte zunächst noch klare Sicht, nur die See war schon reichlich bewegt.

Der Seesteg zitterte leicht und Wellenspritzer drangen durch die Ritzen zwischen den Brettern. Doch gegen Mittag rollten die Wellen schon so stark über sein Ende, daß dort niemand mehr hingehen konnte. Wer sich auch nur bis zur Mitte wagte, wurde pitschnaß.

Von der Venusspitze bot sich ein großartiges Bild: Die Ostsee mit weißen Schaumkronen! Die Wellenbrecher, die sonst friedlich und ein wenig gelangweilt aus dem Wasser hervorragten, verschwanden unter der sprudelnden Gischt. Sie wurden nur sichtbar, wenn die Brandungswellen zurückfluteten.

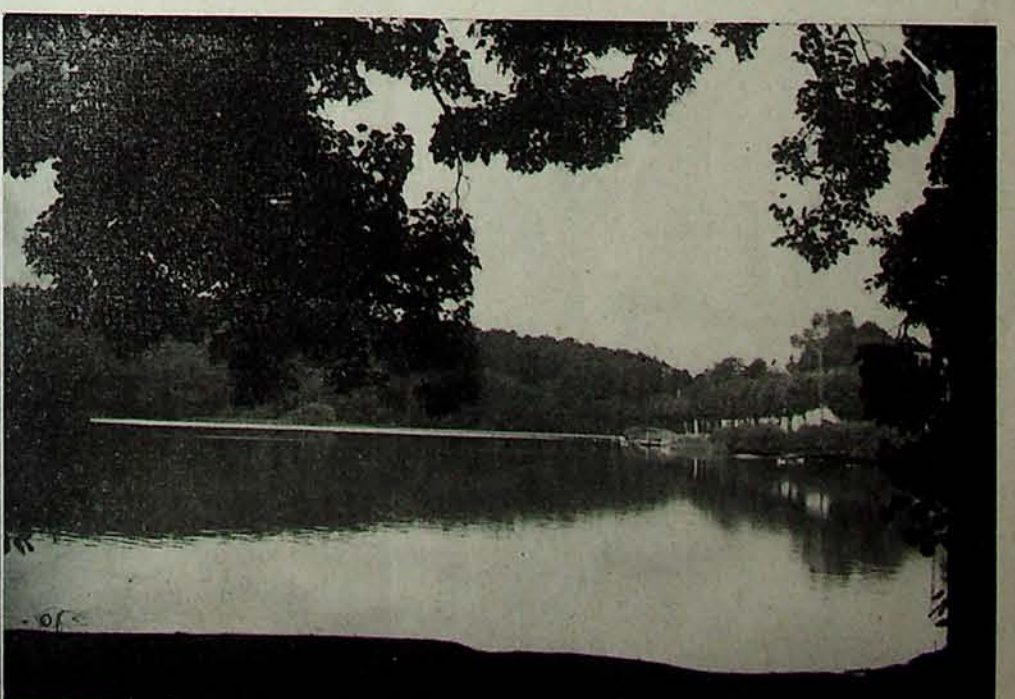
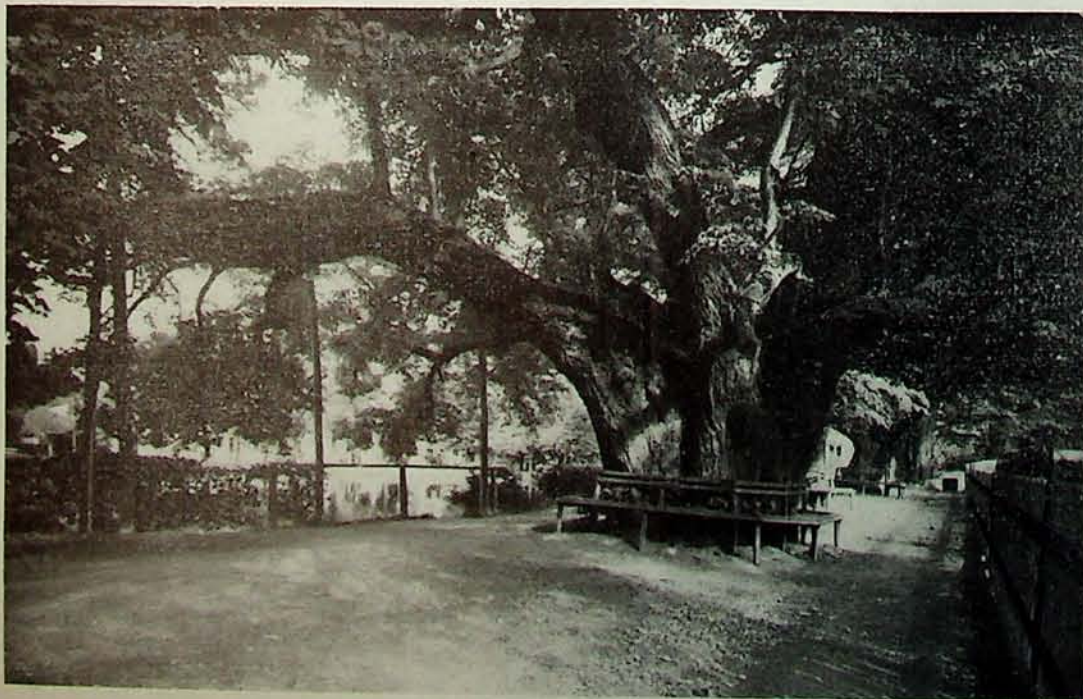
Wolken jagen über den Himmel, es bezieht sich. Und nicht lange dauert es, da beginnt es zu regnen. Ein feiner, scharfer Sprühregen, der wie Nadeln in die Haut sticht.

Sind noch Schiffe draußen, Fischerboote? Werden sie gut heimkehren? ...

Wir gehen trotz Sturm und Regen noch ein Stück an der Steilküste entlang, auf dem Wege nach Sassau. Es ist schön, sich so kräftig durchpusten zu lassen. Dann nehmen wir den Landweg heimwärts durch die Felder, am Dorfteich entlang durch den Ort, wo der Sturm nicht so stark bläst. Da unten sind wir ja hinter der Düne.

An solchen Abenden lasen wir E. T. A. Hoffmann. Der Wind rüttelte an den Fenstern und heulte im Kamin, das Feuer zuckte unruhig und

Schluß nächste Seite
Spalte 1, unten



Wohltaten soll man weitergeben

Erzählung von Heinz Rein

„Wohltaten soll man nicht für sich behalten“ pflegte Frau Baltruschat aus Ostpreußen zu sagen. Sie meinte damit nicht etwa, daß man sich eigener Wohltaten rühmen müsse, nein, so war Frau Baltruschat gar nicht. Sie wollte mit jenen Worten vielmehr ausdrücken, daß man Wohltaten zwar entgegennehmen, sie dann aber, gleich in welcher Weise, weitergeben solle, an andere, die ihrer ebenfalls bedürfen.

Frau Baltruschat dachte jedoch nicht nur so, sie handelte auch nach dieser Erkenntnis, trotz mancher harter Rückschläge und bitterer Enttäuschungen. Sie war unerschütterlich in ihrem Glauben, daß eine gute Saat auch gute Früchte tragen müsse, und wenn es eine Mißernte gäbe, so läge das ihrer Meinung nach stets an dem Sämann, niemals an der Frucht, die nicht aufgegangen war oder die nur taube Blüten getragen hatte.

Wegen ihres unbeirrten Glaubens an den Menschen wurde Frau Baltruschat zwar geachtet, sie galt als barmherzig und götig, gleichzeitig hielt man sie aber auch für wehrend und sogar für überspannt. Man war der Ansicht auf sie trafe das Sprichwort zu, daß allzu große Gutmütigkeit liederlich sei. Die Leute, die so von ihr dachten, waren die Einwohner des Dorfes, in das Frau Baltruschat kurz nach dem Kriege verschlagen worden war. Man hatte sie keineswegs gern aufgenommen. Sie war damals schon nicht mehr jung gewesen, völlig entrüftet und fast heruntergekommen. Ihr ganzer Besitz bestand aus Kleidern, die sie trug, einer Pelzdecke und einem Köfferchen, in dem sich allerlei Gegenstände befanden, die wohl einen gewissen Erinnerungswert, sonst aber völlig wertlos waren. Der Bürgermeister des Dorfes sah voraus, daß Frau Baltruschat für die Gemeinde stets nur eine Last sein würde. Er versuchte daher, sie abzuschleichen, in eines der anderen Dörfer in der Umgegend, aber er hatte kein Glück damit. Alle Dörfer dieses vom Kriege kaum berührten Landstriches waren mit Ausgebombten, Flüchtlingen und Vertriebenen überfüllt.

So blieb Frau Baltruschat in H. Sie erhielt eine winzige Bodenkammer mit einer Matratze, einem Stuhl und einem Klappstisch. Den Tisch konnte sie nur aufstellen, wenn sie die Matratze aufnahm und gegen die Wand lehnte. Ein Schrank war nicht vorhanden, aber Frau Baltruschat brauchte ja auch keinen. Sie hatte nichts, was sie hätte hineintun können. Auch ein Ofen war nicht in der Kammer, doch machte das damals nichts aus. Es war gerade Frühling geworden, und bis es wieder kalt werden würde... Die Leute, denen das Haus gehörte, sahen sich vielsagend an und blickten aus dem Fenster — auf den Gottesacker.

Aber sie irrten sich. Frau Baltruschat erholte sich innerhalb kurzer Zeit und richtete sich in der Bodenkammer ein, so gut sie es vermochte. Sie stellte niemals eine Forderung und klagte nicht. Wie selbstverständlich legte sie, als sie wieder zu Kräften gekommen war, Hand an, im Hause, im Garten und auf dem Felde, vor allem jedoch in den Baracken, in denen die Vertriebenenfamilien untergebracht waren. Sie nahm sich besonders der Kinder an, die damals — da jedermann so eingehend mit der Beschaffung des allernotwendigsten Lebensbedarfs beschäftigt war — arg vernachlässigt wurden.

„Sie rackern sich für fremde Leute ab“, sagte die Wirtsfrau. „Und Dank ernten Sie doch nicht dafür.“

Frau Baltruschat sah ihre Wirtsfrau strengverwundert an. „Es gibt keine fremden Leute“ entgegnete sie, und dann hatte sie zum ersten Male jene Worte gebraucht, daß man Wohltaten weitergeben müsse.

„Wohltaten?“ fragte die Wirtsfrau erstaunt. „Wer erweist Ihnen denn eine Wohltat?“

„Sie!“ erwiderte Frau Baltruschat. „Sie haben mir ein Dach über dem Kopfe gegeben, ich weiß, wo ich meinen Kopf hinlegen soll, ich darf Ihr Geschirr benutzen...“

Die Wirtsfrau hatte zuerst gemeint, Frau Baltruschat wollte sich auf eine ganz besonders ausgeklügelte Weise beschweren, doch sie mußte bald einsehen, daß Frau Baltruschat echte Dankbarkeit empfand, und das beschämte sie.

Als sich die Verhältnisse allmählich normalisierten und die Ausgebombten in die Städte

zurückkehrten, erhielt Frau Baltruschat im gleichen Hause ein Zimmer mit Möbeln. Sie machte es sich jedoch nicht bequem. Sie gab die Wohltaten, die ihr erwiesen wurden, weiter. Zu den Wohltaten rechnete sie nicht nur das eigene Zimmer und die Freundlichkeit, die man ihr nun entgegenbrachte. Als Wohltat empfand sie auch daß sie nunmehr von den Leuten, die so ganz anders geartet waren und die untereinander eine ihr fast unverständliche Sprache redeten, daß sie von diesen Leuten nun wie ihresgleichen und nicht mehr als Fremdling oder gar als Eindringling behandelt wurde. Auch daß sie eine Rente erhielt, die ihr Mann Förster im Memelländischen gewesen und aus dem Kriege nicht zurückgekommen war, rechnete sie zu den Wohltaten.

Sie gab die Wohltaten weiter, indem sie eine alte Frau bei sich aufnahm und sie pflegte. Die alte Frau machte es ihr nicht leicht, sie war zänkisch und mürrisch, und je mehr sie verwöhnt wurde, um so höhere Ansprüche stellte sie. Frau Baltruschat ertrug die Launen und die Streitsucht der alten Frau geduldig.

Als die alte Frau jedoch so hilflos geworden war, daß sie in ein Spital gebracht werden mußte, meinte die Wirtsfrau: „Nun haben Sie wohl die Nase voll?“

Frau Baltruschat schüttelte nur den Kopf und sagte wieder jenes Wort von den Wohltaten die man weitergeben müsse.

„Man nutzt Sie nur aus!“ sagte die Wirtsfrau. „Die Menschen sind schlecht. Wann werden Sie das endlich lernen?“

„Nie!“ antwortete Frau Baltruschat.

Wenige Tage später nahm sie einen jungen Burschen auf. Sie hatte nunmehr eine eigene Wohnung und richtete dem Burschen ein kleines Zimmer ein. Anton war eine Halbweise seines Vater hatte er nie gekannt, da dieser gleich zu Beginn des Krieges gefallen war, seine Mutter hatte nach dem Kriege ein liederliches Leben geführt und sich des Knaben entledigt, indem sie ihn „für ein paar Tage“ dem Kinderhort übergeben hatte. Seitdem war sie verschwunden.

Anton galt als schwer erziehbar. Er versäumte oft die Schule, kam in eine Erziehungsanstalt, lief davon und wurde starfällig. Nachdem er aus dem Jugendarrest entlassen worden war, kam er wieder nach H. Niemand wollte ihn

haben. Frau Baltruschat nahm ihn auf, trotz aller Warnungen.

Zunächst jedoch ging alles gut. Der Bursche kam zu einem Tischler in die Lehre und schien sich an regelmäßige Arbeit zu gewöhnen. Er war nicht gerade dankbar, doch er erkannte die Bemühungen der Frau Baltruschat mit jener überheblichen Großzügigkeit an, die Jugendliche manchmal an sich haben. Er hatte vielleicht auch gute Vorsätze. Als er jedoch eines Tages an ein schlecht beleumundetes Mädchen das in einer Gastwirtschaft tätig war, geriet und er begann, Frau Baltruschat zu bestehlen. Zuerst waren es nur kleine Beträge, die er entwendete. Da Frau Baltruschat den Verlust nicht zu bemerken schien oder aber absichtlich über ihn hinweg sah, wurde Anton dreister. Eines Tages waren er, jenes Mädchen, ein größerer Geldbetrag und der Radioapparat verschwunden.

Frau Baltruschat erstattete keine Anzeige. „Da können Sie froh sein, daß Sie den Burschen los sind“ sagte der Bürgermeister. „Wer weiß, was der noch anstellt hätte.“

„Er ist ein verlorener Sohn“ entgegnete Frau Baltruschat. „Ich muß etwas falsch gemacht haben. Es liegt immer am Sämann, wenn die Frucht nicht aufgeht. Vielleicht war ich nicht gut genug zu ihm.“

„Nun hören Sie bloß auf“, sagte der Bürgermeister erbost. „Sie waren nicht gut genug. Ist ja lächerlich! Aber Sie haben nun hoffentlich gelernt.“

„Ich weiß nicht“, sagte Frau Baltruschat sanft. „ob ich in dieser Hinsicht etwas dazulernen kann. Vielleicht will ich es auch nicht. Sagen Sie, Herr Bürgermeister, ich habe da von einem Mädchen gehört, dessen Eltern... Also sie sollen nicht gut zu ihr sein. Hohenleitner oder so ähnlich heißen die Leute.“

„Ich warne Sie, Frau Baltruschat“, sagte der Bürgermeister eindringlich. „Ich wäre natürlich froh wenn sich jemand um dieses Mädchen kümmern würde. Aber daß gerade Sie...“

„Ja, gerade ich“ sagte Frau Baltruschat. „Ich habe hier Wohltaten empfangen und empfangen sie immer noch. Da muß ich doch einfach...“

„Ihnen ist wirklich nicht zu helfen“, rief der Bürgermeister aus.

„Da haben Sie recht“, sagte Frau Baltruschat und lächelte. „Also übertragen Sie mir die Vormundschaft oder die Pflegschaft oder wie Sie das amtlich nennen?“

Der Bürgermeister zögerte mit der Antwort, dann nickte er. „Wie Sie wollen, Frau Baltruschat. Dann also in Gottes Namen.“

„Ja“, sagte Frau Baltruschat, „in Gottes Namen.“

Die Pforten der Albertus-Universität

Ihr Schlüssel wurde in Treue aufbewahrt

Vor einigen Tagen wurde der Redaktion des Ostpreußenblattes ein Schlüssel zugesandt, der in Königsberg gebraucht worden war. Mehrere hunderttausend Schlüssel mag es in Königsberg gegeben haben, aber dieser war für drei besondere Türen bestimmt, für die Eingangspforten zu der Stätte, an der die akademische Jugend Ostpreußens ihre Bildung empfing, die Türen der Neuen Universität auf dem Paradeplatz. Der Platz war eine Zierde der Königsberger Innenstadt. Eine wohlthuende Abgrenzung gegen die breite Verkehrsstraße, die ihn berührte, bildete die Reihe der mächtigen Kastanien an der Promenade. Von Gärtnerhand war der Platz in den zwanziger Jahren umgestaltet worden. Große Rasenflächen, die von leuchtenden Blumenrabatten eingefasst und zu beiden Seiten von fülligen Laubbäumen und schattigen Fliederbüschen umrahmt wurden, gaben ihm Weite. „Königsgarten“, so nannten ihn die Königsberger immer noch nach altem Herkommen; eine Bezeichnung, die Tradition und Würde vereinte. Hier standen ja das alte Opernhaus, das Reiterdenkmal des Königs der Befreiungskriege und die von Christian Rauch modellierte Gestalt Immanuel Kants, der der Königsberger Albertus-Universität besonderen Glanz verliehen hat. Die Front der Neuen Universität schloß wirkungsvoll den Paradeplatz nach Nordwesten zu ab.

Seit der Einweihung des Hauses am 20. Juli 1862 sind Zehntausende von Studenten durch

die Türen des Hauptportals geschritten, die auch den Einwohnern der Stadt zu Vortragsabenden offen standen.

Der Tag des Einzuges in die Neue Universität 1862 begann mit einem Gottesdienst im Dom. Ihm folgte ein feierlicher Abschiedsakt in der Aula der Alten Universität am Kneiphöfchen Pregelufer. Das ehrwürdige, von Efeu umspinnene graue Gebäude hatte seit der Universitätsgründung 1544 bis zu diesem Tage der wissenschaftlichen Lehre gedient. Dann zogen unter Musik die Professoren und Studenten zu dem neuen Heim auf dem Paradeplatz. Den Festzug führte Kronprinz Friedrich — der spätere Kaiser Friedrich III. — im Ornat des Rektors und der Prorektor an. (Zu Zeiten der preußischen Monarchie herrschte der Brauch, den jeweiligen Kronprinzen als Rektor einzusetzen; der Prorektor wurde aus dem Kreis der Professoren gewählt.) In den Straßen drängten sich viele Tausende Zuschauer, und aus den Fenstern schauten die Menschen Kopf an Kopf.

Als die Spitze des Festzuges vor der Neuen Universität angelangt war, übergab der Erbauer des Universitätsgebäudes, Geheimrat August Stüler, dem Kronprinzen den Schlüssel. Nach der Weiherede des Prorektors in der Aula gedachte der kronprinzliche Rektor der großen Männer, die in Königsberg gelehrt hatten, vor allem Immanuel Kants, „dessen Lehren weit über die Grenzen des Vaterlandes gedungen

sind und den ganzen zivilisierten Erdball erleuchtet haben.“

Der Lehrkörper der Albertus-Universität, die 1544 nur elf Professoren gehabt hatte, bestand in jenem Jahre aus 57 Mitgliedern. Die Zahl stieg bald an. Zu dem Universitäts-Hauptgebäude kamen weitere Bauten; der Stadtteil zwischen Drummstraße und dem Botanischen Garten erhielt ein besonderes Gepräge durch die Kliniken und medizinischen und naturwissenschaftlichen Institute.

Den Schlüssel, den wir im Bilde zeigen, nahm die Frau des verstorbenen Hausmeisters Kaminski 1945 auf den Fluchtweg mit, dank ihrer treuen Bewahrung blieb er erhalten. Der Sohn Werner des Ehepaares, der heute in Stuttgart lebt, teilte uns mit, daß die Eltern um 1930 in die Dienstwohnung der Universität eingezogen sind. Der Vater war von Beruf Elektriker und hatte zuerst als Heizer gearbeitet. Er bediente ferner die Apparate bei der Vorführung von Lehrfilmen. Landsmann Werner Kaminski war



Seit 1776
Stobbes Machandel
Das Danziger Spezialgetränk
Heinr. Stobbe KG.
Oldenburg/Oldb., Kanonierstraße 12, Fernr. 5321

noch ein kleiner Junge, als die großen akademischen Feiern im Kantjahr 1924 — aus Anlaß des zweihundertsten Geburtstages des Philosophen — stattfanden, aber er kann sich ihrer gut entsinnen, „denn da kamen Professoren aus aller Welt (und mir wurden viele fremde Briefmarken geschenkt)...“

Wir rechnen es der Frau des Hausmeisters unserer ostpreußischen Universität hoch an, daß sie den Schlüssel nicht vergaß. An sich ist er nur ein kleines Stück geschmiedetes Eisen, aber es ist, als schließe er uns die Sicht auf in die von der wissenschaftlichen Forschung und der Freiheit des Denkens erfüllte Blütezeit unserer Albertina. s-h

In den 25. Jahrgang

Die Ostdeutschen Monatshefte von Carl Lange

Im Oktober beginnen die von Carl Lange begründeten und herausgegebenen Ostdeutschen Monatshefte ihren fünfundsingzigsten Jahrgang. Das erste Heft erschien 1920 in Oliva, wo Carl Lange nach dem Ersten Weltkrieg seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Schon bald zählten viele bedeutende Dichter und Schriftsteller zu den Mitarbeitern, so unter anderen Werner Bergengruen, Hans Franck, Ludwig Finckh, Max Halbe, Gerhart Hauptmann, Walter von Molo, Josef Ponten, Richard von Schaukal, Johannes Schlaf, Albert Schweitzer, Hermann Stehr, Frank Thiess, Ernst Wiechert und Heinrich Zerkowen. Carl Lange wirkte in Oliva mit großer Begeisterung und Aufopferung für den deutschen Osten.

Als damals das erste Heft herauskam, war er in mehrfacher Hinsicht längst kein Unbekannter mehr. An neuhundert Pokale und Plaketten erinnerten in seinem Landhaus in Oliva daran, daß er in jungen Jahren ein erfolgreicher Sportsmann gewesen war. Der Schüler der in seiner Vaterstadt Berlin den Tennisclub „Blau-Weiß“ mitbegründete, gewann 1903 mit siebzehn Jahren die deutsche Tennismeisterschaft, die er sechs Jahre später nochmals errang. Auch als Offizier, als Dichter und Schriftsteller war er weithin bekannt und geschätzt. Vier Gedichtbände liegen von ihm vor, die er „Verse“, „Streu aus der Tiefe“, „Ruf aus der Stille“ und „Herz sei ruhig“ betitelt. In dem Häuschen seiner Eltern in Wernigerode am Harz fand er nach 1945 Zuflucht. Auf dem Wege von Oliva nach Wernigerode wurde er mit seinen Angehörigen vierzehnmals von Polen ausgeplündert. Die Sowjetzone verließ Carl Lange, nachdem ihm die Bolschewisten 1950 ins Zuchthaus gesteckt hatten.

Jetzt hat Carl Lange in Bremen wieder Fuß gefaßt. Nach sechzehnjähriger Unterbrechung erschien im Herbst 1955 das erste nicht mehr im deutschen Osten redigierte Heft der Ostdeutschen Monatshefte. Auch in Bremen — wie einst in Oliva — empfängt ihr Herausgeber seine Besucher in alter Herzlichkeit. Das Gästebuch ist eine Sehenswürdigkeit für sich. Da fehlt kaum der Name eines Dichters oder Schriftstellers, der mit der ostdeutschen Heimat verbunden ist.

Corinth-Ausstellung in Basel

In der Basler Kunsthalle werden jetzt Werke von Lovis Corinth gezeigt. Sie sind im wesentlichen eine Auswahl aus der großen Ausstellung, die das Volkswagenwerk in Wolfsburg gezeigt hatte. Bei der Eröffnung der Ausstellung erinnerte der Konservator der Kunsthalle, Arnold Rüdinger, daran, daß in dem gleichen Gebäude im Jahre 1936, als in Deutschland durch die nationalsozialistische Kulturpolitik Corinth's Werk verfehmt war eine Ausstellung seiner Werke veranstaltet wurde. Charlotte Berend-Corinth, die Gattin des Malers, notierte damals in ihrem Tagebuch: „Hier ist eine der schönsten Ausstellungen von Lovis gemacht worden. Ich war so überwältigt, als ich durch die Säle ging, daß mir die Tränen übers Gesicht liefen. Viele von diesen Bildern hatte ich seit Jahren nicht mehr gesehen.“

Professor Hans Scharoun wurde am 20. September 65 Jahre alt. Der gebürtige Bremer ist einer der führenden deutschen Architekten und Städtebauer. Seine Laufbahn begann er in Ostpreußen. Er wirkte im Ersten Weltkrieg bei dem Wiederaufbau von ostpreußischen Städten mit. Bis 1925 lebte er als freier Architekt in Königsberg. Dann folgte er einem Ruf an die Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau, der er bis 1932 angehörte. In den folgenden zehn Jahren arbeitete Scharoun wieder als freier Architekt in Berlin; er wurde dort nach dem Zusammenbruch zum Leiter der Abteilung für Bau- und Wohnungswesen im Magistrat ernannt. 1946 erhielt er einen Ruf als ordentlicher Professor für Städtebau und Leiter des entsprechenden Instituts an die Technische Universität Berlin. Seit 1955 ist er Präsident der Berliner Akademie der Künste. In zahlreichen Architekturwettbewerben wurde Scharoun preisgekrönt, so für seine Entwürfe für den Wiederaufbau der Insel Helgoland, für das Nationaltheater in Mannheim und für den Neubau eines Konzertsaals der Berliner Philharmonie.

Leuchtender Herbst

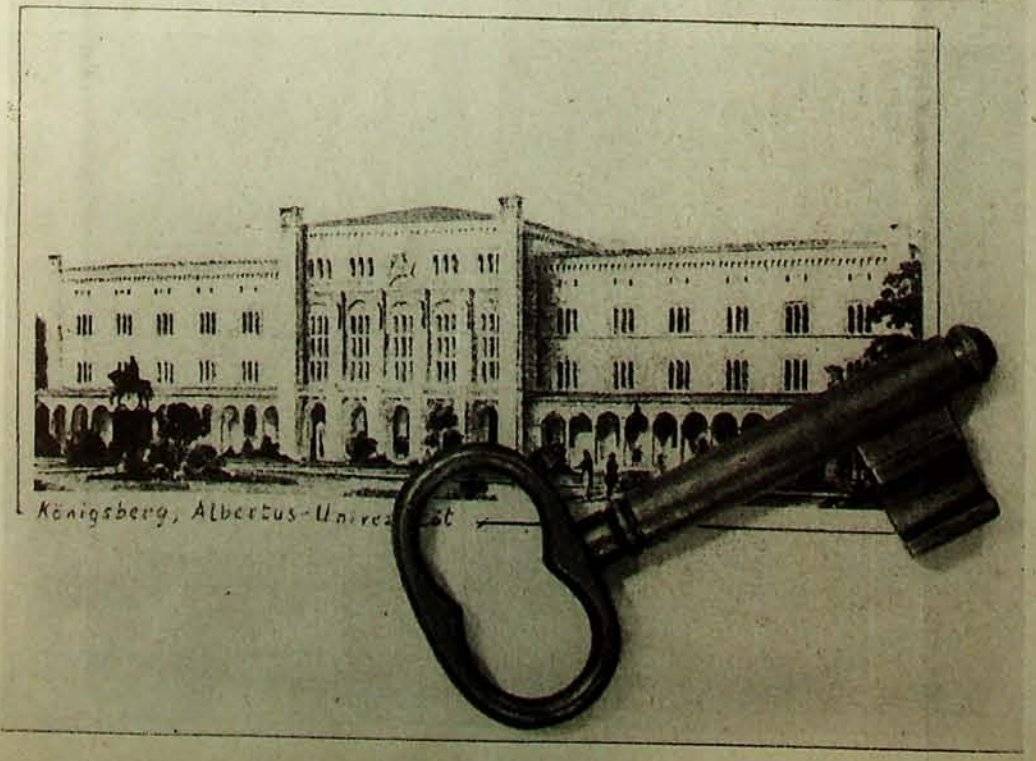
Schluß von Seite 9

warf gespenstige Schatten. Und dann holte jemand die Balladen von Börris von Münchhausen vor, oder von unserer Agnes Miegel.

Manchmal hielt der Sturm einige Tage an, und dann lagen Land und See wieder in strahlender Schönheit da. Aber bisweilen flaute er auch plötzlich ab, und dann tutete das Nebelhörn. Ein schaurig heulender Ton. In wenigen Minuten war alles so stark einnebelt, daß wir die Bäume vor den Fenstern nicht mehr sehen konnten. Wie lange würde der Nebel bleiben? Nur Stunden, oder Tage? Wie fern klang jedes Geräusch, wie schluckte der Nebel alles in sich hinein!

Schön war dann das Erwachen, wenn eines Morgens die Kiefern wieder zum Fenster herein schauten, das Krähen der Hähne und das Gackern der Hühner, das Bellen der Hunde und Meckern der Ziegen wieder nah und vertraut klang.

Wohl war die See noch bewegt. Aber Menschen, Tiere und Pflanzen freuten sich, daß die Sonne wieder hervorkam. Und die wenigen Blätter, die der Sturm noch an Birke, Ahorn und vor allem an den alten Linden am Dorfteich gelassen hatte, leuchteten in letzter Pracht.





Sauber und adrett: Ansehnliche und gut erhaltene Häuserzeile an der Hauptstraße von Schwarzort heute auf der Kurischen Nehrung
Fotos Still



Nutzlos geworden: Vom Pfarrhaus gesehen Blick über den Standort der abgerissenen Kirche mit Kirchhof auf die Schulruine in Aulenbach/Aluwönen, Kreis Insterburg

Auch im 44. Jahr nach Kriegsende dringen aus dem unter sowjetischer Verwaltung stehenden nördlichen Ostpreußen nur spärliche Nachrichten zu uns. Dies wird sich vorläufig auch kaum ändern, denn am 2. August erfuhr die westdeutsche Öffentlichkeit aus der Presse, daß der sowjetische Staats- und Parteichef Gorbatschow in einem persönlichen Brief für dieses Jahr noch keine touristischen Reisen in das absolute Sperrgebiet in Aussicht stellt. Da damit die Frage, ob etwa ab 1990 mit einer Öffnung zu rechnen ist, genauso unbeantwortet blieb, haben wir unseren Königsberger Korrespondenten gebeten, sich im Norden der Provinz umzusehen und seine Eindrücke zu schildern.

Abgesehen von den militärischen Gründen, die die Sowjetunion hat, das nördliche Ostpreußen als Sperrgebiet zu halten - rund 40 Prozent der sowjetischen Bevölkerung haben direkt oder indirekt mit dem Militär zu tun - ist der Zustand des Landes alles andere als vorzeigenswert. Geht man durch Städte oder fährt man übers Land, so erkennt man, daß seit Kriegsende am alten Baubestand nichts zur Unterhaltung geleistet wurde. Die Sowjetbürger des „Oblast Kaliningrad“ hausen in und zwischen den Ruinen. Kirchen, Rathäuser, öffentliche Gebäude und Wohnhäuser, die noch in den siebziger Jahren genutzt wurden, sieht man heute mit eingestürzten Türmen und Dächern, ausgebrannten Dachstühlen und bis

Unwirtliches Nord-Ostpreußen

Exklusivbericht aus der gesperrten, langsam verfallenden Region

VON WALDEMAR STILL

auf unbrauchbare Reste ausgeplündert. Wäre man sich nicht absolut sicher, so könnte man glauben, in den Spätsommer 1945 zurückversetzt worden zu sein, in dem frisches Grün die Kriegsrüden überwuchert hat.

Auch in der zweiten Generation der sowjetischen Neubürger ist noch die Beklommenheit zu spüren, daß man sich hier als Fremder auf deutschem Boden befindet. Schließlich lernt man von früh auf an, wie verabscheuungswürdig das „Land der Faschisten“ ist - und nun wohnt und arbeitet man in demselben. Wenn es sich die Verwandten leisten können, wird noch heute ein Verstorbener in seinen Heimatort, sei er auch noch so weit entfernt, überführt, damit man in Heimerde ruhen kann und ja nicht in deutscher Erde begraben sein muß. Dementsprechend fällt auf, daß neue sowjetische Friedhöfe ausgesprochen klein und in der Mehrzahl mit sowjetischen Soldatengräbern gefüllt sind.

Die wenigsten Sowjetbürger sind aus freien Stücken nach Nord-Ostpreußen gezogen,

obwohl seinerzeit finanzielle Vorteile lockten. Das Gros der Bevölkerung sind immer noch Militärs mit ihren Familienangehörigen und zwangsverpflichtete Betriebsangehörige. Wie wenig heimisch sich die Menschen hier fühlen, zeigt folgendes Beispiel: Die Kirche in Argenbrück/Neu Argeningken hat noch eine intakte Orgel, die von den Kolchosbewohnern gelegentlich zu Musikabenden genutzt wird. Ansonsten ist das Kirchengebäude in einem jämmerlichen Zustand. Als nun eine mögliche Renovierung auch nur vorsichtig angedeutet wurde, verbreitete sich Angst. Wenn eine deutsche Kirche wieder hergerichtet wird, so hieß es, dauert es nicht mehr lange, bis die russische Bevölkerung wieder abziehen muß. Muß man sich da wundern, daß mit Neubauten in diesem Gebiet erst nach Abschluß der sogenannten Ostverträge begonnen wurde?

Jedoch keine Regel ohne Ausnahme. Die neuen Einwohner Königsbergs und ihre Nachfahren sind nach 44 Jahren trotz Sowjetmacht vom deutschen Königsberg geprägt worden. Wurde in den ersten drei Nachkriegsjahrzehnten versucht, alle deutschen Spuren zu tilgen, so zeigen sich die heutigen „Kaliningrader“ daran interessiert, Architektur und Skulpturen aus deutscher Zeit zu bewahren, ja sogar wiederherzurichten. Wenn es um den Kneiphof, den Dom, die Stadthalle und um deutsche Wohnhäuser geht, werden diese Themen in der Öffentlichkeit leidenschaftlich diskutiert. Beim Für und Wider: Abriß, Konservierung oder Wiederaufbau zeigt sich immer häufiger eine Mehrheit für Erhaltung und Wiederaufbau. Außerhalb ihrer Stadt, in anderen Teilen der Sowjetunion, beantworten die heutigen Bewohner Königsbergs die Frage, woher sie kommen, so: „Wir sind Kaliningrader und kommen aus Königsberg!“ Man wird sich klar darüber, daß außer einer 44jährigen sowjetischen Geschichte Kaliningrads noch eine 700jährige deutsche Geschichte Königsbergs steht.

Seitdem Gorbatschow die Parole vom „Europäischen Haus“ ausgegeben hat, stellt sich die Frage, wie wird es im Zimmer „Königsberg“ aussehen. Die meisten und fruchtbarsten Impulse dazu sind bisher stets nur von sowjetischer Seite gekommen. Dazu die Überlegungen für Nord-Ostpreußen: eine

neue Heimatrepublik für die Rußlanddeutschen zu errichten, Königsberg mit Nord-Ostpreußen zur Freihandelszone zu erklären und dem Westen gegenüber zu öffnen, deutsche Unternehmen anzuwerben für einen Industriepark, Hotelbauten vorzunehmen und die Infrastruktur den modernen Erfordernissen anzupassen und die aktuellste Idee, eine Fährverbindung zwischen Schleswig-Holstein und dem Raum Pillau/Königsberg zu eröffnen.

Wir hören immer wieder, daß Glasnost und Perestroika ihre Gegner finden, mit denen Gorbatschow sich herumschlagen muß. Zu diesen Gegnern zählt auf jeden Fall das Königsberger Gebiet mit seinen Funktionären, Militärs und einem Gutteil der Bevölkerung. Nirgends begegnet man in dieser Region den Schlagworten Glasnost und Perestroika noch einem Bildnis Gorbatschows. Die Sorge ist groß, nach einer Teilunabhängigkeit bzw. Autonomie Litauens in eine isolierte Insel zu geraten, denn der „Oblast Kaliningrad“ hat keine gemeinsame Grenze mit Rußland, ist im Norden von Litauen umgeben und im Süden durch eine unüberwindliche Grenze von Polen getrennt.

Alles in allem ist es nicht übertrieben zu behaupten, daß der Besuch des nördlichen Ostpreußens - sollte sich der Eiserne Vorhang im nächsten Jahr tatsächlich heben - starke Nerven erfordern wird.



Trauriger Anblick: Vom Schloßplatz ein Blick auf die Reste des 1277 erbauten Ordenschlosses, Teil der Vorburg, in Ragnit



Fast überwuchert: Die Kirche in Groß Schirrau, Kreis Wehlau, scheint dank guter Baubsubstanz dem Verfall zu trotzen



Gut zusammengefügt: Die Verbindung des linken alten und des rechten neuen Teils des Bahnhofs von Memel ist gelungen



Landschaftliche Idylle: Der Blick von der Adlerbrücke auf die Einfahrt zum Deime-Hafen und die Häuser auf dem Krahenberg von Labiau scheint sich im Laufe der Jahrzehnte nicht verändert zu haben



Herber Verlust: Nicht nur die früheren Gottesdienstbesucher der Kirche Groß Legitten, Kr. Labiau, muß dieser Anblick schmerzen

rosen an flüsterndes Schilf rühren, seinen niederen, düsteren Erleuwäldern mit dem gespenstlichen Ruf des Uhus, seinen Windmühlen und farbenfrohen Häusern hinter schützendem Deich, der Zwiebel-, Gurken- und Kornfelder vom gefährdenden Wasser trennt, das so viele Straßen schlägt zwischen den Hauptstädten am Rande des größten europäischen Deltas: Memel, Tilsit und Labiau.

Ermland

Hie huck óch gjaare zoonig on treem . . .
Dem Schämmalicht lait Baark on Pusck;
On boowe Sterne daicht bai daicht;
On mankem Gras ós een Jelaicht . . .
Lais ruscht de Eónsa manke Beem.
On mötte Bláta speelt da Wingt.
Gaingz lais'he lichert's wo óm Hulsch . . .
On wie de Nachtegoal bloß singt!
Hie ós es Määche daheem.

Arthur Hing,
Maiooingt anna Eónsa (Maibabend an der Eimser)

Wie der Eisenteil einer Axt haut das Ermland in das umliegende Land. Und wirklich zerschnitt es die Provinz in zwei Teile. Es umfaßt das einstige Gebiet des ermländischen Bischofs, der es als einziger von den vieren des Ordenslandes verstanden hatte, seine Selbständigkeit dem Hochmeister gegenüber zu wahren und der davon durch eigene Politik Gebrauch machte. Im Dreizehnjährigen Kriege nahm er bald die Partei des Polenkönigs, bald die des Ordens, je nachdem, wie es sein Vorteil heischte; und 1466 wurde er ebenso wie der Hochmeister in seinem Lande Herrscher unter polnischer Oberhoheit. Das Ermland ist aber dank der eingeseffenen schlesischen und niederdeutschen Bevölkerung (im nördlichen Teile) deutsch geblieben. Die politische Trennung hatte die konfessionelle Spaltung zur Folge; denn als das Herzogtum Preußen sich zu Luther bekannte, verharrte das Bistum Ermland beim alten Glauben. Der Große Kurfürst besetzte es von 1656 bis 1663 als feindliches Gebiet. Erst 1772 kam es mit Westpreußen bei der ersten Teilung Polens zurück an Preußen; und die weltliche Macht des Bischofs hatte damit ein Ende. Aber die Glaubensspaltung und die mitteldeutsche Herkunft und die

andere Sprache der Ermländer — der Norden spricht allerdings das plattdeutsche Käslauch — haben nicht vermocht, eine hohe Schranke zwischen ihnen und den andern Ostpreußen aufzurichten.

„Unter dem Krummstabe läßt sich gut wohnen!“ Dieser alte Spruch bewahrheitet sich auch im Ermlande. Städte und Dörfer machen einen wohlhabenden Eindruck. Die Kirche hat den Siedlungen durch ihre Bauten das Gepräge gegeben. Ueberall erinnert sie an ihre Mittlerschaft und mahnt die Gläubigen, an Gott zu denken. An den Wegen stehen die Herrgottsbildchen, auf den Brücken der Kreuzifigur oder der Heilige Nepomuk. Und wenn die Figuren noch so fabrikmäßig sind, das fromme Auge sieht in ihnen doch das verehrte Urbild und schmückt sie dankend oder flehend mit den Sträußen der Feldflur. In Heiligelinde bei Kößel — also schon etwas außerhalb der Ermlandgrenze — haben Jesuiten um 1700 den eindrucksvollen Barockbau der heutigen Wallfahrtskirche errichtet, dessen überreich bemaltes Innere die Phantasie eines E. Th. A. Hoffmann reizte, der seine „Gligiere des Teufels“ hier beginnen und enden läßt. Der Prunk dieses Gotteshauses lockte selbst evangelische Masuren zu Wallfahrten hierher, die durch die Teilnahme am Gottesdienst beider Konfessionen ihr Seelenheil gesichert glaubten. Das schmiedeeiserne Gitter des Eingangstores, das ein Kößeler Schmiedemeister fertigte, legt ebenso wie die Arbeiten am Chorherrngestühl zu Frauenburg Zeugnis ab von der einstigen hohen Kunstfertigkeit provinzieller Handwerker. Die barocke Wallfahrtskirche Krossen bei Wormditt sucht nicht ganz vergebens mit Heiligelinde zu wetteifern. Auch die Kirche bei Stegmannsdorf in der Nähe von Wormditt und der Kalvarienberg von Glogtau bei Guttstadt werden von Pilgerscharen besucht. Jedes größere Dorf hat seine Kirche. Viele stammen noch aus der Ordenszeit, andere aus dem Barock, der Zeit der Gegenreformation. Die prächtigste von ihnen ist der Dom zu Frauenburg, der dem Gottesdienst des Kapitels vorbehalten ist. Stattlich sind die Pfarrkirchen von Heilsberg und Kößel, interessant ist die von Guttstadt, weil sich an ihr um den stillen Kreuzgang noch das alte Kollegiatstift der Domherren aufbaut. Außer den Kirchen verkünden die Schlösser des Bischofs und des Kapitels von einstiger weltlicher Macht der Kirche. Man muß zugestehen, diese Wehrbauten gehören zu den schönsten Ostpreußens: das Bischofschloß zu Heilsberg, das jetzt in alter Herrlichkeit erstanden ist und nächst der Marienburg das besterhaltene Beispiel ordenszeitlicher Wehrarchitektur ist, das Kapitelschloß zu Allenstein mit seinen wirkungsvollen Zellengewölben und die wichtige Burg

Das alte Königsberg ist nur noch Erinnerung

Manche Ostpreußen wollen die Stadt am Pregel nicht mehr sehen

Nachfolgenden Artikel unserer Mitarbeiterin Esther Knorr-Anders/Wiesbaden entnehmen wir der Tageszeitung "Die Welt" vom 27. Juni 1998. Er macht verständlich, warum alte Königsberger, wie unsere dort geborene Autorin, die ihre Heimatstadt noch immer lieben, die russische Metropole Kaliningrad nicht aufsuchen wollen.

"Du bist Orplid, mein Land, das ferne leuchtet..." (Eduard Mörike). Immer wieder stieß ich in den vergangenen Jahren auf Menschen, gebürtige Ostpreußen, deren Sehnsucht nach der Heimat unverrückbar geblieben war, melancholisch überschattet wie die Anfangszeile des Mörike-Gedichts. Ihre Erinnerung an die zweifellos spektakuläre Schönheit des Landes erwies sich als unauslöschlich. Schon immer wurden die stillen Seen und Flüsse, die wie unbegangenen erscheinenden Wälder, die Ostseeküste, die fahlen, Totenlaken gleichenden Flugsanddünen von Einheimischen wie von Fremden idealisiert, ja geradezu dämonisiert.

Aber ist dieses Land nun wirklich derart magie-umflochten? Ich selbst, gebürtige Königsbergerin, die ihre frühen Kinderjahre bis zur Flucht 1945 dort verlebte, melde heimatkritische Skepsis an. Gewiß stimmt die landschaftliche Schönheit, doch die ist andernorts auch vorhanden, vielleicht sogar noch eindrucksvoller. Wo erhebt sich in Ostpreußen ein Berg, wo trennt eine Klamm die schwindelerregenden Gesteinsmassen?



Der Königsberger Dom um 1716

Foto: Archiv

zeit zurück. Das birgt die Gefahr, daß das "Abenteuer Heimatreise" zum Psychothriller wird. Diese Erwägung half mir, mich vor dem Wiederbetreten meiner Heimatstadt zu drücken. Der Verzicht entfaltete Eigenleben; offenbarte Tücken. Neugier wurde geweckt.

So kam es, daß ich mich in einer Runde gebürtiger Königsberger einfand, die allesamt die Stadt und weitere Umgebung, wozu die "Kurische Nehrung" zählt,

Das Land ist platt wie ein Omelett. Nichts gegen Omeletts. Womit wir bei der legendären Gastfreundschaft wären. Die wiederum ist Resultat einer grenzenlosen Einsamkeit. Aus purer Freude, einen Fremden bewirten zu dürfen, wird er rettungslos überfüttert, oft überalkoholisiert. Diesen Brauch pflegt auch die jetzige russische Bevölkerung; Ostpreußenbesucher bestätigen es.

Die Gastfreundschaft erklärt jedoch nicht die Sehnsucht einst Geflüchteter, noch einmal über heimatliches Pflaster zu stiefeln. Denn es ist nicht irgendeine Reise, man fährt in die Vergangenheit, gezielt in die Kindheit und Jugend-

besucht hatten, manche sogar mehrmals. Einige waren mit Freunden, die meisten mit einer Reisegesellschaft unterwegs gewesen. Ihre Beweggründe waren vielfältig. Vordergründig rangierte: "Man muß gesehen haben, was draus geworden ist." Tatsächlich befanden sie sich auf der Spurensuche: Wo war ich Kind, steht meine Schule noch, die Kirche, in der ich konfirmiert wurde? Nicht zu vergessen das erste Rendezvous im Café Gehlhaar oder Schwermer. Werde ich etwas wiederfinden? Das war die innere bange Frage.

Es stellte sich heraus, daß ihre Erlebnisse beim ersten Eintreffen in der Stadt dem von mir vermuteten Psychothriller sehr nahe kamen. Zwar fanden sie hier und da ein Wohnhaus, ein erhalten gebliebenes bekanntes Gebäude, einen Turm, ein Tor, einen wiedererkennbaren Straßenzug, die Dominsel, auf der das Gotteshaus mit finanzieller Hilfe Deutschlands von neuem dem Himmel zustrebt. Aber sonst? Die Altstadt war bereits in den Bombennächten des Sommers 1944 zerstört worden. Es bedurfte gar nicht mehr des russischen Sturms auf Königsberg.

Mit beispielhafter Neutralität stellte der in Kaliningrad (Königsberg) wohnende und an der Universität lehrende russische Literaturprofessor Vladimir Gilmanov fest: "Besonders peinlich aber ist die dritte Vernichtungswelle, die Königsberg in den 60er Jahren mit endzeitlicher Wucht überrollte. Damals wurden die wenigen erhalten gebliebenen Bruchstücke des historischen Königsberg durch die Beschlüsse unserer herrschenden Parteiführung restlos vernichtet." Eine Wüstenei, geprägt von Plattenbauten und verödeten, verkrauteten Flächen, bietet sich den Königsbergbesuchern, doch man unterschätze ihr Gemüt nicht. Alle in der versammelten Runde bestätigten, beim Erstbesuch von Angst geplagt gewesen zu sein. "Ich fürchtete, die Psyche trüge es nicht mit", so eine Teilnehmerin.

Elend war ihr zumute, als sie durch den vertrauten, alten Hauptbahnhof ging, der - o Wunder - unversehrt geblieben ist. "Und da geschah es, ich verlor die Furcht." Ihr war, als riefen die Mauern: Angekommen! Vom Bahnhofsvorplatz aus gelang vielen die Orientierung in den fremden Straßen. Ausgiebige Rundfahrten wurden unternommen; Wagemutige stürzten sich auf eigene Faust ins Abenteuer Stadterkundung. Letztere entdeckten, vornehmlich in den Randbezirken, unverhofft manches Übriggebliebene und räumten - so ist das mit der Liebe - Ungepflegtheit und Verkommenheit aus dem Wahrnehmungsfeld. Auf den "Hufen", einem Viertel, in dem nicht die Ärmsten beheimatet waren, streiften sie durch den Zoo, bejubelten den "Tilsiter Elch", eine Bronzestatue, die einst den "Anger" in Tilsit zierte, verschwand und im Königsberger Zoo auftauchte.

Die Königin-Luise-Gedächtniskirche (meine Taufkirche) wurde Spielstätte eines Puppentheaters, die berühmten "Wisente" des Tierplastikers August Gaul kämpfen wohlhalten vor dem Gerichtsgebäude, Schauspielhaus und Schillerdenkmal wollen begrüßt sein, an der schnurgeraden General-Litzmann-Straße befand sich mein Elternhaus, das vielleicht noch steht. In Nr. 22 war eine Gesprächspartnerin geboren: "Ich habe mal geschluckt, als ich die Tür mit der alten Nummer sah, und bin auch im Haus gewesen." Was sie dabei empfunden habe, fragte ich. Ihr Blick schweifte über die Runde hinaus, vielleicht stand sie in Gedanken noch einmal vor der Tür. "Was ich empfand? Gar nichts; das Erschrecken lag hinter mir."

Ähnlich gearteter Empfindung fiel der Älteste im Kreis anheim: Werner Gehlhaar. Seine Eltern, die nach Kriegsende von den Russen erschossen wurden, waren Inhaber des weit über die Stadt hinaus bekannten Cafés an der Ecke Kant-/Junkerstraße gewesen. 1912 gegründet, wurde hier das "echte weltberühmte Königsberger Marzipan" produziert und in aller Herren Länder versandt. Auf dem Treppenabsatz zum 1. Stock des Cafés schimmerte grünlich ein Aquarium, das mich bannte; derweil konsumierte Mutter genüßlich Mohnrolle. Werner Gehlhaar reiste 1991 nach Königsberg, streifte durch die Straßen, wissend, daß die

Konditorei im Bombenhagel ausgelöscht worden war. Aber das Elternhaus im nahen Juditten fand er unbeschädigt, ging durch den verwahrlosten Garten, wurde zum Eintritt aufgefordert; im Wohnzimmer stand noch - wie damals - der Kachelofen. "Dann bin ich wieder gegangen, habe die ganze Strecke bewußt abgelaufen. Noch einmal fahre ich nicht hin."

Es klang, als wollte er sagen: Das tue ich mir nicht an. Mit dieser Ansicht bildete er die Ausnahme. Ein Geschäftsmann und ein Banker würden sogar ortsansässig werden, sofern die wirtschaftlichen Gegebenheiten akzeptabel wären. Die übrigen waren sicher, sich erneut auf die Reise zu machen. "Nur beim ersten Mal fiel es schwer, doch jedesmal wird das Wiedersehen leichter." Durchs Speicherviertel schlendern, im Hotelschiff auf dem Pregel, einem ausgedienten Wolgadampfer, kampieren; am Kantdenkmal Blumen niederlegen. Russische Hochzeitspaare pflegen dort zu Ehren des Philosophen den Brautstrauß zu deponieren. Dieser Anblick war einer Stadtbummlergruppe Anlaß, den Frischvermählten das "Ostpreußenlied" zu singen. "Land der dunklen Wälder" tönnte es, von der Dolmetscherin Zeile für Zeile übersetzt. Beifall von allen Seiten.

Die Reiseerfahrenen lassen es sich nicht entgehen, vom ebenfalls unzerstörten Nordbahnhof aus die gerühmte Badeortetour Cranz, Neukuren, Rauschen in Augenschein zu nehmen, Tourismusattraktion wie eh und je. Krönender Abschluß bleibt die "Kurische Nehrung". Von bleichem Sand bedeckt, bezwang diese 97 Kilometer lange Landzunge zwischen See und Haff die Herzen von Malern, Schriftstellern und zigtausend anderen Besuchern. Auf ihr haben die "Wanderdünen", die höchsten Sandriesen Europas, ihr Zuhause. Die gewaltigste unter ihnen wird mit mehr als 50 Metern "Die Hohe" genannt und ragt bei Nidden am vegetationslosen "Tal des Schweigens" empor. Im 18. und 19. Jahrhundert wurden acht Dörfer von den schleichenden Ungeheuern geschluckt. In ihrem Gedicht "Die Frauen von Nidden" hat die von russischen Literaten geschätzte Ostpreußin Agnes Miegel die fahle Starre und letale Stille der "Hohen Düne" verewigt. Sieben Frauen, einzige Überlebende der Pestepidemie, liefern sich den Sandmassen aus: "Schlage uns still ins Leichentuch, du unser Segen, einst unser Fluch. Sieh, wir liegen und warten ganz mit Ruh - und die Düne kam und deckte sie zu." Heute verläuft die russisch-litauische Grenze quer über die "Hohe Düne"; sie steht unter Naturschutz und darf nicht begangen werden. Niemand hält sich daran. Der Banker verrät auch warum: Die mystische Schönheit ist unwiderstehlich...

Gegen Ende des Treffens wurde mir die Frage gestellt, ob ich nun meinerseits mich entschließen könnte, Ostpreußen aufzusuchen. Lange lauschte ich in mich hinein. Nein, ich möchte mir eine grandiose Erinnerung nicht schmälern lassen. Es bleibt mein Land Orplid, das ferne leuchtet.

Esther Knorr-Anders (KK)

Der "Pädagogische Arbeitskreis Mittel- und Osteuropa" (Landesarbeitsgemeinschaft Hessen) lädt für den 26. September bis zum 3. Oktober 1998 zu einer Lehrerfortbildungsveranstaltung nach Stettin und Hinterpommern ein. Die Erkundungsreise, an der über 30 Lehrer aus Hessen teilnehmen, führt außer nach Stettin auch nach Pyritz, Greifenhagen und Krangen. Zum Abschluß ist ein Seminar mit polnischen Lehrern in Külz vorgesehen. Polnische Studenten werden die deutschen Lehrer durchs Land begleiten, auf deutscher Seite wird die Gruppe von Oberstudiendirektorin Ilse Gudden-Lüddeke und Studienrat Eckhard Scheld begleitet. Auskünfte erteilt Gerolf Fritsche unter 069/ 85 39 94.

(KK)

Welt des Untergangs und der Verdammnis

Besuch im nördlichen Teil Ostpreußens

Der Berliner Zeithistoriker Dr. Arnulf Baring, geboren 1932 in Dresden, ist eigentlich Jurist, der in den Vereinigten Staaten und Frankreich studiert hat, 1966/68 Assistent am Otto-Suhr-Institut war und von 1969 bis zur Emeritierung eine Professur an der Freien Universität innehatte. Bekannt wurde er mit seinem Buch "Der 17. Juni 1953" (1965), das zahlreiche Auflagen erlebte. Aufséhen erregten auch die beiden Bücher "Machtwechsel - die Ära Brandt/Scheel" (1982) und "Unser neuer Größenwahn - Deutschland zwischen Ost und West" (1988). Sei letztes Buch "Scheitert Deutschland?" erschien 1998. Arnulf Baring fuhr im Herbst 1998 mit einer Gruppe deutscher und polnischer Jugendlicher durch alle drei Regionen Ostpreußens: die polnische, die russische und die litauische. Seine Beobachtungen, die er hier schildert, erschienen am 3. Januar 1999 in der "Welt am Sonntag".

In diesem Herbst habe ich mit einer Studentengruppe, die zur Hälfte aus jungen Deutschen und zur anderen aus jungen Polen bestand, eingehend das ehemalige Ostpreußen bereist. Zuerst waren wir im polnischen Teil, vor allem im Ermland, dann im russischen, zuletzt im nordöstlichsten Ostpreußen, dem Memelland, das heute - wie schon in der Zwischenkriegszeit - zu Litauen gehört.

Auf der Rückfahrt ging es ausführlich auf weiten Wegen durch Russisch-Ostpreußen und am Schluß nochmals durchs polnische Ostpreußen, diesmal durch Masuren, ehe Polen und Deutsche, von Allenstein aus, die Heimreise antraten.

Warum erzähle ich das? Weil die beiden Wochen, die wir durch diese drei Länder - Polen, Rußland und Litauen - gereist sind, eine unglaublich eindrucksvolle, niederschmetternde politisch-historische Lehre für uns alle bereithielten.

Die Reste der Kirche von Kraupischken (erbaut 1772, Turm 1893) im Kreis Tilsit-Ragnit.
Quelle: Anatolij Bachtin/Gerhard Doliesen, "Vergessene Kultur. Kirchen in Nord-Ostpreußen", Husum 1998



Das Thema der Exkursion hieß: "Auf den Spuren der Vergangenheiten". Den Plural hatten wir gewählt, weil es uns nicht nur um das deutsche Erbe ging, auch nicht außerdem allein um Polen und Litauer, die in der ostpreußischen Geschichte eine bedeutsame Rolle gespielt haben, sondern auch um die Spuren älterer, längst verschwundener Völker wie der Kuren, der Samen, der Barten, vor allem der Pruzzen oder Prußen. Dieser baltische Volksstamm zwischen Weichsel und Memel wurde im Mittelalter vom Deutschen Orden unterworfen, ging später in den Deutschen auf, hat aber Ostpreußen und dem Staat Preußen seinen Namen gegeben. Diesen Pruzzen war, als wir Allenstein besuchten, im Schloß eine außerordentlich sehenswerte Ausstellung gewidmet.

Vor allem beschäftigte uns natürlich die deutsche Vergangenheit des ehemaligen Ostpreußen. Deutsche haben über Jahrhunderte hinweg dieses Land geprägt. Was man heute - nach den Verheerungen des Krieges und der Nachkriegszeit - an bemerkenswerten steinernen Zeugnissen, an bemerkenswerten Baudenkmalen sehen kann, stammt fast ausschließlich aus deutscher Zeit. Und da gibt es gewaltige, erschütternde Unterschiede zwischen den polnischen und litauischen Teilen Ostpreußens einerseits und dem russischen Gebiet andererseits.

In Polen und (mindestens ebenso aufgeschlossen) in Litauen wird heute das deutsche kulturelle Erbe angenommen und erhalten, ja gepflegt, im Maße des Möglichen, des nur begrenzt Möglichen. Beide Länder sind ja trotz aller Anstrengungen, die man seit Anfang der neunziger Jahre unternimmt, immer noch, verglichen mit uns, arme Länder. Die Polen sind ein großes Volk, das größte Ostmitteleuropas, mit halb so vielen Einwohnern wie wir, knapp vierzig Millionen Menschen. Aber Polens Bruttosozialprodukt beträgt nur ein Vierzehntel des unsrigen. Das sieht man natürlich dem Lebensstandard im Lande an. Auch in Litauen merkt man die begrenzte Wirtschaftskraft, den enormen Nachholbedarf, das bescheidene Lebensniveau.

Verglichen mit Rußland, mit Russisch-Ostpreußen, geht es Polen und Litauern freilich glänzend. Kommt man aus Rußland, empfindet man das Memelland im Norden oder Ermland und Masuren im Süden wirklich als blühende Landschaften. Denn Russisch-Ostpreußen ist tatsächlich zugrunde gerichtet worden. Es verkommt mehr und mehr. Überall zehrt man von den Resten der Substanz, Schrotthaufen, Verfall, Elend allenthalben. Auf weite Strecken ist dieser einst wohlhabende Landstrich mit einer tüchtigen, tatkräftigen Bevölkerung, einer hochleistungsfähigen Landwirtschaft über Jahrzehnte hin immer mehr zur Wüste geworden.

Wirklich zur Wüste? Ist das nicht weit übertrieben? Nein. In Königsberg - Pardon, in Kaliningrad, denn die heutige Stadt ist weitaus mehr Kaliningrad als Königsberg, erinnern nur noch in Randbezirken spärliche Spuren an das alte, ansehnliche, ja schöne Vorkriegs-Königsberg -, also in Kaliningrad gab es jetzt Anzeichen einer Verbesserung der Lage gegenüber unserem Besuch vor fünf Jahren: Der Autoverkehr hat kräftig zugenommen, hat inzwischen großstädtischen Zuschnitt. Im Zentrum ganze Reihen ansehnlicher Verkaufspavillons des sogenannten Parterre-Kapitalismus, wie man ihn in vielen ostmitteleuropäischen Städten im Anfang unseres Jahrzehnts erleben konnte. Nun also auch hier. Neue, farbenfrohe Hausanstriche in leuchtendem Grün, in Gelb, sogar in gewagtem Violett. Und der Dom hat jetzt endlich ein weithin hell schimmerndes Kupferdach. Man sieht zwar wenig Käufer in den Läden (kein Wunder, weil die Kaufkraft des Rubels seit August auf ein Drittel gefallen ist), aber man hat doch irgendwie den Eindruck, daß es in Kaliningrad aufwärts geht, Handel und Wandel vielen Menschen ein Auskommen sichern.

Auf dem Lande wird dieser halbwegs positive Eindruck sofort zerstört, und zwar total. Mindestens ein Drittel, wenn nicht vier Fünftel der Ortschaften aus deutscher Zeit sind spurlos verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt. Man findet keine Mauer, keinen Schornstein mehr. Erst beim Graben kommen an wüsten

Plätzen, bei denen Fliederbüsche oder auch Obstbäume mitten im Gesträuch auf frühere Ortschaften schließen lassen, unter dicken Grasbüscheln Ziegelsteine als Beweisstücke ehemaliger Ansiedlungen ans Tageslicht. Weite Strecken ohne Menschen, ohne Vieh, ohne bestellte Felder. Statt dessen versumpfte Wiesen.

Denn die Drainage-Systeme aus deutschen Zeiten, vor Jahrhunderten hier oft von Holländern angelegt, sind längst unbekannt und verfallen: Moore breiten sich wieder aus. Nicht nur in Trakehnen (wo die Pferdezucht übrigens in völlige Vergessenheit geraten ist, die Stallungen verfallen) bezieht man für Kühe und Schweine Stroh und Heu aus Skandinavien.

Die Güter alter Zeit sind ebenso verschwunden wie die Kolchosen neuerer Zeit: Die billigen Flachbauten der häßlichen Kolchos-Großställe stehen leer, Türen und Fenster zerschlagen, offen. Wo es noch Dorfställe gibt, vegetieren die Menschen dahin, zerlumpt, verdreckt, fast auf die Stufe ihrer Haustiere herabgesunken, mit denen sie häufig dicht an dicht zusammenleben - ohne Hoffnung, ohne positive Perspektiven. In den Fenstern oft Pappe oder Plastikfolie: da auf dem Lande niemand etwas verdient, viele seit Jahren kein Geld gesehen haben, kann man nichts kaufen, kaputte Fensterscheiben nicht ersetzen. Schlimmer als aller materieller Niedergang die moralisch-pädagogische Katastrophe: in Städten wie Tilsit Horden bettelnder Halbwüchsiger mit ihren Schnüffeltüten, verwahrlost, ohne Heim, ohne Rückhalt, ohne Hoffnung.

Vielleicht am tiefsten hat uns, gerade in solchen Augenblicken, das Verschwinden der Kirchen berührt. Viele von ihnen, wenn nicht die meisten, sind unbeschädigt über den Krieg gekommen - und jetzt? Oft stehen nur noch die Kirchtürme, häufig die Umfassungsmauern. Aber das Inventar, alles Hölzerne überhaupt, ist längst verheizt worden. Die Dachziegel wurden frühzeitig anderswo verwandt. Jetzt sind auch längst die Fußböden verschwunden, und wilde Gruben im Erdboden zeigen an, daß Grabräuber einen Ring, vielleicht etwas Silbernes, zu ergattern hofften. Resteverwertung eben überall, ich sagte es schon.

Ich habe nie zuvor so deutlich empfunden, daß mit der Kirche in der Ortsmitte nicht nur die Religion verschwindet. Es vergeht, verweht weit mehr: ein lokales Zentrum der Zivilisation. Und was dann auf längere Sicht bleibt, kann man im Russisch-Ostpreußischen genau studieren: die pure Sinnlosigkeit, die Verzweiflung, der Fusel aus der Wodkabiligflasche.

Wenn man dann wieder in Polen ist, die Kirchen mit ihren alten Altären, holzschnitzten Kanzeln und Emporen sieht, wenn man die Glocken läuten, die Gläubigen singen hört, möchte man, auch als Nichtkatholik, überhaupt als nicht unbedingt kirchenfrommer Mensch, vor Glück und Dankbarkeit auf die Knie sinken. Hier, tief in Polen, Hunderte von Kilometern von Deutschland entfernt, fühlt man sich in einem solchen Moment, nach der Untergangserfahrung drüben bei den Russen, wie geborgen, von Gleichgesinnten, von Europäern, umgeben und beschützt. Man fühlt sich im Westen.

Und dabei ist man hier, bei Bartenstein oder in Drengfurt, nur wenige Kilometer, vielleicht fünfzehn, von der russischen Grenze, vom Desaster auf der anderen Seite entfernt. Die Grenze ist übrigens noch immer mit Stacheldrahtverhauen und Gräben gesichert, mit frischgepflügten Streifenzonen zwischen den Hinderniszäunen. Eine Welt nicht nur des Untergangs, sondern der Verdammnis.

Warum ich das alles berichte? Einmal, weil es uns Deutsche, hier, zwischen Rhein und Oder, immer wieder neu dankbar machen sollte, daß uns das Schicksal Ostpreußens erspart blieb.

Sodann zweitens, weil man nirgendwo in unserer Nähe so deutlich sehen kann, was der sowjetische Sozialismus in Wahrheit bedeutete und mit sich brachte: eine lange, qualvolle Stunde Null. Ein Absturz, dem nie wieder ein tragfähiger Boden des Neubeginns folgte: Ein unaufhörlicher Niedergang. Man wird vielleicht

Moskau nicht vorwerfen können, daß die Russen das nördliche Ostpreußen als Kriegsbeute an sich brachten. Auch wir waren, als zeitweilige Sieger, brutal. Aber die Geschichte wird hart beurteilen, was man seit 1945 aus dieser reichen Provinz gemacht hat.

Die dritte Lehre, die ich aus Ostpreußen mitgebracht habe, ist vielleicht für uns Heutige die wichtigste. Vielerorts in Deutschland, in den verschiedensten politischen Lagern, wird heute ein Werteverfall beklagt, das Verschwinden der Vorbilder, die moralische Gleichgültigkeit, eine dekadente Haltlosigkeit. Wir haben vergessen oder bagatellisieren, was die Kirchen unserer Städte und Dörfer bedeuten und symbolisieren: Orientierungspunkte, die den Menschen Halt geben können. Man muß Christ sein, um zu erkennen, daß alle europäischen Wertordnungen aus unserer christlichen Tradition heraus gewachsen sind - und sei es in Auseinandersetzung mit ihr, zugleich jedoch von ihr geprägt.

Und noch eins: Eine Werte-Erziehung, die diesen Namen verdient, läßt sich nicht wertneutral betreiben. Wer anderen, zumal Jüngeren, ein eigenes Wertbewußtsein, ethische Maßstäbe, Grundsätze, Haltung, Lebenssinn und Überzeugungstreue vermitteln will, muß eine eigene Position haben, an sich selbst, in der eigenen Person verdeutlichen. Wer Wertbewußtsein vermitteln will, muß es glaubhaft verkörpern.

Arnulf Baring (KK)

Die Buchbesprechung

=====

Ein Schlesier, der 1956 in DDR-Haft starb

Michael Herms/Gert Noack: "Aufstieg und Fall des Robert Bialek", Edition Ost, Berlin 1998, 336 Seiten, DM 24,80

Der Titel könnte auch lauten: "Stasi-Menschenraub mit Todesfolgen"! Ein wichtiges und hochinteressantes Buch nicht nur für den an der jüngsten deutschen Geschichte interessierten Leser ist diese Biographie über Robert Bialek, einen zu Unrecht vergessenen Mitbegründer der "Freien Deutschen Jugend" vor 50 Jahren, engen Mitarbeiter Erich Honeckers, der vermutlich schon 1956 im Stasi-Gefängnis an den Folgen eines Herzleidens, verabfolgter Drogen oder gar Folterung verstorben ist. Wer einst in der DDR die vielen Heldengeschichten des antifaschistischen Widerstandes las, kann dieses Buch mit großem Gewinn lesen. Hier wird keine Heldenverehrung angeboten. Ein höchst differenziertes und mit (fast zu vielen) Fakten des politischen Widerstandes von Sozialisten und Kommunisten angereichertes Buch berichtet aus der schlesischen Hauptstadt Breslau vom Schicksal des Arbeiterjungen Bialek, der bereits mit 14 Jahren in eine Sportlervereinigung der SPD eintrat und sich bald in die politischen Auseinandersetzungen der deutschen Linken verstrickte. Der kränkliche Robert Bialek stand weit links, er hoffte, eine Einheitsfront von Sozialisten könnte die Machtübernahme durch Adolf Hitler verhindern. Als Hitler Reichskanzler geworden war, aktivierte der junge Bialek den Widerstand. Seine Verhaftung, die Verhöre durch die Gestapo und schließlich die fünfjährige Zuchthausstrafe konnten seine Haltung nicht brechen. Robert, knapp 20 Jahre alt, als er inhaftiert wurde, blieb Kommunist. Kein Wunder, daß ein solcher Aktivist auch im Zuchthaus Groß-Strehlitz nicht zu brechen war. Sein Lungenleiden führte zu Blutstürzen, aber die Tuberkulose hinderte die Gestapo daran, ihn ins Moorlager zu schicken. Er kam nun ins Zuchthaus Brieg, wo es noch schlimmer zuging als in Groß-Strehlitz. Nach der Haftverbüßung (1939) erfuhr er, daß ihn die Gestapo in Schutzhaft nehmen würde. Um dem zu entgehen, unterschrieb er einen Revers, in dem er reuevoll den früheren Verrat an Führer und Reich bekannte, Besserung gelobte und versprach, Widerstandskämpfer, die sich ihm näherten, anzuzeigen. Im Januar 1940 kam er frei, er wog nur noch 87 Pfund und brach am Tag der Heimkehr physisch

Schirmherrschaft: Prof. Dr. Hellmut Diwald (†)
ARNDT-Buchdienst / Europa-Buchhandlung

D-24035 Kiel · Postfach 3603 · Telefon (0 43 84) 59700 · Fax (0 43 84) 597040

Aktion „Deutsches Königsberg“

Rundschreiben 4/98

Sehr geehrte Damen und Herren, wie Sie wissen, unterstützen wir als private Initiative die Ansiedlung von Rußlanddeutschen im nördlichen Ostpreußen. Nähere Informationen über Aufgabe und Hintergrund unserer Aktion entnehmen Sie bitte unseren Rundschreiben seit 1991, die Sie gerne anfordern können.

„Das russische Volk hat keine Angst davor, Kaliningrad zurückzugeben.“

Wir möchten Sie heute über folgenden spektakulären Artikel von Sergej Guk in der regierungsnahen russischen Zeitung „Izvestija“ informieren:

„Das kürzlich in Rußland erschienene Buch „Grundlagen der Geopolitik – die geopolitische Zukunft Rußlands“ hat in der Bundesrepublik Deutschland lebhaftes Interesse hervorgerufen. Unverzüglich reagierte auch die Zeitung „Das Ostpreußenblatt“, die von der Landsmannschaft Ostpreußen herausgegeben wird, auf die Publikation. Die Idee, die von den Autoren vertreten wird, von denen einer General ist und im Akademischen Generalstab dient, ist für die Preußen eine unerwartete und angenehme Überraschung – nämlich das Kaliningrader Gebiet an Deutschland zurückzugeben im Austausch gegen deutsche Investitionen und Technologien. Die Zeitung sah in der Herausgabe des Buches ein Signal, das von einem „Umdenken“ in der Beziehung zum Kaliningrader Gebiet an der militärischen Spitze Rußlands zeugt.

„Ostpreußen ist ein Vermächtnis!“ heißt die Losung, mit der sich die „Aktion deutsches Königsberg“ Geltung verschafft, eine der deutschen Organisatio-



nen, die im Kaliningrader Gebiet wirkt und der der Kieler Verleger Dietmar Munier vorsteht. Durch seine Bemühungen wurde im Umkreis des Dorfes Jasnaja Poljana (früher Trakehnen) eine Siedlung mit typischen Ziegeldächern für vierzehn Familien errichtet... „Hierher“, so Munier, „kehren 50 Jahre nach der Vertreibung deutsche Architektur, deutscher Lebensstil, deutsche Gemütlichkeit, deutscher Fleiß, deutsche Ordnung und die deutsche Sprache zurück“. Was die Sprache anbetrifft, hat der preußische Patriot nach

Angaben des „SPIEGEL“ etwas hochgestapelt: die meisten der Rußlanddeutschen, die mit Russen oder Kasachen verheiratet sind, artikulieren sich lieber auf russisch, von ihren Kindern ganz zu schweigen... Man kann den Deutschen keinen Vorwurf machen: die Untätigkeit der russischen Macht ist für sie kein Grund, nicht auch noch nichts zu tun.

Übrigens ist die erklärte Position der Mächtigen der BRD völlig klar. Für sie ist Kaliningrad – aus der Sicht des internationalen Rechts – eine abgetrennte Scheibe. Jedoch werden keine Gebietsansprüche erhoben oder Andeutungen auf die „Offenheit“ der Probleme geäußert... Mit den Belangen der Landsleute im Ausland beschäftigt sich in der BRD nicht das Außenministerium, sondern das Innenministerium im Rahmen einer zuständigen Behörde für Angelegenheiten der Übersiedler...

Für die Bevölkerung Kaliningrads selbst (940.000 Russen, Ukrainer, Weißrussen und aus dem Baltikum Ausgewanderte) ist die „Regermanisierung“ nicht das größte Problem. Wenn man jüngsten Umfragen glauben darf, wünscht

Überweisungsauftrag / Zahlschein-Kassenbeleg

(Name und Sitz des beauftragten Kreditinstituts) (Bankleitzahl) Datum Unterschrift für nachstehenden Auftrag

Empfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen)

Lesen & Schenken GmbH

Konto-Nr. des Empfängers

124422207

bei (Kreditinstitut)

Postbank Hamburg

Bankleitzahl

20010020

Betrag: DM, Pf

Verwendungszweck (nur für Empfänger) max. 2 Zeilen à 27 Stellen

Spende Aktion Königsberg

noch Verwendungszweck

Auftraggeber/Einzahler: Name (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Auftraggebers

Betragswiederholung: DM, Pf (Ausfüllung freigestellt)

18

Mehrzweckfeld

Konto-Nr.

Betrag

Bankleitzahl

Text

Bitte lassen Sie sich nicht vom Fehlen des roten Überweisungsteils verunsichern. Der rote Abschnitt ist **nicht mehr** notwendig, der gelbe ist ausreichend.

Einzahler-Quittung

Beleg für Ihre Unterlagen

Meine Konto-Nr.

Empfänger:

Lesen & Schenken GmbH

Postfach 3603

D-24035 Kiel

Betrag: DM, Pf

Stempel Ihres Kreditinstitutes
Postbank

Dänemark schickt Lebensmittel

Notstand in Königsberg

Kopenhagen (dpa) Dänemark will Lebensmittel in die russische Enklave Kaliningrad, das ehemals deutsche Königsberg, schicken. Außenminister Petersen bestätigte gestern, daß die örtlichen Behörden die Region wegen Mangel an Lebensmitteln, Benzin und Elektrizität zu einem Notstandsgebiet erklärt hätten.

In der russischen Enklave lebt knapp eine Million Menschen. Bisher wurden rund zwei Drittel der Lebensmittel importiert, meist aus Polen, Litauen und Deutschland, bis Gebietsgouverneur Leonid Gorbenko eine Mengenbeschränkung verfügte. Kleinere private Bäckereien, die mit westlichen Maschinen arbeiten, können das russische Mehl nicht verwenden und müssen nun wahrscheinlich zumachen. „Wenn Rußland in der Krise steckt, so haben wir hier eine Krise im Quadrat“, witterte der Abgeordnete der Gebiets-Duma Nikolai Tulajew (demokratische Fraktion) im lokalen Fernsehsender Kaskad.

Die Menschen stehen unter Schock. Wie Kaninchen auf die Schlange starren sie auf die von Tag zu Tag, manchmal von Stunde zu Stunde steigenden Preise. Seit Ausbruch der Krise sind heimische Produkte um etwa 50 Prozent und Importwaren bis um das Dreifache teurer geworden, schätzen Journalisten.

Die gegenwärtige Krise trifft besonders den Mittelstand. Viele kleinere Unternehmen, die mit Auslandsfirmen zusammenarbeiten, stehen vor dem Aus. Ihre Konten sind blockiert. Für Touristen aus dem Ausland gibt es aber keine besonderen Schwierigkeiten. Sie müssen allerdings Bargeld in der Tasche haben. Zahlungen mit Kreditkarten, Reiseschecks oder Überweisungen sind nicht mehr möglich.

Kieler Nachrichten
vom 9.9.98

sich über die Hälfte der Bevölkerung in der Enklave engere wirtschaftliche Beziehungen zu Deutschland und Polen. Das ist verständlich. Obwohl Moskau seinen einzigen eisfreien Hafen am Baltischen Meer schätzt, wird er mit Subventionen nicht verwöhnt...

Die stumme Unzufriedenheit der Menschen, die sich ihrem Schicksal überlassen fühlen, ergreift nicht nur örtliche Separatisten („Wenn Moskau für uns nichts tun möchte, dann soll es uns die Freiheit geben, selbst etwas zu tun“). Die Idee von der „Europäisierung“ der Enklave Kaliningrad bis hin zu einer Verbindung mit der EG... wurde sogar schon im Europaparlament erörtert...

Man kann nicht sagen, daß die Befürchtungen völlig grundlos sind, besonders wenn sie durch Erklärungen offizieller Autoritäten wie die des Gouverneurs verstärkt werden, wie sie der „SPIEGEL“ zitiert. Als er die Hoffnung verlor, die von Moskau geforderten 4,5 Milliarden Dollar für sein Stabilisierungsprogramm zu erhalten, drohte Leonid Gorbenko, der Gouverneur des Gebiets: „Der Verkauf des Gebiets für die Begleichung der Schulden wird früher oder später zugelassen“...

Das Verdienst örtlicher Separatisten? Anhänger für eine Ausspielung der „Karte Kaliningrad“ gibt es auch innerhalb der Moskauer Polit-Elite. Die Idee von einer Umwandlung der Enklave in ein „russisches Hongkong“ hat der Vorsitzende des Komitees für Geopolitik der Staatsduma, Alexej Mitrofanow, ausführlich dargelegt.

Er schlägt enge Verhandlungen mit Deutschland über die Gründung einer „gemeinsamen russisch-deutschen Zone mit ökonomischen Aktivitäten“ vor. Finanzgeber ist natürlich Deutschland. Kaliningrad, dem vorgeschlagen wird, seinen ursprünglichen Namen Königsberg wieder anzunehmen, wird „für bestimmte Zeit (wie lange, führt Mitrofanow nicht aus), Rußland unterstellt“. Parallel dazu werden „gemeinsame russisch-deutsche militärische Wege eingeschlagen“... „Die Vereinigung Rußland-Deutschland löst alle Probleme in Europa“, davon ist der Parla-

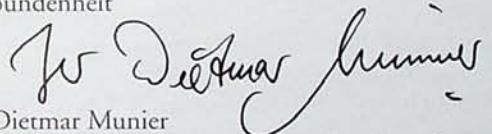
Wir danken allen Helfern und Spendern, die unsere Hilfsarbeit bis heute und in Zukunft ermöglichen.

mentarier überzeugt. Natürlich ist der Widerstand der Pro-Atlantisten im russischen Innenministerium unvermeidlich, deshalb müsse man „diese Generation wegfegen“. Die Rede ist nicht von einem Handelsabkommen, sondern von einem „politischen Verkauf“. „Das Volk hat keine Angst davor, Kaliningrad zurückzugeben“, so Mitrofanows Überzeugung, „es befürchtet bloß, daß dies wieder leichtsinnig gemacht wird, alles fallengelassen wird, alles verraten wird.“

In einem hat der Parlamentarier recht: Die Enklave wurde bereits praktisch fallengelassen. Natürlich kann man bislang nur von beginnenden Tendenzen einer Abkehr Kaliningrads von Rußland reden. Aber die Bedingungen sind gegeben und es gibt Organisationen, die eine Abtrennung der „herrenlosen“ Enklave vorbereiten.“

Beim Lesen dieses Artikels hält man als deutscher Patriot den Atem an. Unsere eigene Analyse war stets, daß die „Königsberger Karte“ in nicht allzuferner Zukunft von Moskau selbst gezogen wird. Für uns bedeutet dies unverändert und verstärkt: Zeigen wir weiter unseren Aufbauwillen und unsere Präsenz im nördlichen Ostpreußen durch unser Wirken vor Ort! Ihrer Hilfe dabei bin ich mir gewiß.

In diesem Sinne grüße ich Sie in herzlicher Verbundenheit



Dietmar Munier
ARNDT-Buchdienst / Europa-Buchhandlung

Spendenkonto:

Lesen & Schenken GmbH, Stichwort
„Königsberg“, Postbank Hamburg
Nr. 124422-207 (BLZ 200 100 20)

Wir suchen den neuen hauptberuflichen Geschäftsführer

für unsere Aktivitäten in Nord-Ostpreußen. Es handelt sich um eine angemessen bezahlte Vollzeitstelle mit Dauerstandort Trakehnen. Wohnung und PKW werden gestellt.

Voraussetzungen: Fähigkeiten zur effektiven Führung eines Betriebes mit 70 Mitarbeitern, Kenntnisse des Baugewerbes und Handwerkes, Verhandlungsgeschick mit russischen Behörden, ggf. Russischkenntnisse.

Ausführliche Bewerbungen mit Lichtbild bitte an:

Gesellschaft für Siedlungsförderung in Trakehnen mbH
D-24236 Selent · Postfach 52
Tel. 04384/597015 · Fax 597040

Offener Brief:

Neues aus Sternau/Swjosdnyj

Über die Mustersiedlung Sternau bei Ludwigsort, ca. 28 Kilometer südlich von Königsberg gelegen, ist im *Ostpreußenblatt* mehrfach berichtet worden. Selbst das ZDF brachte Ausschnitte über das Leben Rußlanddeutscher in diesem völlig neu entstandenen Ort. Mit seinen 44 Wohnhäusern, einem Industriegelände mit drei Hallen und dem schmucken landwirtschaftlichen Zentrum im nur 600 Meter entfernten Packerau ist dieses aus Spenden finanzierte Projekt wohl einmalig im nördlichen Ostpreußen, der Kaliningradskaja Oblast. Seit mehr als einem Jahr ist es still um die Siedlung geworden, die auch vorher keine Schlagzeilen hergab. Gerüchte machten die Runde. Doch „Genaues weiß man nicht“, oder man schwieg verschämt.

Im Interesse der vielen Spender in Deutschland soll hier der Versuch unternommen werden, den Schleier des Schweigens aus dem Munde eines Ent- oder Getäuschten ein wenig zu lüften. Dazu seien hier Anfänge und Vorgänge zum besseren Verständnis kurz skizziert. Der Ehrenbürgermeister der Stadt Papenburg/Emsland, Heinrich Hövelmann, gründete in der Absicht, rußlanddeutschen Aussiedlern aus Kasachstan eine Bleibe im nördlichen Ostpreußen zu schaffen, die BIP (Beschäftigungsinitiative Papenburg/Pogranitschnyj). Die Spenden in Deutschland flossen reichlich. Schließlich war es eine seriöse Adresse, die den humanitären Charakter der Institution immer wieder betonte und bescheinigte. Auch das Bundesministerium des Innern gab anfangs Unterstützung.

Um so größer war die Überraschung und das Erstaunen, als die fer-

tiggestellte Mustersiedlung laut Vertrag zu 75 Prozent an die Familie des Rußlanddeutschen Alexander Werner (ERTA) übertragen und zu 25 Prozent der HEBA (Handels-Entwicklungs- und Beratungs-Agentur des Sohnes von H. Hövelmann) zugeordnet wurde. Dem sehr massiven Protest der Spender, die sich mit Recht hintergangen fühlten, folgte eine überhastete vertragliche Neuformulierung, die nur die Besitzanteile änderte. Demnach hält Alexander Werner mit „seiner ERTA“ (= die Anfangsbuchstaben der vier Familienangehörigen) nunmehr zehn Prozent und die BIP 90 Prozent des Spendenwertes der Siedlung, der mit einigen Millionen DM festzusetzen ist. So erhält die „Familie ERTA“ einen in keiner Weise zu rechtfertigenden Sachwert. Das war weder humanitär noch entsprach es dem Willen der Spender.

Da die BIP Papenburg schon vor oder bei Vertragsabschluß hoch verschuldet bzw. pleite war, liegt ihr 90prozentiger Anteil in den Händen des Liquidators Rechtsanwalt Walter Remmers. Hierzu zwei Fragen an den Vertragsverantwortlichen Heinrich Hövelmann:

1. Wie konnte eine durch Spenden „gefütterte“ humanitäre Initiative in die Pleite geführt werden?
2. Warum erfolgten im Übergabevertrag Kapitalübergabungen, wo die Gemeinnützigkeit Priorität haben mußte?

Hierzu erwarten sich nicht nur die Sponsoren eine Antwort!

Leider sieht der Vertrag zwischen H. Hövelmann und A. Werner zusätzlich für letzteren enorme Vollmachten vor, die der so ernannte Direktor in zaristischer Manier ultraautoritär gegenüber den Siedlern ausübt. So werden Eigenleistungen am Bau der Hausbewohner oft gar nicht oder nur teilweise berücksichtigt, die zu zahlenden Beträge willkürlich festgelegt, eine Interessengemeinschaft der Siedler widerrechtlich nicht anerkannt, die Nutzung der Holzwerkstatt erschwert bzw. verboten oder die Stromanschlüsse zu den Gästehäusern abgeklemmt, um deren Nutzung mit fadenscheinigen Gründen zu verhindern. Ihm genehmen Gästen dagegen stehen die Häuser offen. In einer Kommunikationsrunde mit den Siedlern vor Ort wurde Haarsträubendes berichtet, das viele Seiten füllen würde.

Der vertraglich eingesetzte „Direktor“ Werner besitzt das Vertrauen der Siedler schon lange nicht mehr. Er besetzt Vertrauensstellungen eigenmächtig, so beispielsweise den Posten des Leiters des landwirtschaftlichen

Zentrums Packerau aus der engsten Verwandtschaft, obwohl dieser ohne Fachkompetenz war. Ein Fehlschlag – wie sich herausstellte.

Die Siedlergemeinschaft hat nun juristische Schritte bei der russischen Staatsanwaltschaft unternommen. Die deutschen Spender stellen der dortigen Notgemeinschaft entsprechende Unterlagen zur juristischen und publizistischen Verwendung zur Verfügung. Ihnen ist Erfolg zu wünschen!

Die Spendergemeinschaft stellt dem Liquidator Walter Remmers die alles entscheidende Frage, wie der Willkür eines Alexander Werner zum Nachteil der dortigen Siedler und der Sponsoren endlich Einhalt geboten werden kann, ja Einhalt geboten werden muß. Oder müssen auch sie ihr Recht auf dem Rechtsweg erstreiten? Es ist zwar sehr spät, aber nicht zu spät.

Zum Schluß sei hier ein exemplarischer Fall aufgeführt. Die Ortsgemeinschaft Fuchsberg, Kreis Königsberg überwies aus Spenden 10 000 DM (im Dollarwert) direkt an die litauische Baufirma BITEMA in Mariampol für den Bau eines der Gästehäuser. Damit war die Absicht verbunden, den Siedlern eine weitere Einkommensquelle durch die Gästebetreuung zu erschließen. Den Nutzen sollten auch die Spender gelegentlich haben, was wohl einleuchtend ist. Doch den im Juli 1999 Angereisten wurde der Strom abgedreht, während im Gästehaus 2 den Gästen A. Werners diese Schikane erspart blieb. Man half uns zwar durch Queranschlüsse, doch mein freundschaftliches Band zu Alexander Werner ist endgültig durchtrennt worden. Auch Videoaufnahmen vom Industriegelände verbot man mir. Hier hatte ich 1994 Holzbearbeitungsmaschinen im Wert von 15 000 DM aus Spenden frachtfrei angeliefert.

An einer Lösung der hier geschilderten Vorfälle und Probleme sollte auch Heinrich Hövelmann interessiert sein, denn eine gerichtliche Auseinandersetzung dürfte nicht in seinem Interesse sein.

Dieser offene Brief möge dazu dienen, künftig mehr Mißtrauen und Vorsicht bei humanitären Aktionen walten zu lassen, und das sollte sich nicht nur auf Alexander Werner beziehen. Er sucht immer noch Hilfsquellen in der Bundesrepublik, die er hoffentlich nicht mehr findet. Die Sponsoren sind sich darin einig, daß schnellstens eine Zusammenkunft aller Verantwortlichen und Beteiligten nach Papenburg einberufen werden muß.

Klaus Wulff
Vlotho

Zu den landschaftlich schönsten Teilen Nordostpreußens gehörte das steil zum Strom abfallende Südufer der Memel zwischen Ragnit und dem 68 m über N.N. gelegenen Signalberg bei Ober-Eißeln mit dem Bismarckturm. Das 23 Meter hohe trutzige Bauwerk ist am 17. August 1912 eingeweiht worden: Ausdruck des Dankes für den Mann, der durch seine erfolgreiche Außenpolitik dem Land für viele Jahrzehnte Sicherheit und Frieden beschert hatte.

Vom Bismarckturm aus hatte man die beste Aussicht rundherum, und zwar nach Norden weit in das Memelgebiet hinein, nach Osten und Nordosten auf das leuchtende Grün der großen Forsten beiderseits des breiten, hell-schimmernden Stromes, dessen Lauf man von der Juraeinmündung ab verfolgen konnte. Im Westen sah man den Kirchturm von Ragnit, den quadratischen roten Backsteinbau der zweitgrößten Burg des Deutschen Ritterordens und die Schornsteine der Zellstoff-Fabrik, dahinter den Rombinus, den heiligen Berg der Prußen, bei guter Sicht auch die Silhouette von Tilsit. Wendete man sich nach Süden, so erfreuten den Beschauer wogende Getreidefelder, große Viehherden, Koppeln mit Trakehner Pferden und stattliche Bauernhöfe, die in reizvoller Abwechslung teils auf den Hügeln des Lengwether Höhenzuges, teils in tiefer gelegenen Landstrichen lagen.

Der Turm ist später von einer schönen gärtnerischen Anlage umgeben worden. An seiner Ostseite befindet sich das Grab eines deutschen Soldaten, der während des zweiten

Einst Ausdruck des Dankes

Bismarckturm bei Ober-Eißeln aus deutscher und russischer Sicht

VON Dr. ERWIN KRAUSE



Der Bismarckturm auf dem Signalberg: In der Ferne konnte man Ragnit und Tilsit sehen

Durch den Krieg beschädigt

Russeneinfalls 1915 als Beobachter auf dem Turm gefallen ist, an seiner Nordseite das Grab des Landrats Dr. Penner.

Der Bismarckturm, obwohl durch Kriegseinwirkung beschädigt, steht heute noch, ein Zeichen der deutschen Vergangenheit Ostpreußens. Sie wird von den Russen — im Gegensatz zu den Polen, die ebenso hartnäckig wie vergeblich nach historischen Rechtfertigungen für ihre Gebietserwerbungen nach dem Zweiten Weltkrieg suchen — auch gar nicht bestritten. Wie Peter Wörster in seinem verdienstvollen Werk „Das nördliche Ostpreußen nach 1945“ (Dokumentation Ostmitteleuropa, Heft 1/2, 1979, Herder-Institut, Marburg) festgesteigt hat, werden historische Themen — abgesehen vom Kampf um das „faschistische“ Königsberg 1945 — nur von wenigen sowjetischen Schriftstellern des Gebietes behandelt. Zu den wichtigsten von ihnen gehört Sergej Smirnow, der auch das nachstehende, von Peter Wörster übersetzte Gedicht veröffentlicht hat.

Bismarckturm

Basnja Bismarka

*An den Bruder Michail Tichomirov,
den Soldaten-Veteranen*

*Es zerzaust der Wind die alten
und die jungen Eichen.*

*Aber Turm über den Bäumen
steht wie ein Schatten des Schicksals.*

*Er ist von Kreuzen gezeichnet
und sein Anblick ist grausam.*

Von hier

*fiel das Deutschtum
raubend*

nach Osten ein.

*Aber es erhob sich die russische Kraft
gegen jene Kraft.*

*Und es erinnert sich der preußische Turm
unseres heftigen Gegenschlages.*

*Er ist errichtet worden
mit Absicht/Vorbedacht*

auf ewig

Jetzt

*sehen in seine durchgeschossenen
Löcher/die Wolken hinein.*

*In ihm wird alles Lebendige erstickt
es erblassen die Farben des Tages,
von seinen Schulterteilen stürzt
die Panzerung herab.*

Aber Regen und Wind

*lösten völlig von seinen Steinen
den zivilen Glanz des Preußentums
und den Geist, der in ihm herrscht.*

*Es verblaßt gleich einem Spuk
der von solchem Los*

*ergraute Bismarckturm
über der Memel.*

Welche Gedanken bewegen Smirnow beim Anblick des Bismarckturms und welche nicht? Bismarck, der „den Draht nach Petersburg nicht abreißen“ lassen wollte, ist für ihn scheinbar kein Begriff. Der Turm ist ein Sinnbild für das Schicksal des Landes und für den „grausamen“ Geist, der im nördlichen Ostpreußen geherrscht hatte. Die Kreuze erinnern ihn vielleicht an Grabkreuze, vielleicht auch an die „Kreuzritter“. Jedenfalls glaubt er, daß „von hier aus“ die Deutschen Raubzüge nach Osten unternommen hätten. „Mit Ab-

sicht und Vorbedacht“ hat man den Turm auf dieser beherrschenden Höhe an der deutschen Ostgrenze errichtet, damit er „auf ewig“ von dem deutschen Drang nach Osten künde und ihn ständig wach erhalte, auch wenn die Erbauer versuchten, diese Tendenz durch den „zivilen Glanz des Preußentums“ (merkwürdigerweise meint Smirnow damit die Panzerung des Schulterteils) zu kaschieren. Der russische Gegenschlag hat dem preußisch-deutschen Spuk für immer ein Ende gemacht. Der 1945 durch Kriegseinwirkung und in den folgenden Jahrzehnten durch Regen und Wind beschädigte Bismarckturm ist jetzt nur noch Zeichen der deutschen Niederlage und des sowjetischen Sieges.

Wir wissen, daß die Bilder, die sich die Nationen oder Völker voneinander machen, weder einheitlich noch zu allen Zeiten gleich sind. Das gilt auch für das russische Deutschlandbild, das besonders viele Veränderungen erfahren hat. Natürlich steht es einem Dichter frei, geschichtliche Vorgänge anders zu behandeln als ein Historiker. Aber Smirnow hat hier die deutsch-russische Geschichte durch das Verschweigen wichtiger Tatsachen und durch das Setzen falscher Akzente in haarsträubender Weise verfälscht; weil seine Geschichtsauffassung m. E. für die Sicht des Sowjetbürgers typisch ist, deshalb lohnt es sich auch, sie einmal näher zu betrachten. Wir müssen uns dabei freilich auf einige Schwerpunkte beschränken.

Deutschland und Rußland waren etwa seit dem 10. Jahrhundert staatlich organisiert, hatten aber im Grunde genommen bis in die Neuzeit hinein keine gemeinsame Grenze. Nach der ersten Begegnung zwischen Deutschen und Russen am Hof Ottos des Großen im Jahre 959/60 entwickelten sich normale Handelsbeziehungen zunächst mit dem Kiener Reich, nach dessen Verfall mit der Stadt Nowgorod am Ilmensee (deren Herrschaftsgebiet sich allerdings über ganz Nordrußland erstreckte). Hier unterhielt die deutsche Hanse von 1198 bis 1494 ein bedeutendes Handelskontor. Ein Angriff der Schweden gegen die Städte Nowgorod und Pleskau wurde 1240 an der Nawa und einer der mit ihnen verbündeten livländischen Ordensritter 1242 auf dem Eis des Peipussees von den Russen unter Führung des Fürsten Alexander abgewiesen. Dem Sieg über die Schweden verdankt Alexander den Beinamen Nevski, nicht dem Sieg über die Deutschen. Es handelte sich dabei um Ereignisse von mehr lokaler Bedeutung, die in den zeitgenössischen Quellen daher auch keine große Rolle spielen. Erst Jahrhunderte später wurde in russischen Darstellungen die Schlacht auf dem Peipussee als Anfang einer deutsch-russischen Todfeindschaft

angesehen. Zu Unrecht, denn die guten Beziehungen zu den deutschen Kaufleuten blieben weiter bestehen, und Nowgorod hat mit dem livländischen Orden schon bald danach Bündnisse geschlossen. Wenn es später zu Kriegen kam, dann waren sie nicht bedingt durch einen deutschen Drang nach dem Osten, sondern durch die russische Expansion nach allen Himmelsrichtungen, auch nach dem Westen. Hier ging es den Russen zunächst um die „Befreiung“ russischer Gebiete von der „polnisch-litauischen Knechtung“ und um die Gewinnung eines Zugangs zur Ostsee. Er wurde jedoch erst unter Peter dem Großen (1689—1725) erreicht. Bei seinem Kampf gegen die Schweden betraten im Nordischen Krieg russische Truppen erstmals deutschen Boden. Zum zweiten Mal geschah das während des Siebenjährigen Krieges. Im Juni 1757 überschritt eine russische Armee bei Memel die Grenze, und schon am 31. Dezember desselben Jahres wurde das Land

Die Ostküste von Finnland bis Pommern war in russischer Hand

durch ein Patent der Kaiserin Elisabeth zum russischen Eigentum erklärt. Da Rußland in Kurland und in Polen (einschließlich Westpreußen) die tatsächlich herrschende Macht war, befand sich nunmehr die Ostseeküste von Finnland bis Pommern in russischer Hand. Falls Friedrich der Große den Krieg verloren hätte, stand einem weiteren Vormarsch Rußlands nach Westen nichts mehr im Wege. Die europäischen Großmächte taten vielmehr alles, um Rußland dabei zu helfen. Man vergleiche die Situation mit 1945!

Da es im 18. Jahrhundert keine deutsch-russischen, sondern nur österreichisch-russische und preußisch-russische Beziehungen gab, konnte Rußland zwischen beiden Partnern wählen, solange der deutsche Dualismus bestand. Nach dem Tod der Kaiserin Elisabeth im Januar 1762 wechselte ihr Nachfolger Peter III. die Front und zog die russischen Truppen aus Ostpreußen ab. Rußland behielt in der Folgezeit einen preußenfreundlichen Kurs bei, weil es sich von Preußen mehr bei der Lösung der polnischen Frage versprach als von Österreich und überdies Rückenbedeckung für seine nach Süden, zu den Ufern vom Schwarzen und Kaspischen Meer gerichtete Politik erwartete.

In der napoleonischen Zeit begann nach dem unglücklichen Zwischenspiel von 1807 eine neue Phase der preußisch-russischen Beziehungen. Sie wurde eingeleitet durch die Konvention von Tauroggen. In dem gemeinsamen Kampf gegen Napoleon wurde Kaiser Alexander I. als „Wiederhersteller und Be-

freier Europas“ gefeiert, aber schon auf dem Wiener Kongreß kam es zu erheblichen Spannungen unter den Verbündeten. Dort ging es nicht so sehr um Frankreichs Ostgrenze wie um Rußlands Westgrenze. Dabei wurde von Alexander I. auch die Einbeziehung Ostpreußens in das Zarenreich in Erwägung gezogen. Trotzdem oder gerade deshalb verfolgte Preußen auch nach 1815 die friederizianische Politik, sich im Osten nicht gegen Rußland zu stellen, sondern ein gutes Verhältnis zum Zarenreich zu pflegen.

So setzte sich auch Bismarck beim Ausbruch des Krim-Kriegs 1854 im Frankfurter Bundestag mit Erfolg dafür ein, daß Preußen neutral blieb. Als beim polnischen Aufstand von 1863 Frankreich, England und Österreich eine drohende Haltung gegenüber Rußland einnahmen, sicherte sich Bismarck durch Abschluß der Alvenslebenschen Konvention die russische Freundschaft und damit die Bewegungsfreiheit in der deutschen und europäischen Politik, die seine großen Erfolge erst ermöglichte.

Die Gründung des Deutschen Reichs von 1871 bedeutete politisch betrachtet eine Umwälzung wie die Entstehung eines neuen Gebirges im Flachland. Sie wurde im alten Europa von niemand mit Freude begrüßt, um so weniger, als diese Länder bereits darangingen, die Erdkugel unter sich aufzuteilen. Bismarck erkannte die daraus erwachsenden Gefahren. Er litt unter dem „Alpdruck der Koalitionen“, der Möglichkeit eines Zusammenschlusses anderer europäischer Mächte gegen Deutschland. Vor allem wollte er Frankreich den Weg nach Wien und Petersburg versperren und bemühte sich erfolgreich um ein Zusammengehen mit den beiden Kaiserreichen (1873 Dreikaiserabkommen, 1881 Neutralitätsvertrag). Durch diese und ein kunstvolles Netz weiterer Verträge schützte er das junge Deutsche Reich vor Gefahren und sicherte ganz Europa den Frieden. Denn überall, wo ein Krieg drohte, hatte Berlin entscheidend mitzureden und konnte das Schlimmste verhindern. Beim Berliner Kongreß von 1878 bemühte sich Bismarck als „ehrlicher Makler“ um einen gerechten Ausgleich zwischen den Großmächten. Rußland machte dafür, daß es nicht alle seine Ziele durchsetzen konnte, Deutschland verantwortlich. Von nun an verschlechterte sich das Verhältnis zwischen den beiden Reichen. 1887 wurde das Drei-Kaiser-Bündnis nicht erneuert, im gleichen Jahre aber ein Neutralitätsvertrag („Rückversicherungsvertrag“) abgeschlossen. In einem ganz geheimen Zusatzprotokoll machte Deutschland nahezu ohne jegliche Gegenleistung dem Zarenreich erhebliche Zugeständnisse hinsichtlich seiner Orientpolitik. Als dieser Vertrag 1890 nicht erneuert wurde, suchte und fand Rußland unter dem Einfluß der Panslawisten Anschluß an Frankreich. Bereits 1892 wurde eine russisch-französische Militärkonvention geschlossen, 1907 trat das Zarenreich der englisch-französischen Entente bei.

Die damit eingetretene Spaltung Europas in zwei feindliche Lager führte zu ständig sich verschärfenden Krisen und 1914 zum Aus-

bruch des Ersten Weltkriegs. Gleich zu dessen Beginn rückten zwei russische Armeen nach Ostpreußen ein und wurden nach schweren Schlachten endgültig erst im Februar 1915 zurückgeschlagen. Erst danach überschritten deutsche Truppen die russische Grenze und drangen weit nach Rußland vor. Über all das und auch über die deutsch-sowjetischen Beziehungen von 1917 bis zur Gegenwart sagt Smirnow nichts, ausgenommen den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen. 1941 hat Deutschland in der Tat die Sowjetunion angegriffen. Über die Motive, die beide Seiten beim Abschluß des Vertrags bewegten, und die, welche Hitler zum Angriff auf die Sowjetunion veranlaßten, ist soviel geschrieben worden, daß es hier keiner Zusammenfassung bedarf. Ebenso hätten wir uns eine Interpretation des Smirnowschen Gedichtes sparen können, wenn es eben nicht das typische Bild wiedergäbe, das sich der Sowjetbürger von den Deutschen macht. In der UdSSR ist Geschichte ein sehr wichtiges Schulfach, das der Erziehung der Schüler im Sinne der kommunistischen Ideologie dient. Dementsprechend werden Ereignisse und Gestalten ausgewählt und bewertet. Für uns ist wichtig zu wissen, vor welchem Hintergrund die Sowjetbürger uns Deutsche sehen und welches Bild sie sich von uns machen. Damit verbunden ist auch die Aufgabe, die Tatsachen frei von ideologischen und nationalistischen Verkrampfungen darzustellen und immer wieder zu fordern, daß Wahrheit und Recht für beide Seiten ungeteilt gelten müssen.

Der Vergessenheit erneut entrissen

Die Gespräche zwischen Machiavelli und Montesquieu um Macht und Recht neu herausgegeben

Maurice Joly
MACHT
← RECHT
Machiavelli —
Montesquieu
Gespräche
in der Unterwelt

Felix Meiner

Ein Werk des französischen Schriftstellers Maurice Joly (1829—1878), das lange Zeit in Vergessenheit geraten war, ist in deutscher Sprache neu aufgelegt worden: „Macht und Recht — Machiavelli contra Montesquieu/Gespräche in der Unterwelt“.

Rat beim Parlament zu Bordeaux und Senatspräsident. Um das Verfassungswesen und die Gesetzgebung fremder Nationen kennenzulernen, unternahm er Reisen in europäische Länder und blieb zwei Jahre in England, dessen Staatswesen ihn besonders interessierte. Danach schrieb er sein Hauptwerk „Esprit des lois“. Bemerkenswert ist, daß er darin einen Staat nicht bloß als politisches System auffaßt, sondern in Verbindung bringt mit allen gesellschaftlichen, rechtlichen, wirtschaftlichen und moralischen Eigentümlichkeiten einer Nation, sowohl in ihren organischen Beziehungen miteinander als auch in ihrer gemeinsamen Prägung der jeweiligen Natur. Sein Herz gehörte der Demokratie antiken Stils, mit seinem realpolitischen Sinn wünschte er die Beseitigung des Absolutismus.

des Einzelmenschen. Geradezu schonungslos deckt Machiavelli in allen Einzelheiten auf, wie er den Charakter einer europäischen Nation verwandelt und ihn der Tyrannei gefügig machen kann. Eine Leseprobe, der Inhaltsübersicht (Zweiter Teil) entnommen, wird das Grundthema am ehesten deutlich machen:

„Machiavelli zieht die Gesprächsführung an sich. Aechtes Gespräch (Griff nach der Macht): Eine Krise läßt sich zum Staatsstreich nutzen — Widerstand wird durch Terror entmutigt — Geeignete Maßnahmen zur Popularisierung des Diktators und Scheinbekenntnis zu den Prinzipien des Rechtsstaates. Neuntes Gespräch (Entmachtung des Parlaments): Die Machtergreifung wird durch Volksentscheid legalisiert — Vorlage einer eigenen, vom Volk zu billigenden Verfassung — Die Macht des Parlaments wird durch Einschränkung seiner Befugnis auf die bloße Abstimmung über Gesetzesvorlagen des Diktators beseitigt. Zehntes Gespräch (Verkehrung der Funktion des Senats): Die Kontrollfunktion des Senats wird infolge der vom Volk sanktionierten, aber einseitig auf den Diktator zugeschnittenen Verfassung aufgehoben, der Senat zu einem Rechtfertigungsorgan aller vom Diktator vorgesehenen Eingriffe in die bestehenden Rechte umgewandelt. Elfte Gespräch (Bescheidung der Pressefreiheit):

Neugründungen kritischer Zeitungen werden durch Einführung der Genehmigungspflicht unterbunden, bestehende Blätter durch fiskalische Belastungen unterdrückt...“

Wie ist es — kommt es uns Lebenden nicht so vor, als hätten wir das alles in wortwörtlicher Übereinstimmung an uns selbst erlebt?

Man schrieb das Jahr 1921, als die in Vergessenheit geratenen „Gespräche in der Unterwelt“ wieder höchste Bedeutung erhielten, als ein Korrespondent der „Times“ in Konstantinopel herausfand, daß die „Protokolle der Weisen von Zion“ — 1920 in Berlin, Paris und den USA als „Geheimes Weltoberungsprogramm der Juden“ veröffentlicht und somit dem internationalen Antisemitismus dienlich — plumpe Fälschung waren: Zwei Fünftel der „Protokolle“ waren zum Teil wortwörtlich aus Jolys Text abgeschrieben. Doch sollte diese Entdeckung die verhängnisvolle Wirkung der „Protokolle“ nicht beeinträchtigen. Hitler berief sich auf sie, als er die „Endlösung der Judenfrage“ befahl, aber was er den Juden unterstellte, war ihm andererseits willkommen: Er habe, so versicherte er, „bis ins Detail“ seines Kampfes von „diesen Protokollen enorm gelernt“. Ein Grund mehr, aus Jolys Buch die Lehren zu ziehen, denn nur bekannten Gedanken kann man entgegentreten. Br.

Maurice Joly, Macht und Recht. Machiavelli contra Montesquieu. Gespräche in der Unterwelt. Aus dem Französischen übersetzt von Hans Leisegang. Zweite Auflage. Felix Meiner Verlag, Hamburg, 222 Seiten, Ganzleinen, 28,— DM

Machtanspruch des Staates oder Freiheit des einzelnen?

1864 verboten und geriet darum schnell in Vergessenheit.

In dem erdachten Dialog der beiden Staatsphilosophen geht es Joly um die Prinzipien und Konsequenzen der von ihnen vertretenen politischen Modelle: Diktatur oder Demokratie, Machtanspruch des Staates oder Freiheit

Harte Kritik an der Bonner Ostpolitik

Ein deutscher Diplomat erinnert sich — Aufschlußreiche Veröffentlichungen von Botschafter Dr. Allardt



Der frühere Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in der Sowjetunion, Dr. Helmut Allardt, hat nach seinem vielbeachteten „Moskauer Tagebuch“ vor sechs Jahren jetzt sein zweites Buch veröffentlicht — ein spannender Augenzeugenbericht über 30 Jahre im auswärtigen Dienst.

Der wichtigste und zugleich überzeugendste Teil seiner Aufzeichnungen befaßt sich mit den Verhandlungen zwischen der Bundesregierung und den Sowjets, die zum Abschluß des Moskauer Vertrags vom 12. August 1970 führten.

Der gebürtige Königsberger Allardt, der bereits einmal vor dem Leserforum des Ostpreußenblattes gesprochen hat, beschreibt in diesem Zusammenhang, mit welcher dilettantischen Verhandlungsstrategie der damalige Bundeskanzler, Willy Brandt, und sein Chef-Unterhändler, Egon Bahr, bei der Vorbereitung der Moskauer Gespräche taktierten. Seine Schilderung der Ereignisse ist um so glaubwürdiger, als Dr. Allardt stets zu den Befürwortern einer ausgewogenen Verständigung mit den Sowjets gehörte.

Er vergleicht den deutsch-sowjetischen Vertrag vom August 1970 mit dem Rapallo-Abkommen zwischen der Weimarer Republik und der Sowjetunion im Jahre 1923 und stellt fest, daß beide Verträge sowjetischen Interessen dienen. Rapallo war für die Bolschewisten der erste Durchbruch aus der in-

ternationalen Isolation. Auch der Moskauer Vertrag erfüllte eine ähnliche Funktion — die erste ausdrückliche Anerkennung der nach dem Zweiten Weltkrieg von der Sowjetunion annektierten Gebiete als Teil ihres Imperiums.

Während Rapallo zwei Besiegte (insbesondere Weimar) gegenüber den siegreichen Alliierten aufwertete, bewirkte der Vertrag von 1970 das Gegenteil. „Dennmal“, so Allardt, „galt es, zwischen dem zur Weltmacht aufgestiegenen Sieger und dem in den Staub getretenen Besiegten einen modus vivendi zu finden. Statt sich aber Zeit zu lassen, die Hintergründe sowjetischer Westpolitik und das immer deutlicher werdende sowjetische Interesse an einer Regelung mit Deutschland zu erforschen...“, bestimmte der Wunsch nach einem möglichst raschen, innenpolitisch vertretbaren Erfolg die Taktik der neuen Bundesregierung Brandt/Scheel... So kam es im Gegensatz zu Rapallo in Moskau zu einem kopflastigen Abkommen zugunsten der Sowjetunion.“

Brandts Hauptargument, daß die Bundesrepublik nichts hergegeben habe, was nicht schon verspielt gewesen sei, bezeichnet Dr. Allardt als „durchsichtiges Ablenkungsmanöver“, mit dem sowohl die deutsche als auch die amerikanische Öffentlichkeit irreführt wurde. Aus seiner Sicht war Bonn, abgesichert durch den Schutz des Atlantik-Paktes, durchaus nicht in einer Position der Schwäche. Vielmehr wäre man in der Lage gewesen, für das sowjetische Verlangen nach einer Anerkennung des europäischen Status quo einen angemessenen Preis zu verlangen. Dennoch wurde diese einmalige Chance vertan. Allardt kritisiert die „unziemliche Hast“ des Brandt-Vertrauten Bahr und das Fehlen von vertragsrechtlichen Richtlinien für Mitglieder der deutschen Delegation in Moskau. Bis zum letzten Augenblick gingen alle Verhandlungen am Auswärtigen Amt vorbei.

Obwohl Willy Brandt dem Kreml längst Zugeständnisse angeboten hatte, berichtete sein Pressesprecher lediglich von „Sondierungen“.

Helmut Allardts Urteil über die Ostpolitik der damaligen Bundesregierung ist vernichtend. Bereits Ende Juli 1970, als Walter Scheel seinen ersten offiziellen Besuch als Bundesaußenminister in Moskau absolvierte, war alles entschieden, und sein sowjetischer Amtskollege, Andrej Gromyko, bestand darauf, nichts an der Substanz der „Sondierungen“ zu ändern.

Angesichts der von Allardt belegten Tatsachen dürfte Bundeskanzler Schmidt es schwer haben, die diplomatische Fehlleistung von Willy Brandt und Egon Bahr weiterhin als großartigen Erfolg der „Entspannungspolitik“ zu verkaufen. Max Brückner

Helmut Allardt, Politik vor und hinter den Kulissen. Erfahrungen eines Diplomaten zwischen Ost und West. Econ Verlag, Düsseldorf, 374 Seiten, Linson, 39,80 DM.

Den Freunden des Weins gewidmet

Ein umfassender Reiseführer durch die deutschen Weinlande

Für alle Freunde des Weines ist im Westermann Verlag ein umfassendes und gleichzeitig informierendes Sachbuch erschienen, kein „Fachbuch“, das sich nur an den engeren Kreis der bereits Eingeweihten wendet, vielmehr sollen auch alle diejenigen angesprochen werden, die in der Regel — bei aller Freundschaft zum Rebensaft — die gro-

ße Menge der Konsumenten darstellen, die zögernd vor Etiketten stehen, ohne zu wissen, was ihnen nun höchsten Genuß verheißt.

Zur besseren Übersicht ist das Werk in mehrere Teile gegliedert. Da ist zuerst die Einführung, in der auf siebzig Seiten alles Wissenswerte rund um den Wein beschrieben wird, wie z. B. Anbauggebiete, Winzerarbeit, Rebsorten, Weinbereitung und anderes mehr. Es folgt der „Deutsche Weinatlas“, mit dem zum ersten Mal die etwa 2600 Weinberglagen der wichtigsten Anbauggebiete, kartographisch und farbig, dargestellt werden.

Ein „Reiseführer für Weinfreunde“, fünfzig Textseiten umfassend und mit etwa hundert Zeichnungen markanter Bauwerke ausgestattet, gibt Hinweise für touristische Unternehmungen und fachliche wie historische Erläuterungen der Weinsorten. Ihm schließt sich ein Straßenatlas der elf Weingebiete an.

Mit dem Register der Weinorte erhält der Benutzer ein komplettes Verzeichnis der Weinstädte und -dörfer von Abenheim bei Worms bis Zwingenberg mit praktischen Hinweisen darauf, wo er Einzelheiten im Weinatlas, im Touristikteil, im Straßenatlas oder bei den Lagebeschreibungen finden kann.

Alles in allem: Den Freunden des Weines und jenen, die es werden möchten, vor allem denen, die noch unsicher sind vor der Vielfalt des Angebots, wird mit diesem Buch ein Leitfaden geboten, der kaum noch eine Frage unbeantwortet lassen dürfte. pb

Helmut Hochrain, Die deutschen Weinlande. Wein und Reisen in Deutschland. Westermann Verlag, Braunschweig, 346 Seiten, 70 farbige und 100 schwarzweiß Abbildungen. Ganzleinen, Format 24 x 30 cm, 79,00 DM

lichkeit der Menschen ein jähes Ende bereite und gewitterhaft, mit Blitzen und Donnern, den Himmel zerriß und die Seelen als einzige Zuflucht dem Irdischen überantwortete, um in Fortschritt und Technik das Heil und die Macht und Herrlichkeit des Menschengeschlechts zu finden. Der andere, der zweite Krieg zwischen den Völkern, sollte auch noch das letzte von dem, woran man sich halten konnte, die Heimat als Erbe, zerstören, eine Woge der Zerstörung, ein Ereignis, das einem untergehenden Schiff glich.

Am besten ist das Buch, in seiner feinfühligem, aber instruktiven Eigenart am Abend, vor dem Einschlafen zu lesen. Es verliert übrigens dadurch nichts an seinem erbaulichen Wert, daß der Inhalt mit seinem Geschehen in Schlesien angelegt ist. Es hat mit den nördlichen Breiten des deutschen Ostens — Ostpreußen einbezogen — überraschende Ähnlichkeit. Paul Brock

Erich Rommelskirch SJ, Frühes Licht und erste Schatten. Eine Kindheit in Schlesien. 1904—1918. Verlag Herder, Freiburg, 160 Seiten, Linson, 19,80 DM.

Vor dem Einschlafen zu lesen

Eine Kinderzeit in Trebnitz und erste Schuljahre in Glogau



Auf die jungen Menschen unserer Tage wird das Buch von Erich Rommelskirch, „Frühes Licht und erste Schatten“, legendenhaft oder wie ein Märchen wirken, so weltenfern und schwer vorstellbar liegt das alles zurück, was der Verfasser aus den Jahren seiner Kind-

heit erzählt. Nur den Alten, die das Licht der Welt um die Jahrhundertwende erblickten, wird die Erinnerung eine Brücke zur Wirklichkeit früherer Zeiten bauen. Es wird unter ihnen einige geben, die werden es mit einem Lächeln aufnehmen, wie rückständig die Welt einmal war; andere werden es als Traum empfinden, der jäh unterbrochen wurde und den sie jetzt zu Ende träumen: wie das Leben sein könnte, wenn die Kriege nicht gekommen wären, der eine, den man als den Ersten Weltkrieg bezeichnet, der aller gläubigen Inner-

Der Memelstrom wirkte in seinem breiten Bett und mit seinem starken Gefälle so gewaltig, daß er alle Bewunderung und Aufmerksamkeit auf sich zog und seine Nebenflüsse daneben wie Rinnsale erschienen und deshalb wenig beachtet wurden. Nur wenig findet man über sie in den Büchern zu lesen.

Von den rechtzeitig in den Strom einmündenden Flüssen war die Wischwill noch am ehesten in die Augen fallend; immerhin galt sie zahlreichen kurischen Haffkähnen und Boydaks als natürlicher Winterhafen für alle die Schiffer, die im Dorf Wischwill beheimatet waren. Da konnte man nahe beim Dorf einen Wald von Masten erblicken.

Aber was gab es für den Chronisten über die links einmündende Scheschuppe zu berichten, für den nur die schiffbaren Wasserstraßen als bemerkenswert galten?

Nein, Schiffe sah man auf der Scheschuppe nicht.

In einem „Beitrag zur Heimatkunde der Provinz Ostpreußen“, vor etwa sieben Jahren geschrieben, sind ihr nur wenige Zeilen gewidmet:

„... sie kommt aus Rußland“, heißt es da. „Sie durchfließt den Kreis Pillkallen, geht dann eine Strecke auf der Grenze der Kreise Ragnit und Pillkallen, um dann bei dem Kirchdorf Wedereitischken in den Kreis Ragnit einzutreten. In vielen Windungen, die ihr ein malerisches Gepräge verleihen“, geht sie an Galbrasten rechts, Alt-Krauleidßen und Aßen links, Giewerlauken rechts, Weedern, Neu-Mickehnen, Juckstein, Ackmenischken und Groß-Lenkeningen links, Lenken rechts vorbei, durch Raudßen hindurch und mündet dann in die Memel.“

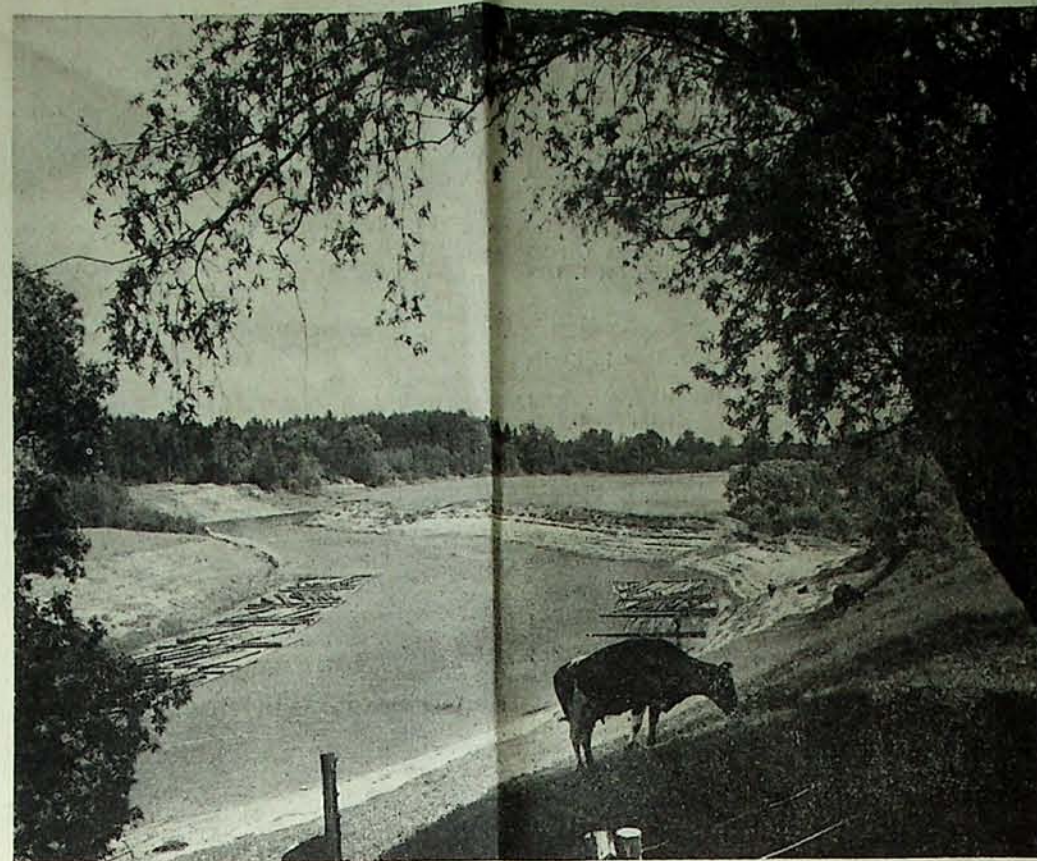
Bei der Aufzählung der Ortschaften hat der Verfasser augenscheinlich nicht an Schirwindt gedacht.

Zwei Marktflecken wurden fast zu gleicher Zeit von König Friedrich Wilhelm I. die Stadtgerechtigkeit zugesprochen; Pillkallen erhielt sie 1724; zu Neujahr 1725 bekam sie Schirwindt. Zuerst mochte es scheinen, als habe Schirwindt die größere Chance, sich auszuweiten, weil es hart an der Grenze des (damaligen) Zarenreiches lag und sich ihm aus dem Handel Vorteile anbot, doch Pillkallen überrundete es. Vielleicht hatte Pillkallen, wie man sagt, wirklich die geschickteren Bürgermeister, die sich für ihre Stadt zielstrebig in den Vordergrund schoben, aber sicherlich lag es auch daran, daß der russische Handel sich andere Wege suchte, zum Beispiel den Memelstrom, und später die Eisenbahnlinie über Eydtkuhnen.

Doch etwas hatte Schirwindt, die Grenzstadt mit der zweitürmigen Kirche, der größeren reichereren Zwillingsschwester voraus, die Atmosphäre der Flußlandschaft, die von der Scheschuppe ausging und die Nüchternheit reinen Zweckstums des menschlichen Strebens in das grüne Gewand üppiger Flora einhüllte. In der Klarheit des Wasserspiegels erschien alles, was sich die Menschen geschaffen hatten, noch einmal, in verzauberter Art und ins Unirdische ge-

Windungen mit malerischem Gepräge

Die Scheschuppe und der Kreis Pillkallen (Schloßberg) — Bei Schirwindt wird sie Grenzfluß



An der Scheschuppe bei Adl. Jukstein ...

Foto Groß

wandelt: Sonne und Wolken und das Himmelsgewölbe hatten sich ebenfalls zu den Menschen und ihren Bildern niedergelassen, und in den Nächten erfüllten die Stimmen von allerlei Getier, das vom Wasser lebte, den Raum; raschelndes, wispelndes Blattgewirr und das Rieseln der Strömung mischten sich in den Klang melodischer Vogelstimmen.

Kaum hatte die Scheschuppe die Gemarkung der Stadt verlassen, war auf den Fluren und Feldern der Segen zu spüren, ein Blühen und Wachsen, das jeder Flußlandschaft so eigen-tümlich ist, insbesondere dort, wo das Wasser zuzeiten, besonders im Frühjahr, weit über die Ufer tritt.

Beispielhaft dafür war bereits das Gut Lindenhof nahe bei Schirwindt. Später, weiter nach Norden, bei dem Gut Fichtenhöhe, tummelten sich Pferde am Ufer des Flusses auf saftigen Weiden.

Überhaupt war das kennzeichnend für den Kreis Pillkallen. Welcher andere Kreis konnte sich rühmen, dem Boden ein solches Maß an Fruchtbarkeit abzugewinnen, mit seinen 4100 mittleren und kleinen Höfen. Da waren Probleme rationeller Bodennutzung gelöst, mit denen sich später noch westliche deutsche Landschaften mit ähnlicher Struktur herumschlagen mußten.

Auf den Märkten konnte man mühelos den

Anteil des Kreises Pillkallen am Auftrieb des besten Herdbuchviehes ablesen, die Hingabe erkennen, mit der sich auch die kleinsten Besitzer für die Aufzucht einsetzten; Boden für Weideland gab es genug, auch natürliches Weideland wie hier an der Scheschuppe und auch an den Ufern der Inster; das Ausmaß der Memelwiesen, an Rußstrom und Gilge und Haff, erreichte es freilich nicht. — Ja — auch die Zucht edler Pferde war das Anliegen aller; natürlich hatten die Gutshöfe die größeren Möglichkeiten, jedoch — es gab kaum einen Besitzer, der nicht eine Stute Trakehner Abstammung im Stall hatte.

Fleißige Hände hatten gerade das Land entlang der Scheschuppe zu einem blühenden Garten gemacht. Im Frühling und Sommer, und auch im Herbst, war die Landschaft zauberhaft schön, die Hauptsache war, man brachte einen aufgeschlossenen Sinn dafür mit. Dramatisch ging es im Frühjahr zu, wenn die Schneeschmelze einsetzte und das Eis in Bewegung brachte und die Flut über die Ufer trat; es war fast so aufregend wie am Ufer der Memel.

Von Schirwindt aus schlängelte sich die Scheschuppe nordwärts, die Menschen zum Bade ladend und zuweilen das Vieh tränkend, an der deutsch-litauischen Grenze entlang bis zu der Stelle, wo der Kreis Ragnit begann. Ihr rechtsseitiges Ufer war bereits fremdes Land, das niemand betreten durfte, es sei denn, man besaß einen gültigen Paß oder einen Grenzüberschnein.

Als wäre sie bestrebt, dem Kreis Pillkallen noch für eine Weile die Treue zu halten, wandte sie sich abrupt nach Süd-West, um in Lasdehnen, das später Haselberg hieß, das Rad der Brachvogelschen Kornmühle zu treiben, deren Mahlerzeugnisse von besonders guter Qualität waren; selbst wir, die wir doch in Wischwill selbst eine Mühle hatten, luden unseren Weizen auf einen Wagen, um bei Brachvogel einen Teil der Ernte in Mehl umzutauschen. Der Weg führte zuerst durch den Trappöner Forst, der noch ein Stück in den Kreis Pillkallen hineinreichte, um dann in den Uszballer Forst überzugehen. Südlich von Lasdehnen lag der Schorreller Forst, einen weiten Kranz um das Schorreller Moor ziehend. An seinem südlichen Rande, bei der Domäne Girrehlischken, sprudelt die Inster aus dem Dunkel der Erde.

So konnte Lasdehnen leicht mit zwei Sägewerken aufwarten.

Weithin bekannt wurde der Name Lasdehnen durch die dort ansässige Kunsttöpferei und Keramikwerkstatt, die Freunde des Kunstgewerbes in der ganzen Provinz und darüber hinaus durch schöpferische Ideen mit neuen Formen begeisterte.

In diesem Teil der Landschaft wehte die Waldatmosphäre beinahe in jedes Haus hinein, und die Scheschuppe bekam zuweilen eine Menge zu tun, die geschlagenen Stämme als Tritten bis zur Memel zu tragen; der Strom führte sie weiter den Tilsiter Schneidemühlen zu.

Das Quellgebiet der Inster, Schorellen (Adlerswalde) mit Wald und Moor, aber auch das Königsmoor konnte man mit der Kleinbahn von Lasdehnen erreichen. Von der Eisenbahnlinie Lasdehnen—Pillkallen zweigte sie in Wetterau (früher Kiauschen) ab und endete in Doristhal. Von da war es bis zum Königsbruch nicht mehr weit.

Wer in die Dichte von Kiefern und Tannen und Kaddicksträuchern hineintauchte, dem konnte es geschehen, daß er lange Zeit keinem einzigen Menschen begegnete, keinen anderen Laut hörte als das Hämmern des Spechts, nichts Lebendiges sah als das Huschen eines Eichhörnchens, es sei denn, man machte einige Umwege über die Dörfer, die sich über die Landschaft verteilten und Lichtungen ausfüllten.

Und vom Doristhal war es übrigens wiederum bis zur Scheschuppe nicht weit.

Eins der größten Schlösser Preußens

Die Bischofsburg Fischhausen am Frischen Haff hieß ursprünglich Schonewic

Zu den wenigen nicht ordenseigenen Burgen Ostpreußens gehören die Burg Fischhausen am Frischen Haff. Ihre erste Erwähnung findet sie in einer vom 11. August 1268 in Elbing ausgestellten Urkunde, nach der mehreren Fischhausener Bürgern je zehn Hufen Land unter der Bedingung als Lehen übertragen wurden, daß sie sich mit zur Verteidigung der Bischofsburg verpflichteten. Diese erste Burg entstand vermutlich um 1264; sie war wie alle Burgen der ersten Ordenszeit eine mit eichenen Planken bewehrte Erdbefestigung. Die Wohngebäude dürften Fachwerkbauten gewesen sein.

Der erste Name der Burg war, wahrscheinlich nach ihrer Lage an der schönen Haffbucht: „Schonewic.“ Der spätere Name Fischhausen geht angeblich auf den bischöflichen Vogt namens Fisch zurück, der in jahrelanger Abwesenheit des Bischofs diesen vertrat. Erst unter dem zweiten samländischen Bischof, dem Thüringer Kristan von Mühlhausen, begann man 1271 mit dem Bau der Steinburg, deren Südflügel, wenn auch stark beschädigt, bis in die Neuzeit hinein überdauerte. Neben den Ordensburgen in Lochstädt, Balga und Brandenburg war die Bischofsburg Fischhausen eins der gewaltigen Bauwerke, die diesen Teil des Frischen Haffs einst wehrhaft schirmten.

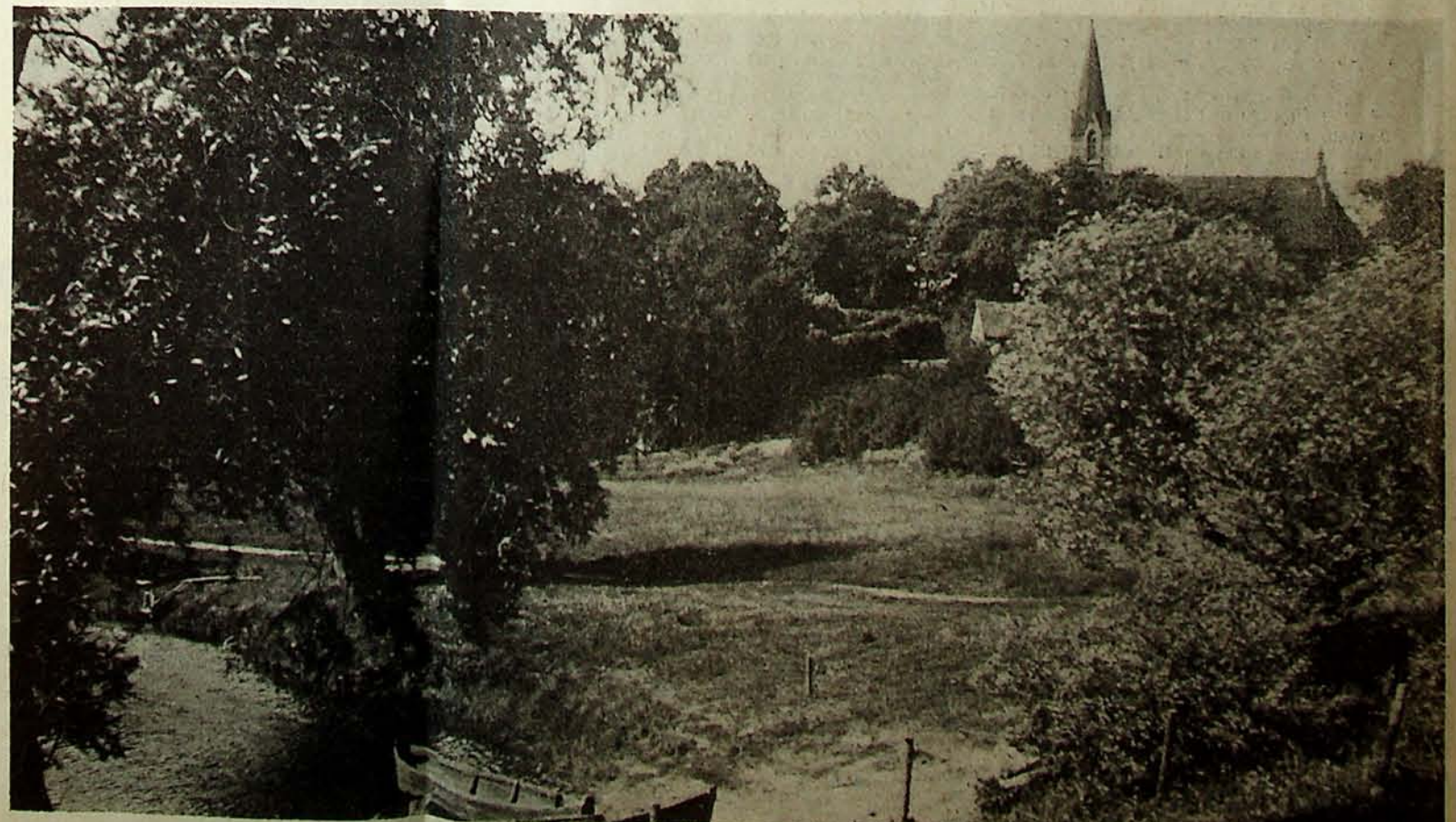
Alte Abbildungen lassen bei der Fischhausener Burg, ähnlich wie beim Königsberger Schloß, zwei völlig getrennte Bauperioden erkennen: die der bischöflichen Zeit und die der etwa drei Jahrhunderte später beginnenden herzoglichen Zeit. Letztere setzte nach der Säkularisation von 1525 ein, als der Bischof Georg von Polentz als überhaupt erster Bischof zur Lehre Luthers übertrat. Die Burg wurde nun aus einem Bischofssitz zu einem herzoglichen Sommerschloß, auf dem Preußens erster Herzog Albrecht auch seine Vermählung feierte. Nach dessen Tode wurde die Burg von 1573 bis zum Hinscheiden seines Sohnes, des Herzogs Albrecht Friedrich, im Jahre 1618, dauernder Wohnsitz dieses Fürsten. In jenem herzoglichen Jahrhundert dürften jene großen Erweiterungsbauten entstanden sein, die das nunmehrige Schloß Fischhausen zu einem der größten in Preußen machten, wofür die Ausdehnung des ganzen Gebäudekomplexes mit etwa 150 m Länge bei 75 m Breite den Beweis lieferte.

Weitere Veränderungen der Burg brachten die Schwedenjahre 1629 bis 1635, in denen sie durch Gräben und Erdwälle wesentlich verstärkt wurde. Doch schon bald darauf wurden immer wieder Klagen über den schlechten baulichen Zustand der Burg laut. Trotzdem wäre sie zweifelsohne noch lange erhalten geblieben, wenn man nicht ihre Steine zum Bau der Festung Pillau benötigt hätte. So verfielen nicht nur die Fischhausener Burg, sondern auch die von Lochstädt und Balga dem Abbruch, und nur den

dringenden Vorstellungen des damaligen Burgvogtes von Wallenrodt sowie der Fischhausener Bürgerschaft gelang es, ihre völlige Zerstörung zu verhindern. 1705 wurden die Abbrucharbeiten eingestellt. Von den erhaltenen Gebäuden wurde der eine Zierde der Stadt bildende Uhrturm 1775 durch einen Blitzschlag zerstört, erhalten blieb nur der fortan wirtschaftlichen Zwecken der Domäne dienende Kapellenflügel. Die Bodenfliesen fanden ihre Verwendung beim Bau der kurfürstlichen Jagdhäuser Holstein und Groß-Dirschkeim. Erhalten blieben ferner Teile der Vorbürg, die Fundamente in der Erde sowie Spuren von Wandmalereien in der bischöflichen Hauskapelle, in der die Töchter Albrecht Friedrichs getauft wurden.

Zur Zeit des ersten schwedisch-polnischen Krieges spielte das ehrwürdige Schloß eine be-

deutende geschichtliche Rolle. Nachdem bereits im Juli 1629 die Gesandten der Länder Frankreich, England, Polen und Schweden hier weilten — letzteres war durch seinen Kanzler Oxenstierna und die Generäle Wrangel und Banér vertreten — traf am 16. September auch der Schwedenkönig Gustav Adolf hier ein und hatte mit dem Kurfürsten Georg Wilhelm eine Zusammenkunft. Schließlich wurde in Fischhausen dann am 23. Oktober desselben Jahres der sechsjährige Waffenstillstand geschlossen, der am 12. September 1635 in Stuhmsdorf bei Stuhm in Westpreußen verlängert wurde und durch den Fischhausen und ein Teil des Samlandes von der schwedischen Besatzung befreit wurden. Bald darauf, 1640, stellte man in Fischhausen eine kurfürstliche Leibgarde zu Pferde auf, der 1643 eine solche zu Fuß folgte. Beide Verbände lagen hier teilweise bis 1663 in Garnison. G. S.



... und am Bullenwinkel bei Lasdehnen (Haselberg)

Foto Paeslack

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Kabbert, Hermann, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt 28 Bremen-Borgfeld, Warfer Landstraße 17 a, am 9. Oktober

zum 94. Geburtstag

Nowinski, Minna, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt 2 Hamburg 53, Katzbachstraße 13, am 5. Oktober

zum 93. Geburtstag

Jurr, Elisabeth, aus Waplitz, Kreis Ortelsburg, jetzt 3368 Bad Harzburg, Am Kupferbach 16, am 11. Oktober

zum 92. Geburtstag

Philipp, Wilhelmine, aus Liebenmühl, Kreis Osterode, jetzt 1 Berlin 31, Nassausche Straße 31, bei ihrer Tochter Helene Beck, am 1. Oktober

zum 91. Geburtstag

Matzelt, August, aus Kastaunen-Seckenburg, Kreis Eichniederung, jetzt 7761 Böhringen, Kirchstraße 14, am 2. Oktober

zum 90. Geburtstag

Balzereit, Grete, geb. Fromberg, aus Johannsburg und Moldsen, Kreis Osterode, jetzt 71 Heilbronn, Sicherstraße 16, am 2. Oktober
Bolz, Anna, aus Fischhausen, jetzt 238 Schleswig, Dannewerkredder 27, am 5. Oktober
Krieger, Edith, geb. Laemmer, aus Königsberg, Haydnstraße 5, jetzt bei ihrem Sohn Helmut, 4053 Jüchen 2, Goethestraße 1, am 11. Oktober

zum 89. Geburtstag

Gallmeister, Marie, geb. Borkowski, aus Herzogkirchen, Kreis Treuburg, zu erreichen über E. Schmidt, 4 Düsseldorf-Hamm, Aderdamm 4, am 2. Oktober
Sychold, Auguste, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt 6301 Biebertal 2, Wetzlarer Weg 11, am 2. Oktober

zum 88. Geburtstag

Eggert, Luise, aus Danzig, jetzt 2381 Borgwedel über Schleswig, Privatpflegeheim Landhaus Roos, am 9. Oktober
Kapteina, Wilhelm, aus Eschwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 6792 Ramstein-Miesenbach, Friedenstraße 15, am 7. Oktober
Krauskopf, Ernst, aus Königsberg, Kunzener Weg 8, jetzt 31 Celle, Hornbostelstraße 2, am 7. Oktober
Lange, Rudolf, aus Eichholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt 243 Neustadt (Holstein), Nordring 10, am 6. Oktober
Olschewski, Gottlieb, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt 31 Westercelle, Giebereistraße 12, am 2. Oktober
Rodies, Gertrud, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt 2100 Hamburg 90, Adolf-vom-Elm-Hof 4, am 10. Oktober
Schilkowski, Elise, geb. Truscheit, aus Borchertsdorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2887 Elsfleth, Menkestr. 21, am 6. Oktober
Schlamski, Herbert, aus Königsberg, jetzt 232 Plön, Schloßberg 8, am 2. Oktober

zum 87. Geburtstag

Kapteina, Wilhelm, Bürgermeister, Ortsbauernführer und Wasserverbandsvorsteher i. R., aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 6792 Ramstein-Miesenbach 2, Friedenstraße 15, am 7. Oktober
Kaspar, Anna, geb. Hennig, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt 2908 Friesoythe/Oldenburg, Tecklenburger Straße 9, am 3. Oktober
Schnack, Magdalene, aus Gr.-Dommelkeim, Kreis Samland, jetzt 205 Hamburg 80, Höperfeld 25 a, am 11. Oktober
Tutas, Wilhelmine, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 4830 Gütersloh 1, Danziger Straße 28, am 5. Oktober
Uffelmann, Katharina, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt 6491 Elm, Schlüchternstraße 9, am 26. September
Zietlow, Erich, aus Knobbenort, Kreis Angerburg, jetzt 496 Stadthagen, Gartenstraße 35, am 5. Oktober

zum 86. Geburtstag

Burdina, August, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt 439 Gladbeck (Westfalen), Horster Straße 394, am 8. Oktober
Kossmann, Albert, aus Ortelsburg, jetzt 2244 Wesselburen (Holstein), Gartenweg 4, am 11. Oktober

zum 85. Geburtstag

Bandusch, Friedrich, aus Paaris (Bahnhof), Kr. Rastenburg, jetzt 3105 Faßberg, Kreis Celle, Waldweg 11, am 8. Oktober
Kipar, Martin, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 3387 Vienenburg, An der Schramlah 7, am 9. Oktober
Markowsky, Emma, aus Königsberg, Henriettenstraße 12, jetzt 6430 Bad Hersfeld, Zedernweg 13, am 9. Oktober
Reichel, Hedwig, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt 1 Berlin 65, Petersallee 5, am 10. Oktober
Schwarz, Martha, aus Hohenstein/Sophienthal, Kreis Osterode, jetzt bei ihrer Tochter Charlotte Mallessa, 2102 Hamburg 93, Vogelhüttensteich 101, am 7. Oktober
Wachtel, Anna, aus Kreuzberg, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt 24 Lübeck, Travemünder Landstraße 174, am 11. Oktober

zum 84. Geburtstag

Corte, Ludwig, Bürgermeister i. R., aus Tilsit-Schillgallen, jetzt 2 Norderstedt 1, Grootkoppelstraße 30, am 6. Oktober
Fröhlian, Anna, aus Lyck, jetzt 208 Pinneberg, Nieland 7, am 10. Oktober
Karrasch, Paul, aus Lyck, jetzt 56 Wuppertal-Elberfeld, Gesellenstraße 11, am 29. September
Kolltschus, Hermann, Landwirt, aus Franzrode, Kreis Labiau, jetzt 43 Essen 12, Westerdorfstraße 22, am 27. September
Mexy, Gustav, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt 2 Hamburg 70, Gehrdeweg 17, am 11. Oktober
Meyer, Anna, Hebamme, aus Seestadt Pillau I, Lötzenstraße 8, jetzt 239 Flensburg, Travestraße 28, am 5. Oktober
Scheffler, Heinrich, aus Wehlau, jetzt 2 Hamburg 67, Klubudeweg 14, am 1. Oktober
Wenk, Frieda, aus Seestadt Pillau II, Lustiges Flick, jetzt 852 Erlangen-Brück, Gerhart-Hauptmann-Straße 15, am 10. Oktober

zum 83. Geburtstag

Falk, Anna, geb. Stanko, aus Königsberg, Schönfließer Allee 58, jetzt 2202 Barmstedt, Holstenring, Nr. 4, am 1. Oktober
Kruschewski, Anna, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt 4951 Hartum, Eichenweg 1, am 28. September
Sbrzesny, Marie, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt 2401 Eckhorst 33, am 27. September

zum 82. Geburtstag

Brosch, Auguste, aus Ortelsburg, jetzt 3454 Bevern, Ottendorfer Straße 14, am 8. Oktober
Czinczoll, Ambrosius, Landwirt, aus Bewernik, Kreis Heilsberg, jetzt 5202 Hennef-Sieg, Frankfurter Straße 17
Grodd, Berta, aus Reddenau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 5750 Menden 1, Veilchenweg 26, Altersheim, am 6. Oktober
Pohl, Karl, aus Ortelsburg, jetzt 4630 Bochum-Langendreher, Hasselbrinkstraße 14, am 2. Oktober
Schiltig, Frau, aus Sensburg, Schillerstraße 9, jetzt 24 Lübeck, Travellmannstraße 6, am 8. Oktober
Usko, Luise, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 2081 Bönningstedt, Kieler Straße 142, am 5. Oktober
Welskop, Lina, aus Patersdöbensee, Kreis Ortelsburg, jetzt 35 Kassel, Böttnerstraße 14, am 1. Oktober

zum 81. Geburtstag

Allermann, Felicitas, aus Königsberg, jetzt 75 Karlsruhe, Marienstraße 7, am 7. Oktober
Christochowitz, Michael, aus Kölmersdorf, Kr. Lyck, jetzt 22 Klein-Nordende, Am Reeder 79, am 1. Oktober
Heilgmann, Wilhelm, aus Lyck, jetzt 46 Dortmund, Deussener Straße 115, am 29. September
Lendzian, Johann, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 4390 Gladbeck, Langestraße 38, am 7. Oktober
Lukas, Otto, aus Schuppenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt 3032 Fallingbostal, Am Kiesberg 12, am 27. September
Makowka, Wilhelm, aus Lehmanen, Kr. Ortelsburg, jetzt 5670 Opladen, Rennbaumstraße 46, am 5. Oktober
Peterelt, Max, aus Gr.-Friedrichsgraben, jetzt 294 Wilhelmshaven, Werdumer Straße 109, am 8. Oktober
Platzek, Irma, aus Seestadt Pillau I, Plantage, jetzt 221 Itzehoe, Oldendorfer Weg 5, am 6. Oktober
Pilska, Johann, aus Gr.-Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetztige Anschrift leider unbekannt, am 8. Oktober
Schimanski, Auguste, geb. Nickel, aus Ortelsburg, jetzt 43 Essen-Kupferdreh, An den Friedhöfen 50, am 5. Oktober
Schultz, Frieda, aus Tilsit, Meerwischkenpark 2, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 44, am 4. Oktober
Sedello, Natalie, aus Lyck, jetzt 446 Nordhorn, Hermann-Löns-Platz 14, am 10. Oktober

zum 80. Geburtstag

Allenstein, Anna, Schwester i. R., aus Ackerau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 7407 Rottenburg a. N., Burggasse Nr. 31, am 29. September
Birkholz, Grete, geb. Pokern, aus Seestadt Pillau, und Seestadt Pillau-Neutief, jetzt 298 Norden (Ostfriesland), Sielstraße 46, am 9. Oktober
Czackowski, Ottilie, geb. Merchel, aus Struben, Kreis Neidenburg, jetzt 2308 Preetz, Am Jahnplatz 21, am 9. Oktober
Grodde, Charlotte, geb. Sagert, aus Cropiens, Kreis Samland, jetzt 4054 Nettetal 1, Wevelinghofer Straße 51, am 7. Oktober
Gronau (Gorziza), Emil, Schneidermeister, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, zu erreichen über Ruth Waltz, 33 Bräunschwieg, Alte Leipziger Straße 15, am 6. Oktober
Kirschstein, Gottfried, aus Banditten, Kreis Mohrungen, jetzt 6312 Laubach-Rupertsburg, Hauptstraße 2, am 6. Oktober
Kleta, Gustav, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt 1 Berlin 42, Kurfürstenstraße 19, am 26. September
Koselowsky, Luise, geb. Kirstein, aus Schuppenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt 3254 Emmertal 7, Schlesiensstraße 21, am 7. Oktober
Labrenz, Ullrike, geb. Szallies, aus Wittinnen bei Dt.-Crottingen, Kreis Memel, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Oberastraße 46 a, am 3. Oktober
Lohreit, Otto, aus Labiau, jetzt 623 Frankfurt 80, Denzer Straße 18, am 5. Oktober
Lubbe, Max, Generallandschaftsüberinspektor, aus Königsberg-Kalthof, Tannenallee 10, jetzt 605 Offenbach (Main), St.-Gille-Straße 21, am 10. Oktober
Reinhardt, Erich, Holzkaufmann, aus Gumbinnen, Königstraße 36, jetzt 2908 Friesoythe, Industriestraße, am 5. Oktober
Saugen, Otto v., aus Tataren, Kreis Angerapp, jetzt 8 Mündien 21, Kleinhaderner Straße 14, am 1. Oktober
Schönhoff, Martha, aus Gronau, Kreis Heiligenbeil, jetzt 24 Lübeck-Stockelsdorf, Segeberger Straße 25, Altersheim, am 11. Oktober
Schwarz, Erich, Pfarrer, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt 435 Recklinghausen, Sandweg 3, am 6. Oktober
Seifert, Heinrich, aus Seestadt Pillau II, Langgasse Nr. 21, jetzt 23 Kiel-Holttenau, Geheimrat-Schulz-Weg 27, am 6. Oktober

zum 75. Geburtstag

Bauer, Hildegard, geb. Wittmann, aus Königsberg, Unterrollberg 2, jetzt 31 Celle, Lauensteinstraße 4, am 8. Oktober
Beyersdorf, Elisabeth, aus Ortelsburg, jetzt 5 Köln 90, Ackerstraße 42, am 7. Oktober
Burchert, Anton, aus Kranz, Kreis Allenstein, jetzt 435 Recklinghausen-Süd, Leuschbergstraße 6, am 4. Oktober
Fuhg, Bruno, Kalksandsteinwerkbesitzer, aus Mehlsack, Kreis Braunsberg, jetzt 7812 Bad Krozingen 3, Biengener Straße 13, am 9. Oktober
Jörg, Helene, aus Hameln, jetzt Plön, Gartenstr. 11, am 1. Oktober
Klimant, Anni, aus Königsberg und Ostseebad Cranz, jetzt 4 Düsseldorf-Garath, Julius-Raschdorf-Str. 2, Otto-Ohl-Heim, am 1. Oktober
Lask, Franz, aus Kreuzfeld, Kreis Lyck, jetzt 2406 Stockelsdorf, Lohstraße 164 a, am 2. Oktober
Lettau, Anna, aus Stollendorf, Kreis Johannsburg, jetzt 7911 Unterelbigen, Veilchenweg 6, am 28. September
Radau, Hulda, geb. Dannat, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt 372 Blankenburg (Harz), Luisenstr. 4, am 1. Oktober
Rangniff, Lotte, geb. Neumann, aus Königsberg, Hermann-Göring-Straße 77, jetzt 2 Norderstedt 1, Stonsdorfer Weg 4 d, am 29. September
Raitay, Wilhelm, aus Auerswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 5210 Troisdorf, Adolf-Friedrich-Straße 36 a, am 6. Oktober
Schlokot, Leo, aus Gr.-Friedrichsdorf, jetzt 294 Wilhelmshaven, Umlandstraße 4, am 7. Oktober

zum 70. Geburtstag

Andres, Willy, aus Seestadt Pillau II, Große Stiehlstraße 17, jetzt 2 Hamburg 19, Sellinger Straße 25, am 11. Oktober
Bernotat, Gustav, Bauer, aus Schackummen, Kreis Ebenrode, jetzt 3575 Kirchhain 1, Am Holderstrauch Nr. 2
Braag, Heinrich, aus Nickelsberg und Odoben, Kreis Johannsburg, jetzt 5419 Hahn/Selters, Waldstr. 64, am 8. Oktober
Dietrich, Franz, aus Annenhof und Friedlücken, Kreis Labiau, jetzt 466 Gelsenkirchen-Erle, Tilsiter Straße 1, am 6. Oktober

Herbst, Ernst, Heilpraktiker, aus Johannsburg und Gehlenburg, jetzt 4690 Herne II, Johannesstraße 4, am 9. Oktober
Koslowski, Paul, aus Kutlen, Kreis Angerburg, jetzt 3251 Bad Münde 9, Gülchstraße 15, am 6. Oktober
Kuhnke, Alfred, aus Rastenburg, jetzt 2 Hamburg 72, Weißenhof 21, am 6. Oktober
Lemke, Helene, verw. Reck, geb. Baumgart, aus Braunsberg, Poststraße 19, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Friedlandstraße 63, am 6. Oktober
Lingk, Werner, Raiffeisen-Geschäftsführer i. R., aus Bischofsstein, Kreis Rößel, jetzt 3257 Springe 5, Ortsteil Lüdersen, Holtenser Weg 39, am 5. Oktober
Lochow, Horst, Verwaltungsleiter i. R., aus Tilsit, jetzt 4 Düsseldorf 30, Gneisenaustraße 24, am 10. Oktober
Meyer, Otto, aus Domkau, Glanden, Kreis Osterode, jetzt 3422 Bad Lauterbach, Ahnstraße 31, am 5. Oktober
Moeck, Erich, aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2 Hamburg 63, Kohlgarten 9, am 29. September
Mrotzek, Friedrich, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt 2081 Ellerbeck-Egenbüttel, Burstah 11, am 11. Oktober
Poerschke, Gertrud, geb. Quandt, aus Elgenau, Kreis Osterode, jetzt 41 Duisburg 18, Friedrich-Ebert-Straße 234, am 10. Oktober
Schwarzrock, Herta, aus Laptau, Kreis Fischhausen, jetzt 405 Mönchengladbach, Anna-Kirch-Straße 152, am 9. Oktober
Sobottka, Willy, Tischlermeister i. R., aus Elbing, jetzt 2 Hamburg 62, Kiwittdam 6, am 23. September
Stankewitz, Frieda, aus Blumenthal, Kreis Lyck, jetzt 2163 Neu-Wulmsdorf, Gerhart-Hauptmann-Straße Nr. 10 b, am 29. September
Tamoschat, Fritz, aus Drusken-Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt 3532 Hardehausen, Post Scherfede, am 10. Oktober

zur Goldenen Hochzeit

Ahl, Gustav und Frau Ella, geb. Wesslowski, aus Dönhofstadt, Kreis Rastenburg, jetzt 2202 Barmstedt, Moltkestraße 6, am 3. Oktober
Drescher, Erich und Frau Magdalene, geb. Scheller, aus Neuenbach, Kreis Ebenrode, und Seidershöhe, Kreis Schloßberg, jetzt 7530 Pforzheim, Brendstraße 75, am 25. September
Freund, Franz und Frau Martha, geb. Iffländer, aus Tiedmannsdorf, Kreis Braunsberg, jetzt 5 Köln 80, Oderweg 558, am 11. Oktober
Gutt, Franz und Frau Anna, geb. Jeziorovski, aus Friedrichsfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt 5620 Neviges (Rheinland), Titschenhoferstraße 10, am 11. Oktober
Mann, Reinhard, Rechtsanwalt und Notar i. R., und Frau Edith, geb. Bethke, aus Goldap, Wilhelmstraße 13, heute 216 Stade (Elbe), Timm-Kröger-Straße 30, am 11. Oktober
Schroeter, Dr. Franz, Reg.-Vet.-Rat, und Frau Erna, aus Rößel, jetzt 44 Münster-Angelmodde-Ost, Twenhövenweg 28, am 5. Oktober

Vereinsmitteilungen

Vereinigung ostpr. Feuerwehren e. V.

Dortmund — Wie bereits in der Ausgabe der Heimatzeitung vom 6. September, Seite 17, vorangekündigt und mit Festprogramm vervollständigt, findet die 100-Jahr-Feier des Provinzial-Feuerwehrverbandes Ostpreußen in Dortmund-Asseln, Donnerstraße 28, Sonnabend, 11. Oktober, bei der Freiwilligen Feuerwehr Asseln statt. Zu erreichen ist Asseln mit der Straßenbahnlinie 9 ab Kampstraße, Haltestelle Glockenhaus, in Asseln Haltestelle ev. Kirche, Fußweg bis Feuerwehrdepot etwa 6 Minuten. Das angekündigte Programm bleibt ohne Änderungen. Jedoch muß der Wohnsitz von Pfarrer Heider, Dortmund, nicht Schönfließ heißen, sondern Schönau (Ostpreußen). Wir bitten, diesen Ortsfehler zu entschuldigen. Sollte aus Versehen oder durch Ortswechsel eine Einladung einen Landsmann nicht erreicht haben, so mag dieser Hinweis eine Teilnahme rechtfertigen. Allen Feuerwehrmännern der Heimat ruft der Vorstand an dieser Stelle ein Willkommen zu und freut sich auf ein Wiedersehen in Dortmund-Asseln. An dieser Stelle dankt er auch dem Kreislöschverband Dortmund für die Mühen der Mithilfe, an oberster Stelle dem Vorsitzenden, Oberbranddirektor Hoya. Kein geringerer Dank gebührt der Freiwilligen Feuerwehr Asseln, deren Depot den Ostpreußen zur Verfügung gestellt wird. W. Liedtke, 1. Vorsitzender

Kirchliche Mitteilungen

Ostkirchentagung und Ostpfarrertag 1975

Hannover — „Kirche im Osten — einst und jetzt“ lautet das Thema der vom 16. bis zum 18. Oktober in der Lukaskirche Hannover, stattfindenden Ostkirchentagung evangelischer Christen. Sie beginnt Donnerstag um 10 Uhr im Rahmen der Sonderveranstaltungen mit einem Treffen ostpreussischer Pfarrer im Hotel Loccumer Hospiz, Kurt-Schumacher-Straße 16, im großen Sitzungszimmer. Im gleichen Haus tagt um 14 Uhr der Vorstand des „Konvents Evangelischer Gemeinden aus Pommern“ sowie die Gemeinschaft Evangelischer Posener“ und die „Gemeinschaft Evangelischer aus Danzig-Westpreußen“. Offiziell wird die Tagung um 15 Uhr in der Lukaskirche eröffnet. Anmeldungen (Tagungsbeitrag 45,— DM) sind umgehend an die Geschäftsstelle des Ostkirchenausschusses, 3 Hannover, Ehardtstraße 2, Telefon 05 11 / 1 52 95, zu richten. E. M.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf die Bildfrage R 145

Wieder gingen zahlreiche Antworten zu dem Heimatfoto ein, das wir in Folge 37 vom 13. September mit der Kennziffer R 145 an dieser Stelle veröffentlichten. Die genaueste Antwort gab Dr. R. Pawel, Kaiserslautern, Jenaer Straße 11, der dafür das übliche Honorar von 20 DM erhält. Hier seine Bilderklärung:
Das Bild zeigt die vertraute Haffmole von Rossitten, die wegen der üblichen Eisverschiebungen zu Wintersende besonders massiv gemauert war. Sie stammt m. W. aus dem ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts. Vorher mußte ausgebaut werden, was natürlich auch seine Reize hatte. Die Aufnahme dürfte Ende der 20er Jahre gemacht sein, jedenfalls vor 1933, da noch die typischen Flaggen fehlen.
Nach den Schatten zu urteilen, ist es Mittagszeit, und wie die belaubten Krüppelweiden auf dem links hinten erkennbaren „Haken“, der vom Predinberg herunterkommt, verraten, Sommer. Man macht wieder — vom Festland herüber — Ausflugsfahrten, und dazu ist wohl auch D. „Siegfried“, vorn rechts festgemacht, hergekommen. Seine Passagiere sind an Land und, wenn ihnen die 3 bis 4 km bis zur See nicht zu weit sind, baden gegangen. Neben „Siegfried“ hat noch ein anderes Schiff (fast ganz verdeckt) festgemacht, namens „Charlotte“, die also später angekommen sein muß. Der „Siegfried“ war besonders den Königsbergern bekannt, denn er war dort ja erst aus einem ausrangierten Minensuchboot des Ersten Weltkrieges auf der Spezial-

werft auf dem Sackheim zu dem schmucken Ausflugsdampfer umgebaut worden, der sogar noch 1945 herauskam und noch lange Jahre auf westdeutschen Flüssen seinem Zweck diente.
Linkerhand legt gerade einer der Tourendampfer ab, die von Cranbeek nach Memel verkehrten. Eine kleine Gruppe von Personen hat Besucher ans Schiff gebracht. Nur ein einziges Gepäckstück wurde ausgeladen, vermutlich ein Post sack, den ein Postbote (vorne) wegträgt. — Der Wind kommt von Nordwest (Flagge). Die Rossittener Mole habe ich selten benutzt, denn wir bevorzugten damals Wanderwege längs der Sarkauer Dünen (über Kunzen). Eine schöne Zeit war im Sommer 1930 ein mehrwöchiger Aufenthalt unserer Studentenschaft im Segelfliegerlager am „Schwarzen Berg“. Hatten wir uns tagsüber müde geschafft, um die Flugzeuge an den massigen Gummiseilen „in Schwung zu bringen“, so folgten allabendlich frohe Feste im Restaurant an der Mole, wo wir den damaligen Wirt, den wir „Flühbart“ nannten, ein spezielles Lied sangen.
Natürlich wurden denjenigen Studenten, die Rossitten noch nicht kannten, auch Thienemanns Vogelhorst die klugblickende Eule „Hanne“ und auch das Möwenruch vorgeführt. Aber das war alles im Jahre 1930, noch bevor die schöne große Jugendherberge gebaut wurde. Damals mußte man noch in einfachen Baracken, eben jenem Segelfliegerlager, kampieren, aber tagsüber war man ja in Gottes freier Natur, in der herrlichen Dünenlandschaft!

Bestellung **Das Ostpreußenblatt**
Die Zeitung erscheint wöchentlich

Neuer Bezahler: _____

Genaue Anschrift: _____

Letzte Heimatanschrift (für die Kreiskarte) _____

Werber (oder Spender bei Patenschaftsabon.) Name und Anschrift: _____

Gewünschte Werbepremie: _____

Die Bestellung gilt ab sofort / ab _____ bis auf Widerruf.
Bezugsgebühr monatlich DM 4,80 Zahlung soll im voraus erfolgen für
 1/4 Jahr DM 14,40 1/2 Jahr DM 28,80 1 Jahr DM 57,60 durch
 Dauerauftrag oder Einzelüberweisungen auf das Postcheckkonto 84 26-204 in Hamburg
oder auf das Konto 192 344 (BLZ 200 500 00) bei der Hamburgischen Landesbank.
 gebührenfreien Einzug vom Konto des Beziehers Spenders **40**

Nr. _____ bei _____
 monatlichen Bareinzug beim Bezahler durch die Post.

Das Ostpreußenblatt **2 Hamburg 13 • Postfach 8047**
Parkallee 84 • Telefon (040) 45 25 41 / 42

Am schönsten war es abends am Ufer des Rußstromes

Erinnerungen an Kuckerneese — Von Heinz Gruber

Man gelangte nach Kuckerneese über die feste Straße, die von Tilsit oder Heinrichswalde her kam und nach Karkeln und Rauterskirch weiterführte. In Sköpen ermöglichte eine eiserne Brücke die Überfahrt über die neue Gilge. Gleichzeitig trug die Fahrbahn dieser Brücke die Schienen der Kleinbahn.

Oft bin ich als Junge mit dem Fahrrad nach Sköpen gefahren, um am Geländer der Brücke, mitten über dem Fluß stehend, in die gurgelnden Wasser zu schauen. Fast kam man sich dann wie auf einem Schiff vor und die flußabwärts ziehenden Strudel nahmen die kindliche Phantasie mit auf die Reise in die weite Welt der Träume. Auf der Heimfahrt tauchte dann irgendwo über den fernen Wipfeln der Bäume der spitze Kirchturm des Ortes auf.

War man am Kirchhof vorbei, kam man über die Brücke der alten Gilge die Tilsiter Straße entlang in den Ort hinein. Man war zu Hause. Da war der Marktplatz, der sich von der schönen neuen Post an der Kirche vorbei bis zur Hohen Straße hinzog. An jedem Mittwoch füllte sich der Platz mit dem bunten Treiben des Wochenmarktes. Die Bauern der Umgebung waren mit Pferd und Wagen hereingekommen und boten ihre Erzeugnisse zum Kauf an. Fischer von Haff und Strom verkauften den Fang der letzten Nacht. Was für herrliche Fische gab es da: Zander, Hechte, Aale und Quappen wanderten in die Einkaufstaschen der Hausfrauen. Auf anderen Teilen der Marktes wurden lebende Tiere angeboten. Zwischen den Ständen gingen die Hausfrauen umher, kosteten und probten sorgfältig, ehe sie sich zum Kauf entschlossen.

An der oberen Kopfseite des Marktes, am Anfang der Hohen Straße, stand auf einem Hügel unter zwei mächtigen Fichten mein Geburtshaus. Rechts daneben war früher die Molkerei Selleneit. Sie wurde später abgerissen und machte dem Gemeindeamt Platz. Ich kann mich nur noch dunkel an diese Zeit erinnern. Sehr gegenwärtig ist mir jedoch die Sprengung des großen Schornsteins. Vor Erregung zitternd standen wir damals auf unserem Hof und sahen, wie sich der Riese nach der Detonation der Sprengladung zur Seite neigte und in der Mitte zerbrechend abwärts stürzte, um in einer großen Staubwolke am Boden zu zerschellen.

Eine neue Schule

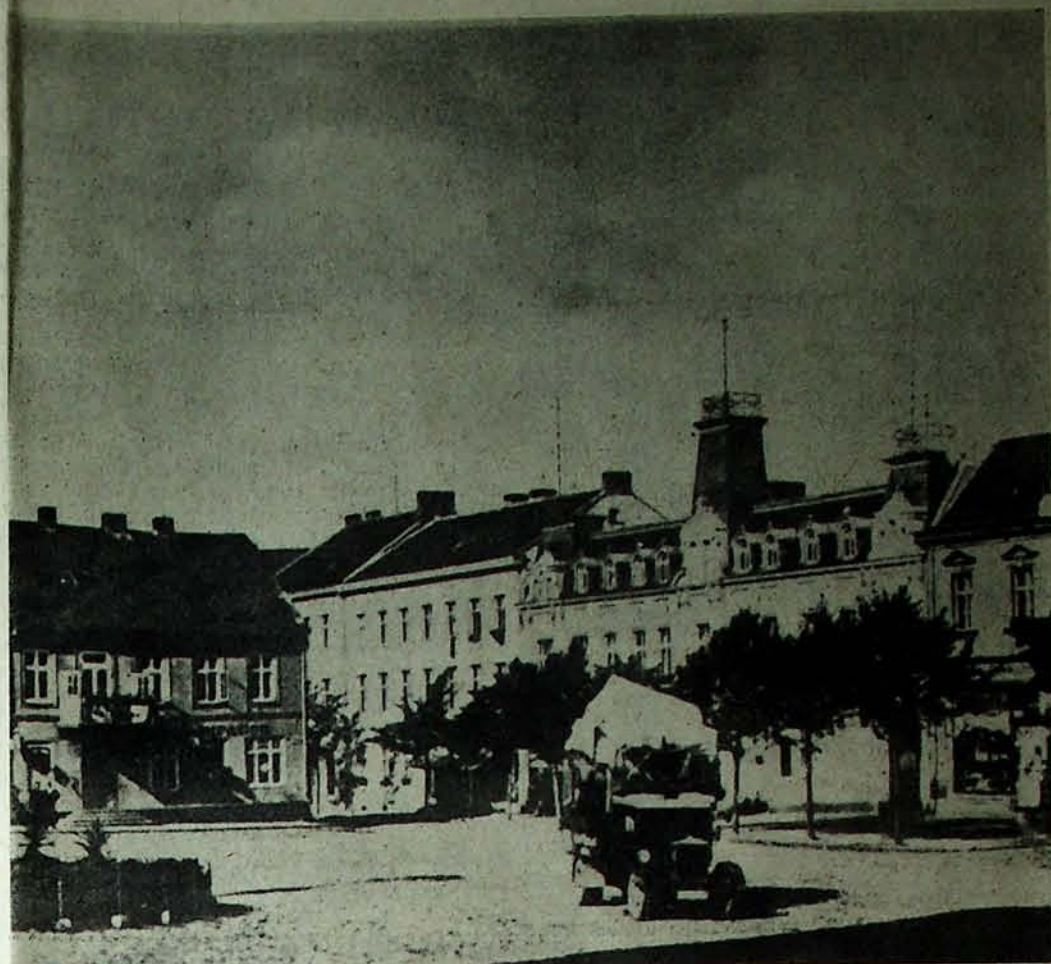
Auch für mich begann schließlich die Schulzeit. Die erste Schulklasse, die ich kennenlernte, befand sich im „Hotel Niederunger Hof“, das damals an der Stelle der neuen Post stand. Die nächste Klasse lag im Kantorat, und ich wußte damals noch nicht, daß gerade diese Klasse einmal das Kinderzimmer in unserer Wohnung sein würde, als mein Vater Organist geworden war und wir das Kantorat bewohnten. Dann aber wurde die Hindenburgschule gebaut. An einem regennassen Tage standen wir Schüler um die lehmige Baugrube herum und wohnten

der Grundsteinlegung bei. Mit der Fertigstellung dieses schönen Baues wurde der Schulmiese ein Ende bereitet, und wir kamen in den Genuß dieser modern gestalteten Anlage mit Turnhalle und Lehrküche. Mein Weg jedoch führte weiter zur „Höheren Knaben- und Mädchenschule“. Mein Vater wurde später Organist, und wir zogen, nachdem wir einige Jahre in der Tilsiter Straße gewohnt hatten, in die Wohnung des Kantorats mit dem schönen großen Garten. Oft saß ich dann während des Gottesdienstes neben Vater auf der Orgelbank, streng ermahnt, nur ja nicht mit den Füßen auf die Baßpedale zu treten. Einmal ist mir das doch gelungen. Ich setzte ahnungslos einen Fuß auf die Pedale. Mitten in die Predigt des Pfarrers hinein tönnte der Baß der Orgel. Ich möchte nicht wiedergeben, was mein Vater dazu sagte. Der Platz neben ihm blieb mir jedenfalls sehr lange Zeit versagt.

Glückliche Stunden waren es, wenn wir, mit Vaters Fernglas bewaffnet, den Kirchturm besteigen durften und über die Dächer des Ortes hinweg Ausschau halten konnten.

Von der auf etwa halber Höhe des Turmes gelegenen Plattform sah man, wie schön der Ort eigentlich war. Die Anlage war großzügig. Überall zwischen den Häusern standen Bäume, einzeln oder in Gruppen. Beherrschend war der große, geräumige Marktplatz. Außerhalb des Dorfes wurde die weite Ebene der Wiesen und Felder von den Kopfweiden, die an den vielen Gräben entlang wie an einer Perlenkette aufgereiht standen, belebt. Über den Markt hinweg sah man das Gut Kaplanischken, die Windmühle die Ziegelei und den Damm des Rußstromes. Der Fluß selbst spiegelte sich nur an einer Stelle wider, wo man in eine seiner Windungen hineinschauen konnte. Bei gutem Wetter erblickte man von hier aus den Wasserturm von Tilsit, und wenn man großes Glück hatte, ermöglichte bei ganz klarer Sicht der Feldstecher den Blick bis zur Kurischen Nehrung, deren helle Dünenstreifen wie eine Fata Morgana über dem Horizont zu schweben schienen. Aber nahe dabei, unter dem Turm, war der Ort.

Die Häuserzeilen am Markt entlang wirkten städtisch, und in den Linden, die den Gehsteig säumten, summten während der Blütezeit die Bienen. Hier, zwischen dem Cafe Wittrin und dem Kantorat, flanierte die Jugend auf der „Rennbahn“. Da waren Geschäfte und Lokale. Ein großer Teil des Einkaufsbetriebes wickelte sich hier ab. Auf der anderen Seite neben dem Hügel der Kirche befand sich das „Hotel Deutsches Haus“. Mit ihm eng verbunden ist die Erinnerung an manches sommerliche Gartenfest oder viele Veranstaltungen im Saal mit anschließendem Tanz. Von der anderen Seite des Turmes blickte man auf die Gasanstalt mit ihren beiden Gasometern. Da waren die Hindenburgschule und der Bahnhof mit dem Kornhaus. Die Kleinbahn, die zwischen Großbritannien und Karkeln oder Rauterskirch verkehrte, wurde volkstümlich als „Feuriger Elias“ bezeichnet. Sie nahm im Güterverkehr eine gewichtige Stellung ein. Der Personenverkehr wurde später



Am Marktplatz in Kuckerneese

von modernen Bussen übernommen, die im Pendelverkehr zwischen Tilsit und Karkeln eingesetzt waren.

Als Kraftmeier konnte man die kleinen Zugmaschinen der Bahn nicht bezeichnen. So mußte schon mal in Sköpen, wo der Haltepunkt der Bahn am Fuße der langen Steigung lag, die den Schienenstrang zur Höhe des Dammes emporführte, die Lokomotive ihren Zug noch einmal zurückdrücken, um den nötigen Schwung zur Überwindung der Höhe zu bekommen. Als ich Soldat war, ist mir eine besonders lustige Begebenheit mit der Bahn passiert. Ich war auf Wochenendurlaub von Königsberg her nach Hause gekommen und mußte am Sonntagabend wieder zurück zur Garnison. Der Omnibusverkehr war eingestellt worden, und die Bahn hatte wieder den Personenverkehr aufgenommen. Mit mir im Abteil befanden sich Schüler, die nach Tilsit in ihre Pensionen zurückkehrten. Wir schaukelten gemütlich durch die Felder, als die Bahn auf einmal spürbar langsamer fuhr. Einige Schüler blickten aus dem Fenster, um nach der Ursache dieser Bummellei zu sehen. Ihr schallendes Gelächter ließ mich ebenfalls aus dem Fenster blicken. Dank einer weitausholenden Kurve konnte man den Schienenstrang vor der Lokomotive überblicken. Ein Stück Jungvieh, das von seiner Weide ausgebrochen war, lief auf den Schienen vor dem Zug her. Der Heizer stand auf dem Kohlenkasten und warf mit Kohlestücken nach dem aufgescheuchten Tier, das schließlich auf einen über die Schienen führenden

Feldweg auswich und den Zug dumm glözend vorbeiließ. Für Gesprächsstoff war für den Rest der Fahrt gesorgt.

Geschickt war der Ort angelegt. Hier in der Gabelung von Gilge und Kauke hatte man die wenigen leichten Erhebungen der Landschaft zur Gründung einer Ansiedlung wahrgenommen. Die Flüsse waren wohl der einst wichtige Transportweg, wobei die Kauke wohl als Querverbindung zwischen Gilge und Rußstrom diente. Die Eindeichung dieser beiden großen Flüsse schnitt dem Ort den Zugang auf dem Wasserwege zur Außenwelt ab und ließ die Kauke sowie die alte Gilge veröden und verwachsen. Zwischen Wasser und Ufer entwickelten sich breite Gürtel raschelnden Schilfes und die großen Blätter der Mummeln mit ihren gelben Blüten breiteten sich auf dem stehenden Wasser aus.

In den Weiden sangen Sprosser

Mich zog es immer wieder zum Rußstrom. Mit dem Fahrrad gab es mehrere Möglichkeiten, dahin zu kommen. So benutzte ich oft den Klockener Weg oder ich fuhr die Labelkstraße hoch. Der kürzeste Weg war natürlich die Hafenstraße, auf der jung und alt im Sommer zum Baden zog. Oft machte an warmen Tagen auch das Postauto für wenig Geld Sonderfahrten zur Badestelle. Der helle, feine Sand am Ufer des Flusses lud zum ausgiebigen Sonnenbad ein.

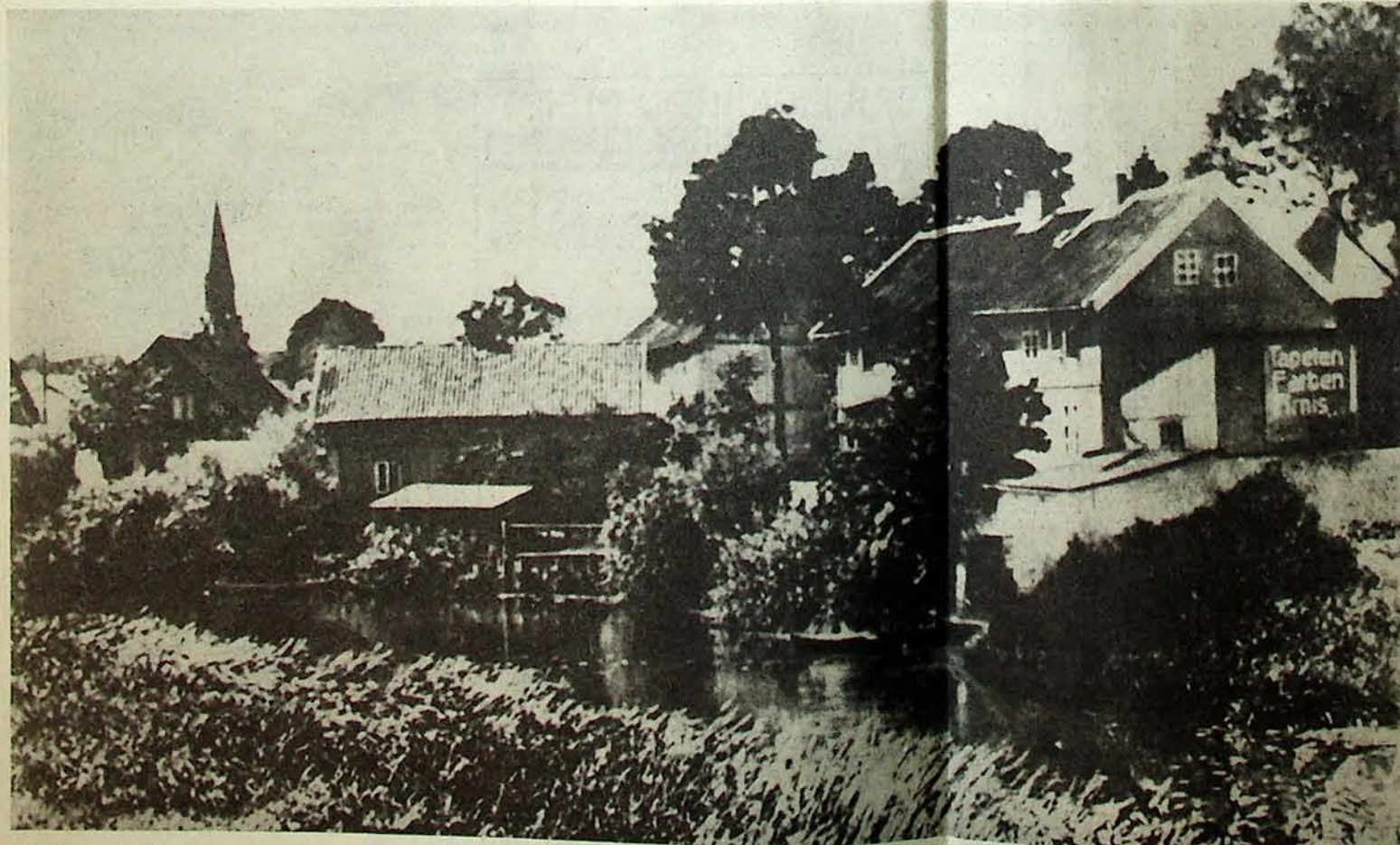
Die Weidenbüsche dienten als Umkleidekabinen. Gelegentlich zogen Schlepper quälend einige Lastkähne hinter sich her oder einer der Raddampfer bescherte den Badenden einen zünftigen Wellengang. Obwohl das Baden im Fluß eigentlich ungefährlich war, forderte der Strom doch Jahr für Jahr seine Opfer, die leichtsinnig an gefährlichen Stellen gebadet hatten.

Am schönsten war der Fluß am Abend, wenn unter den schräg stehenden Sonnenstrahlen die Wasseroberfläche das letzte Licht des Tages reflektierte. In den dichten Weidenbüschen, die in langer Reihe das Ufer säumten, schlugen die Sprosser. Dann lag ein unbeschreiblicher Friede über der Landschaft. Oft saß ich dann ganz still in diesen Anblick versunken an der Kante des Dammes. Vor mir lag das stille Vorland des Flusses und hinter mir, jenseits der flachen Wiesen, erhob sich der Kirchturm hoch über die Bäume und Dächer des Ortes. Wenn der Pferdeampfer blühte, waren die weiten Wiesen rötlich gefärbt. Dann war der Sommer da.

Nach Jahren des Glückes brach das Unheil über unsere Heimat herein.

Ein böser Traum, den ich einst während des Krieges als Soldat hatte, wurde wahr. Ich war wieder Kind und ging die Tilsiter Straße hoch dem Postamt zu. Als ich es fast erreicht hatte, stürmten lauter kleine Soldaten in eindeutiger russischer Uniform vom Markt her um die Ecke auf mich zu. Alle waren bewaffnet und machten Anstalten, mich anzugreifen. Versteinert und entsetzt blieb ich zunächst stehen, dann aber drehte ich mich um, und lief davon, so schnell ich konnte. Es gab für mich ein Erwachen danach, den Traum vergessen aber konnte ich nicht.

Vergessen kann ich bis heute aber auch nicht das stille Dorf. Ich kann es nie mehr so sehen, wie es einst war. In meiner Erinnerung bleibt es jedoch unvergänglich: Das Märchenland meiner Kindheit.



Partie am Fluß

Fotos (2) Balszuweit

Hamburgische Landesbank
Konto Nr. 192344/010
Landmannsch. Ostpreußen e. V.

Treuespende für Ostpreußen

Postscheckkonto
Hamburg Nr. 1121
Landmannsch. Ostpreußen e. V.

Kurzinformationen

Vertriebenenressort

Bonn — Gelegentlich der Berufung von Dr. Wolfgang Rutschke auf eine der beiden Staatssekretärstellen im Bundesinnenministerium ist eine gewisse Umorganisation in diesem Hause vorgenommen worden. Die Vertriebenen-Abteilung, die Dr. Rutschke bisher leitete und die bisher dem Minister direkt unterstand, ist jetzt dem Staatssekretär unterstellt worden. Optisch ist die Neuregelung keine Verbesserung, in der Sache ist sie es doch; denn der Nachfolger von Dr. Rutschke in der Leitung der Vertriebenen-Abteilung, Dr. Liebrecht, ist kein Politiker, sondern ein Verwaltungsfachmann. Bei Gesprächen unterhalb der Ministerebene wird durch die Neuregelung das Vertriebenenressort nunmehr wieder durch einen Staatssekretär vertreten, der kraft seines Amtes mehr Gewicht hat und als ehemaliger Abgeordneter auch politischen Einfluss besitzt. Hinzu kommt, daß Dr. Liebrecht wie Minister Genscher Flüchtling aus der sowjetischen Besatzungszone ist; das Zwischen-schieben des Vertriebenen Rutschke bewirkt eine bessere Ausgewogenheit der Geschädigten-gruppen in der Ressortspitze. N. H.

Krankenversicherung

Hamburg — Vom 1. Juli an haben alle von der gesetzlichen Krankenversicherung betreuten Frauen vom 30. und die Männer vom 45. Lebensjahr an Anspruch auf jährlich eine Untersuchung zur Früherkennung von Krebs-erkrankungen. Der Gedanke der Vorsorge aber ist für die Bevölkerung etwas umwälzend Neues: Sie soll plötzlich zum Arzt gehen, obwohl sie gar nicht krank ist. Um den Gedanken der Vorsorge populärer zu machen, hat die Deutsche Angestellten Krankenkasse (DAK) in einem Brief an alle Bundestagsabgeordneten (soweit sie mehr als 30 bzw. 45 Jahre alt sind) appelliert, mit gutem Beispiel voranzugehen. Die Ärzte aber sollten nach Auffassung der DAK besondere Sprechstunden für die Ver-sorge-Untersuchungen einrichten. Him

Landsleute in der Heimat

Bonn — In einer Antwort, die im übrigen zu mancherlei Kritik Anlaß gibt, hat der Par-lamentarische Staatssekretär beim Bundesaußenminister klargestellt, daß die in den deut-schen Ostgebieten noch wohnenden Deutschen von der Bundesregierung weiterhin als deutsche Staatsangehörige betrachtet werden (Bundestagsdrucksache VI/2056 Ziffern 1 und 10). Auf die Frage, welche Absprache die Bundesregie-rung mit der polnischen Regierung getroffen habe, um die Freizügigkeit der deutschen Staats-angehörigen und deutschen Volkzugehörigen sicherzustellen, antwortete die Bundesregierung mit dem Hinweis auf die „Information“ der pol-nischen Regierung, derzufolge die polnische Re-gierung zugesichert hat, „daß die Umsiedlung im Rahmen der Familienzusammenführung so-wie von Personen, die aufgrund ihrer unbestreit-baren deutschen Volkzugehörigkeit auszurei-sen wünschen, erleichtert und beschleunigt wer-den soll.“ Die Bundesregierung bestätigt also erneut, daß nicht nur „Verwandte“, sondern auch „Bekannte“ in die Bundesrepublik Deutsch-land ausreisen dürfen. Die Bundesregierung un-terstreicht in ihrer Antwort im besonderen, daß die polnische Regierung in der „Information“ zugesichert habe, daß nach Inkrafttreten des Vertrages auch die Verwandtenbesuche erleich-tert werden sollen.

Ein weitere Frage war darauf gerichtet, ob die Bundesregierung durch entsprechende Ab-sprachen mit der polnischen Regierung dafür Vor-sorge getroffen habe, daß den jetzt noch in der angestammten Heimat verbliebenen Deutschen ihre Menschenrechte in vollem Umfang gesichert werden. Die Bundesregierung antwortete, daß es sich bei dem in Frage stehenden Personen-kreis aus der polnischen Sicht um polnische Staatsangehörige handele, denen nicht mehr und nicht weniger Rechte zustehen, als allen anderen polnischen Staatsangehörigen. Die Bun-desregierung habe — so erklärte sie in der An-antwort — die deutsch-polnischen Gespräche ge-nutzt, um die Probleme der in „Polen“ zurück-gebliebenen Deutschen eingehend zu erörtern. H. N.

Warum steigen Energiepreise?

Bonn — Nicht nur in der Bundesrepublik stei-gen die Energiepreise, Heizöl ist schon in allen Ländern teurer geworden. In Frankreich steigen die Gaspreise für die Haushaltsverbraucher um drei Prozent. Die französischen Großverbrau-cher in der Industrie müssen für das Naturgas eine Preissteigerung von 15 Prozent hinnehmen. Zuvor waren schon Strom, Benzin und Heizöl teurer geworden.

Auch in England haben Öl, Kohle und Strom die ersten Preissteigerungen bereits hinter sich. Das Gas für die Haushaltungen wurde schon im Januar um durchschnittlich 6 bis 7 Prozent teurer. Neue Gaspreiserhöhungen sind für die nächsten Monate geplant für einen größeren Verbraucher-kreis mit ebenfalls 6 bis 7 Prozent.

Den englischen Verbrauchern nutzt es auch wenig, daß der Kohlenbergbau verstaatlicht ist. Die Industriekohle wurde im April um rund 11 Prozent teurer, Koks um rund 16 Prozent. Im Sommer sollen die Preise der Brennstoffe für den Hausbedarf um 7 bis 8 Prozent angehoben werden.

In den USA haben die Energie-Engpässe zu spürbaren Verteuerungen geführt. Die Kohlen-preise steigen seit 1970 ständig an, Strompreis-erhöhungen verteuern seit 1969 das Leben. Im vergangenen Jahr haben 40 große Energiever-sorgungsunternehmen die Abgabepreise herauf-gesetzt. Im Frühjahr beantragte eine große New Yorker Elektrizitätsgesellschaft die Erhö-hung ihrer Stromkreise um 14 Prozent. A. K.

Lastenausgleich:

Erwartungen gegenüber dem Gesetzgeber

Was wurde bisher erreicht und angepaßt? — Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

Bonn — Mit dem Beginn der parlamentari-schen Sommerferien hat nunmehr die sechste Legislaturperiode Halbzeit. Blickt man auf sie, was sie im Bereich des Lastenausgleichs brachte, so ist die Bilanz nicht üppig. Aber man kann auch nicht sagen, daß unverhältnismäßig wenig erreicht wurde. Es war wie in allen Legislatur-perioden.

Der Auftakt war großzügig. Die neue Regie-rung legte ein Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz vor, das eine Erhöhung der Unterhaltshilfe um 30 DM, für Ehepaare um 50 DM vorsah. In der Vergangenheit waren regelmäßig nur 15 DM oder 20 DM zugelegt worden. Man kann aber nicht außer acht lassen, daß jetzt auch die Teu-erung größer war als in der Vergangenheit. Zugleich mit der Unterhaltshilfeerhöhung wurde eine Aufbesserung des Selbständigenzuschlages vorgenommen, und zwar im selben prozentua-len Ausmaß wie die Unterhaltshilfeaufstockung.

Der Bundestag erzwang zusätzlich zur Re-gierungsvorlage eine Anhebung der Höchst-grenzen bei der Entschädigungsrente um 100 DM.

Sozialversicherung:

Gleichstellung mit Selbständigen

Angestellte fordern „Öffnung“ der Rentenversicherung

Hamburg — Wird die gesetzliche Rentenver-sicherung den Selbständigen geöffnet, so wollen auch die von der Versicherungspflicht befreiten leitenden Angestellten die Möglichkeit haben, ihre Befreiungsentscheidungen zu widerrufen. Die „Union der Leitenden Angestellten“ (ULA) weist darauf hin, daß mit der geplanten Mög-lichkeit, durch Nachentrichtung von Beiträgen den Selbständigen die Anrechnung von Kriegs-dienst- und Ausbildungszeiten zu sichern, das Rentenrecht entscheidend verändert wird. Damit stehen die „Befreiten“ vor einer völlig neuen Situation. Um diese überraschende Hinwendung leitender Angestellten zur Sozialversicherung zu verstehen, muß man wissen, daß viele dieser Angestellten sich nur aus zwei Gründen befreien ließen: Zum einen wurden ihnen Kriegs- und Ausbildungszeiten nicht als beitragsfreie Ersatzzeit und Ausfallzeit angerechnet, weil die vorge-schriebenen Fristen nicht eingehalten waren, in-nerhalb dieser vorher oder nachher eine versiche-rungspflichtige Tätigkeit aufgenommen sein mußte. Zum anderen war das Einkommen der leitenden Angestellten über die bis 1968 beste-hende Versicherungspflichtgrenze hinausgewach-sen, bevor sie mit 60 Pflichtbeiträgen das Recht erworben hätten, sich freiwillig weiter zu ver-sichern.

Jetzt nun soll mit der Öffnung der Rentenver-sicherung für Selbständige alles großzügig ver-einfacht werden. Künftig soll es laut CDU/CSU-Entwurf für die Anrechnung von Kriegs- und Ausbildungszeiten genügen, wenn bei Eintritt des Versicherungsfalles die Hälfte der Versiche-rungszeit mit Beiträgen belegt ist. Gleichzeitig wird vorgerechnet, daß bei Nachentrichtung von 38 236 DM für den Zeitraum von Januar 1956 bis Dezember 1971 ein monatlicher Renten-an-spruch von 410 DM erzielt wird, sofern keine Ausfall- und Ersatzzeiten vorliegen. In der Regel kann aber davon ausgegangen werden, je nach Dauer des Militär- und Wehrdienstes und ins-besondere von nachfolgender akademischer Aus-bildung, sind diese Zeiten gemeinhin aber noch wesentlich länger.

Ein Beispiel: Ein von der Versicherungspflicht befreiter diplomierter Chemiker des Jahres 1916 beispielsweise kann für den Zeitraum von 1936/37 bis 1945 acht Militärdienstjahre als Ersatz-dienst vorweisen und weitere acht bis 9 Jahre Ausbildungszeit nach vollendetem 16. Lebens-jahr. Folglich könnte er für 38 236 DM nicht 16 Jahre, sondern 32 Jahre nachversichern und ei-nen Rentenanspruch erwerben, der annähernd doppelt so hoch sein würde wie der beispiels-weise mit 410 DM. Tritt dieser leitende Ange-stellte mit 65 Jahren, also im Jahre 1981 in den Ruhestand, dann hat bis dahin die Rentendyna-mik dafür gesorgt, daß sich sein Anspruch aber-mals verdoppelt hat. Die Folge ist, daß er im Laufe von reichlich zwei Rentenjahren den ge-samten nachentrichteten Beitrag wieder heraus-holt. Folglich lohnt es sich, einen Kredit aufzu-nehmen, oder eine Hypothek, und folglich ist es auch verständlich, daß die leitenden Ange-stellten darauf pochen, in dieser Hinsicht mit den Selbständigen gleichgestellt zu werden.

Darüber hinaus wird für den „Befreiten“ auch insofern eine neue Situation eintreten, als die Altersgrenze flexibel gestaltet werden soll, ohne daß vor dem Alter 65 beantragte Ruhegelder Rentenzeiten gekürzt werden sollen. Es liegt auf der Hand, daß eine zum Zwecke der Befreiung abgeschlossene Lebensversicherung solche Vorteile nicht bieten kann, weil hier versiche-rungsmathematisch kalkuliert werden muß, so daß eine Rente um so geringer wird, je früher sie gezahlt werden soll.

Zu diesen beiden geplanten Änderungen des Rentenrechts kommt die Erfahrung, daß im Zuge der Teuerung sich insbesondere die Kosten ein-er Krankenversicherung so erhöhen, daß die Sozialrentnern gebotene kostenlose Kran-kenversicherung auch für leitende Angestellte interessant wird. Überhaupt beklagt man in

In der Novellengesetzgebung interessierte sich die neue Koalition fast nur für die Flücht-linge aus der sowjetischen Besatzungszone. Sie verbesserte im 23. Änderungsgesetz zum La-stenausgleichsgesetz deren Leistungen um etwa 1 Mrd. DM. Damit wurde die viel geforderte Gleichstellung der Flüchtlinge mit den Vertrie-benen nahezu erreicht, dies allerdings zu Lasten der Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten. Denn die Mittel für die zusätzlichen Leistungen werden dem Ausgleichsfonds entnommen, des-sen Einnahmen bisher nur für die Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten bestimmt waren. Es wird daher von den Vertriebenen mit Nachdruck die Forderung aufrechterhalten, daß diese Mil-liarde aus neuen Quellen den Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten zurückgegeben wird. Gelegentlich der 23. Novelle wurde der Jahr-gang 1906 (Frauen 1911) in die Kriegsschaden-rente der ehemals Selbständigen einbezogen.

Das dritte Lastenausgleichsänderungsgesetz dieser Legislaturperiode war wieder ein Unter-haltshilfe-Anpassungsgesetz. Es ist auf den 1. Juni dieses Jahres in Kraft getreten. Es sieht lediglich die Anhebung des Sozialversicherungs-

renten-Freibetrages um 12 DM vor. Auch das ist mehr, als bisher üblich war.

Ein weiteres Änderungsgesetz zum Lasten-ausgleichsgesetz (die 24. Novelle) ist im zu-ständigen Bundestagsausschuß bereits gutge-heßen, vom Plenum des Bundestages allerdings noch nicht verabschiedet worden. Das Gesetz geht auf einen Initiativantrag der CDU-Abge-ordneten Jacobi zurück und schafft die von den Verbänden so lange geforderte Härteregelung. Umstritten war, wer die Vergaberichtlinien für die Härte-Mittel erläßt. Die Regierung wünschte die Zuständigkeit des Finanzministers und des Innenministers, die Verbände forderten dieses Recht für den Kontrollausschuß beim Bundesaus-gleichsamt, in dem die Verbände starken Ein-fluß haben. Es kam zu einem Kompromiß: der Kontrollausschuß erläßt die Richtlinien mit Zu-stimmung des Bundesfinanzministers und des Bundesinnenministers.

In der gesetzgeberischen Vorbereitung befin-det sich ein weiteres Unterhaltshilfe-Anpas-sungsgesetz. Bis förmlich die Legislaturperi-oden-Halbzeit erreicht sein wird (d. h. nach Ende der parlamentarischen Sommerferien), wird die Bundesregierung dieses Gesetz im Bundesrat eingebracht haben. Über seinen Inhalt hat sie Wesentliches bereits bekanntgegeben. So wird die Anpassung ab 1. Januar (1972) erfolgen und nicht wie bisher stets ab 1. Juni. Die Unter-haltshilfe soll diesmal um 20 DM für den Be-rechtigten und 15 DM für den Ehegatten ange-hoben werden. Zweifelhaft ist noch, ob in diesem 4. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz regierungs-seitig eine Erhöhung des Selbständigenzuschlages beantragt werden wird. Von den Vertrie-benen wird dies mit Nachdruck gefordert. Von den Vertriebenen wird aber auch noch die Anhebung der Freibeträge für Mieteinkünfte und für Kap-italeinkünfte auf je 60 DM erwartet; diese beiden Freibeträge sind seit 1965 nicht mehr der Preis-entwicklung angepaßt worden.

Die Lastenausgleichsberechtigten wurden mit-teilbar von einem der großen anderen Gesetze dieser Legislaturperiode berührt, vom Ände-rungsgesetz zum Wohngeldgesetz. Es drohte aufgrund der Regierungsvorlage den Unterhalts-hilfeempfängern, daß die Unterhaltshilfe auf das Einkommen, nach dem das Wohngeld be-messen wird, in wesentlich stärkerem Umfang angerechnet wird. Für einen Großteil der Unter-haltshilfeempfänger wäre der Zustand eingetre-teten, daß sie die 30 DM, die ihnen im 2. Unter-haltshilfe-Anpassungsgesetz zugelegt worden waren, beim Wohngeld gleich wieder verloren hätten. Mit Hilfe der Opposition und einigen Vertriebenenabgeordneten der Koalition konnte die Regierungsabsicht verhindert werden.

Horst Menzel

Rentenversicherung:

Alte Versicherungskarten umtauschen! Maschinelle Umstellung soll allen Betroffenen Vorteile bringen

Frankfurt/M. — Die im Umlauf befindlichen Versicherungskarten ohne Versicherungsnum-mer sollen bis spätestens 30. Juni 1972 bei den

Ausgabestellen umgetauscht werden. Gleich-zeitig ist die Ausstellung einer neuen Versiche-rungskarte mit Versicherungsnummer zu bean-tragen. Bisher wurden Versicherungskarten nur umgetauscht, wenn die für die Entgeltentragungen des Arbeitgebers vorgesehenen Felder gefüllt, wenn sie mit Beitragsmarken vollge-klebt waren oder wenn der Versicherte den Rentenversicherungszweig wechselte.

Der beschleunigte Umtausch alter Versiche-rungskarten in neue Versicherungskarten mit Versicherungsnummer ist deshalb notwendig, weil die Rentenversicherungsträger nur dann maschinelle Rentenauskünfte mit Hilfe ihrer Datenverarbeitungsanlagen erteilen können, wenn die Versicherungsdaten vollständig sind und elektronisch auf Magnetbänder gespeichert wurden. Ein solches Konto ist jedoch nur mir ei-ner Versicherungsnummer ansprechbar; deshalb sollen allen Versicherten so schnell wie möglich Versicherungsnummer zugeteilt werden.

Bisher haben etwa 10 Millionen Versicherte eine solche Versicherungsnummer erhalten. Für die neue Aktion hat der Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung dem Bundesrat den Entwurf einer Rechtsverordnung zugeleitet, die allen Versicherten den Umtausch umgehend er-möglicht. Um eine Überlastung der Ausgabestellen zu vermeiden, werden auch die Arbeit-geber durch diese Rechtsverordnung ermächtigt, für ihre rentenversicherten Beschäftigten als Dachweis eine gut lesbare Ablichtung der Ver-sicherungskarte zu fertigen; in diesen Fällen ist die alte Versicherungskarte ohne Versiche-rungsnummer zugleich mit einem Antrag auf Ausstellung einer neuen Versicherungskarte mit Versicherungsnummer unmittelbar dem Renten-versicherungsträger zu übersenden. Auskunft erteilt jeder Träger der gesetzlichen Rentenver-sicherung.

Vordrucke für den Antrag auf Ausstellung ei-ner neuen Versicherungskarte mit Versiche-rungsnummer sind bei den Ausgabestellen für Versicherungskarten und bei den Rentenver-sicherungsträgern erhältlich. Der Verband Deut-scher Rentenversicherungsträger weist darauf hin, daß diese Vordrucke vollständig ausgefüllt werden müssen, damit eine fehlerhafte Vergabe von Versicherungsnummern vermieden wird. Besonders wichtig ist es, die richtige Anschrift des Versicherten anzugeben, damit die neue Versicherungskarte mit Versicherungsnummer dem Versicherten rechtzeitig übersandt werden kann. V. R.

DAS EIGENHEIM BLEIBT BAUSPARZIEL Nr.1

Von den Öffentlichen und Landesbausparkassen mitfinanzierte Wohnobjekte* 1970

insgesamt 91.460 mit 160.825 Wohnungen

davon entfallen auf

65,3 % Eigenheime

24,2 % Eigentumswohnungen

10,5 % Mehrfamilienhäuser

* Kauf und Neubau

Conder

Düsseldorf — Im Vorjahr haben die Kunden der Landesbausparkassen/Öffentlichen Bauspar-kassen 91 460 Wohnobjekte durch Kauf oder Neubau erworben. Bei fast zwei von drei Wohn-objekten handelte es sich um Eigenheime, bei nahezu einem Viertel um Eigentumswohnungen; nur zehn Prozent waren Mehrfamilienhäuser. Damit blieb auch 1970, selbst bei überdurch-schnittlich gestiegenen Baupreisen, das Eigen-heim unverändert „Bausparziel Nr. 1“. In-sgesamt lagen in den von den öffentlichen Bauspar-kassen mitfinanzierten Wohnobjekten 160 825 Wohnungen in Ein- und Zweifamilienhäusern, mehr als 65 000 auf Wohnungen in Mehrfam-ilienhäusern und 22 000 auf Eigentumswohnun-gen.

Rudolf Habetin

Der zettende Einfall

Zwei Wochen nur war Kilian im vorigen Jahr auf der Insel gewesen. Er hatte durch Zufall alte und neue Bekannte gefunden und sich vorgenommen, in diesem Sommer hier zu malen und unbeschwert in Sand und Sonne, in Jugend und Glück zu schwelgen.

Doch jetzt stapft er mißmutig durch den Abend. Jämmerlich einsam ist er gewesen in diesen fünf Wochen, die er hier verbracht hat. Kein einziges bekanntes Gesicht hat er getroffen, und keine einzige neue Bekanntschaft hat sich gelohnt. Interessante und schöne Mädchen haben es nicht nötig, allein zu einer Insel zu fahren, weil ihre Vorzüge schon vorher von anderen erkannt werden. Und heute, da ihm der Zufall gnädig gewesen ist, fühlt er sich betrogen und verlassener denn je.

So geht er denn am Haus ‚Meeresstille‘ vorüber, wo er dieses Jahr wohnt, und äugt dann durch die Veranda des kleinen Hotels, dessen Plakate zum ‚Strandfest‘ einladen, hinein in die Fröhlichkeit tanzender Paare.

Hat er es nötig, Zaungast fremden Frohsinns zu sein? Schon vorhin hatte er auf seinem Balkon scheelsüchtiger Nachbar unbekümmerten Lachens und Scherzens sein müssen. Er gibt sich einen Ruck. Und, seiner Stimmung zum Trotz, geht er hinein, sofort umwirbelt vom rastlosen Rhythmus der Schlagermusik. Papierschlängen werden geworfen. Mit Blumen ist alles geschmückt. Vorüberlächelnde Mädchen singen ihm im Arm ihrer Tänzer schelmisch zu, als man ihm eine Studentenmütze aus Seidenpapier schief über den Kopf stülpt. Und da — die Musik brach plötzlich ab, trotz lauten Klatschens der Paare — sieht er sie eben, die Blonde vom Strand, die ihm heute vormittag so rasch entschwunden war, neben einem Papiermützenjüngling dort an den Tisch hüpfen, wo zwei Gäste, ein älteres Ehepaar, mit dem Kellner abrechnen.

Schon steht er, die Rechte auf dem freigewordenen Stuhl, neben ihr und sagt: „Endlich! Ich freue mich, Sie hier wiederzusehen. Vielleicht gönnen Sie mir diesen Platz an der Sonne?“ Sie schaut ihn belustigt an und lacht: „Genehmigt!“ Doch als sie sich setzen



Foto Wegener

*Heilige Frau mit dem Kinde,
goldstrahlend im Preußenland —
nicht die jungfräuliche Hinde —
aufgeweckt, ragend zur Wand.*

*Dein Haus, Marienburg heißend,
welch herrlicher, kühner Bau —
zu Füßen das Wasser gleißend,
zu Häupten des Himmels Blau!*

*Das Wunder der roten Steine,
vom Ritterorden gebrannt.
Hehr trug es den Namen ‚Diene‘,
hat ihn den Völkern genannt.*

*Die Götter wichen dir kämpfend —
noch glaubte das Ostland nicht —
doch deine Hand hob, sie dämpfend,
Krieg, Wunder und Not ins Licht.*

*Du Hochschloß am Nogatstrome
einmalig groß ist dein Wert —
Meister und Werker am Dome
bleibet für immer geehrt!*

Else Borsdorff

will, beginnt ein neuer Tanz, den er sich ausbittet.

Im Gedränge des kleinen Saales ist es unmöglich, noch kunstgerecht zu tanzen. Aber daß beide gute Tänzer sind, begreifen sie dennoch. Und Kilian, beschwingt von so viel ausgleichender Gerechtigkeit dieses Abends, betrachtet sie wohlgefällig nun ganz in der Nähe. In harmloser Laune schmiegt sie sich an ihn. Ihr Lachen verzaubert ihn, und ihr Mund, leicht geöffnet, zeigt schneeweiße Zähne.

Doch der Wein ist vielleicht der einzige Grund ihres aufgeschlossenen Sinnes, fürchtet er dann. Und besorgt, sie morgen am Strand wieder stolz und in peinlicher Erinnerung zu finden, rafft er sich auf aus

weinseliger Stimmung, ihr ernsthaft etwas von sich zu erzählen. Aber da wehrt sie ab und bittet ihn, ganz so zu bleiben, ohne Namen und Eitelkeiten des Alltags. Und als er sie später begleiten will, führt sie ihn nur die kurze Strecke zum Hafen, wo ihr Bruder mit seinem Mädchen bei seinem Boot auf sie wartet. Er bittet sie nochmals um ihren Namen. Sibyll heiße sie, antwortet sie da, das möge ihm bis morgen genügen. Ihr Lachen klingt glockenhell in die Nacht. Und es gelingt ihm nur noch, ein kleines Buntfoto, das ihr Bruder geknipst hat, und einen Kuß mitzunehmen, der ihn in hoffnungsvollen Träume begleitet.

„Meine Reise hat mich diesmal reichlich enttäuscht“, meint der Maler Hans Otto Kilian mit einem sauren Lächeln, als er

später seinem Freund daheim berichtet. „Ein paar Bilder habe ich mitgebracht, und für einige Reklameaufträge werde ich Skizzen von dort verwerten können. Doch daß mich jene Sibyll so teuflisch zum Narren gehalten hat und am nächsten Morgen auf und davongesegelt war, das kann ich ihr nicht vergessen.“ Dann aber fügt er entschlossen hinzu, ihm sei ein Einfall gekommen. Er könne noch nicht darüber reden, doch werde er nun ebenso rücksichtslos vor keinem Mittel zurückschrecken, sie ausfindig zu machen. In jeder Stadt, an jedem Ort werde er sie suchen, im ganzen Land, und zu guter Letzt werde sie sich wohl noch selber melden. Er lächelt verschmitzt. Er zeigt die Fotografie und spricht: „Sie ahnte ja nicht, wem sie die gab... Vielleicht, vielleicht gelingt es mir...“

„Nicht schlecht, diese Idee“, schmunzelt der Freund, als er kurz danach das Bild des Mädchens in allen illustrierten Zeitungen findet, bald auch in Tageszeitungen und eines Tages gar an den Plakatsäulen und im Fernsehen: Sibyll, lächelnd in der Pracht ihrer schönen Zähne, als Reklame der bekanntesten Zahnpasta.

Frau Oberbürgermeister Jürgensen jedoch ist sprachlos. „Ich stehe vor einem Rätsel...“, sagt sie verlegen zu ihren Bekannten. Und Sibyll, ihre Tochter, so freimütig sie auch zu denken und zu handeln gewohnt ist, sieht sich plötzlich derart in den Mittelpunkt öffentlicher Anteilnahme und Neugier gerückt, und ihr Name, wo man sie kennt, ist so sehr in aller Munde, daß am Ende etwas dagegen getan werden muß und der Herr Oberbürgermeister eines Tages nach reiflicher Überlegung an jene Firma schreibt, unerschrocken, kurz und bündig, jedoch auch nicht unhöflich.

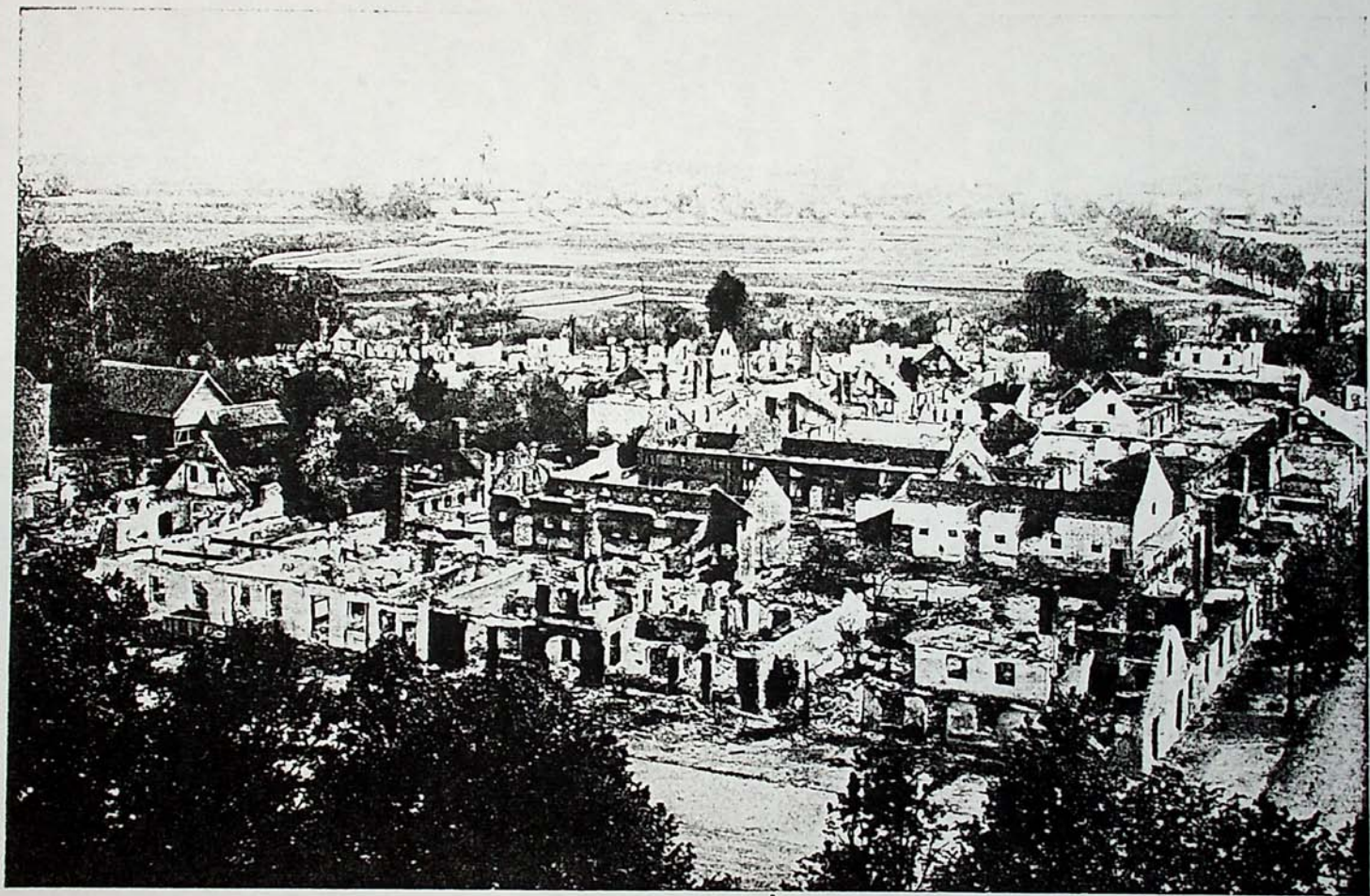
Der Bescheid fiel ziemlich beiläufig aus: Man bedaure, ihn in dieser Angelegenheit, sofern er tatsächlich Grund zu einer Anfrage zu haben glaube, an den Reklamezeichner der Firma, den Kunstmaler Hans Otto Kilian — hier folgte die Adresse —, verweisen zu müssen, hochachtungsvoll, die Firma der bekanntesten Zahnpasta, basta.

„Nun, und hat sie einen Herrn Kilian gekannt?“ fragt daraufhin die Freundin der Frau Oberbürgermeister.

„Nein“, meint diese, merkwürdigerweise gar nicht beunruhigt. Und sie fährt fort: „Sibyll, selbständig, wie sie ist, und gewillt, ihn persönlich zur Rede zu stellen, ist schließlich selbst zu jenem Herrn gefahren, der, nebenbei bemerkt, ein sehr bedeutender Kunstmaler sein soll.“

„Und haben Sie schon Nachricht von ihr?“

„Ja, meine Liebe, gestern schrieb sie, sehr ausführlich, sehr nett, humorvoll und gerührt, und — sie grüßten als Verlobte...“

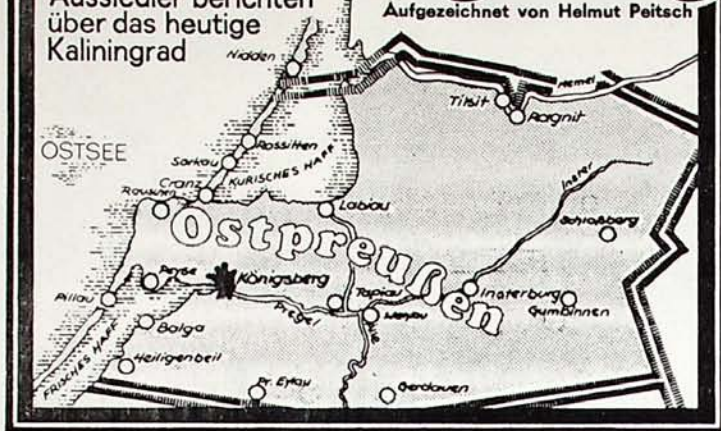


Schirwindt. Zerstörungsbild nach dem Russeneinfall 1914

Phot.: Kühlewindt, Königsberg Pr.

(Aus: Görtgen, „Der Wiederaufbau Ostpreußens.“ Gräfe und Unzer, Verlag, Königsberg Pr.)

Wir kommen aus Königsberg



kriegszeit mit den litauischen Namen trägt uns hinüber in die Stadt, die nun in dieser Sprache Klaipėda genannt wird. Wir landen am Festungsgraben. Oder wir kommen mit dem Auto, eher noch mit dem Bus über die alte Straße von Heydekrug, die in Stadtnähe gerade ausgebaut und verbreitert wird. Eben noch sahen wir Bauernhöfe aus der alten Zeit mit den breiten, teilweise nur noch lückenhaft gedeckten Dächern, zwischendurch allerdings auch die hellen langgestreckten Hallen der Kolchosen, da tauchen kurz hinter Carlberg bereits die ersten Hochhäuser am Horizont auf.

Besonders zur Linken, in Richtung Schmelz, beherrschen sie mehr und mehr das Feld. Aus der einst dörflichen Umgebung wurde inzwischen der moderne Teil einer aufstrebenden Großstadt. Grünanlagen mit Skulpturen, die gelegentlich zu monumentaler Größe und Gestalt gediehen sind, sollen der weiteren Auflockerung dienen. Der erste Eindruck aus dieser Perspektive: Alles ist anders geworden. Hier erkennt der Memeler seine alte Stadt nicht wieder.

Fahren oder gehen wir schnell in das nun zur Altstadt gewordene Memel oder das, was davon übriggeblieben ist. „Ach, das ist nicht mehr viel“, berichtet bedauernd ein früherer Bewohner, der in der Mitte der siebziger Jahre seine Heimatstadt wiedersah. „Ich fand einige Straßenzüge wieder, auch noch manches bekannte Haus, so das Rathaus, das tadellos in Schuß ist; doch in den Hauptstraßen nimmt selbst das frühere Memel russische Züge an. Gar nicht zu reden von den gewaltigen Neubauvierteln. Noch begegnet dem Eingeweihten vieles aus der alten Zeit; doch er kann sich fast ausrechnen, wie lange der Vorrat aus der Vergangenheit reichen wird. Schmerzlich vermißt habe ich unsere Kirchen, die aus dem Stadtbild, das wir im Herzen tragen, nicht fortzudenken sind. Ich weiß allerdings, daß die verbliebenen deutschen Protestanten sich dort in einem Versammlungsraum treffen. Das ist noch eine stattliche Zahl.“

Die Altstadt erhalten

Der Pessimismus scheint sich nicht ganz zu bewahrheiten. Inzwischen weiß man, daß energische Bemühungen eingesetzt haben, die Altstadt zu erhalten. Das ist eine bemerkenswerte Tatsache, wenn man daran denkt, daß so etwas im übrigen Nord-Ostpreußen so gut wie gar nicht vorkommt. Nur im Süden der Provinz, etwa in Allenstein, gar nicht zu reden von der Danziger Altstadt, gibt es hervorragende Beispiele von Restaurierungen deutscher Altstädte durch Polen.

„Sie geben sich große Mühe“, urteilt ein Memeler, der 1978 dort war und als Architekt Fachmann auf diesem Gebiet ist. „Russische Züge“ habe ich eigentlich im Stadtbild nicht gesehen. Die russische Zuckerbauweise, wie etwa in Minsk, aber auch in Ost-Berlins früherer Stalinallee, war vielmehr überhaupt nicht zu bemerken. In Litauen allgemein fällt gerade das Fehlen solcher russischer Elemente auf. In der Stalinzeit wurde das Land wohl nicht besonders gefördert. Die

meisten Bauten stammen aus neuerer Zeit und zeigen den modernen Stil der Zweckmäßigkeit. Trotz anerkannter Bemühungen der litauischen Architekten, etwas Besonderes zu bieten, könnten die meisten Bauten sicher auch in einem anderen Land stehen. Das ist nicht so viel anders als bei uns. Allerdings ist teilweise alles noch unorganisch. Schließlich ist der Wiederaufbau noch im Gange. Natürlich gibt es noch zahlreiche Lücken. Doch das Ganze nimmt wieder Gestalt an, tatsächlich in einigen Bereichen die Gestalt von einst.“

Zu diesem für die alten Bewohner wichtigen Thema schreibt die Memeler Zeitung



Memel: Der Leuchtturm trägt nun blaue Streifen...

„Tarybinė Klaipėda“ (Sowjet-Memel): „Wenn vor zehn Jahren ein Tourist einen Bewohner Memels nach dem Vorhandensein von Bau- und Denkmälern gefragt hätte, so hätte der Memeler nur bedauernd mit den Schultern gezuckt. Von sehenswerten Bauten sei ihm nichts bekannt.“

Das änderte sich erst, so berichtet die Zeitung, am Ende der siebziger Jahre. Damals wurde eine Abteilung für Denkmalschutz gebildet. Sie nahm sich zum Ziel, 60 Bauten in der Altstadt und etwa 30 auf der Nehrung zu erneuern. „Heute kann jedem Tourist schon einiges vorgezeigt werden. Die Hauptaufgabe ist die Erhaltung der Altstadt, wie sie einstmalig gewesen ist, für die kommenden Generationen.“ Der Artikel kommt zu dem Ergebnis: „Die Geschichte verlor mit Memel unarmherzig. In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde fast die ganze Altstadt von einer Feuersbrunst vernichtet. Die übriggebliebenen Bauten machte der Zweite Weltkrieg dem Erdboden gleich. Es blieb kein gotischer oder Renaissancebau zurück. Doch einiges wurde erhalten, vor allem der Bezirk zwischen der Fischerstraße und der Marktstraße. Seine Planung ist einmalig in Litauen und, man kann es dreist sagen, selten in ganz Europa.“

ENDE

Abdruck auszugsweise aus Helmut Peitsch, „Wir kommen aus Königsberg — Nord-Ostpreußen heute“, Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, 226 Seiten, 200 Fotos, Leinen, 68,— DM.

Nord-Ostpreußen heute (11)

Für sie alle, die den Weg über die Nehrung nahmen, war der Blick vom Sandkrug auf Memel ein unvergeßliches, immer wieder bewegendes Erlebnis. Stand man auf dem Dünenhügel, dann lag die Stadt hinter dem Wasser wie ein Breitwandgemälde vor dem Betrachter. Die spitzen Kirchtürme ragten auffällig aus dem Panorama heraus. Das Bild der mächtigen weißen und braunen Giebel und der Seitenfronten vieler Speicher wurde unentwegt aufgelockert durch die unzähligen feinen Striche des Mastenwaldes der Segler und der Ladebäume der Frachter. Lang und schmal breitete sich die Stadt aus, anheimelnd und einladend, oft willkommene Station auf weiter Reise, besonders damals, als die Poststraße zwischen Königsberg und Petersburg über die Nehrung führte. Auch Königin Luise sah Memel vom Sandkrug aus, als sie im Januar 1807 auf der Flucht war. Und August von Kotzebue, meistgespielter Bühnenautor der Klassikzeit und eine Art Kulturpapst, schrieb dort das Lied: „Es kann ja nicht immer so bleiben wohl unter dem wechselnden Mond...“

Nein, es blieb nicht so. Ende Januar 1945, als Memel unterging, fiel auch der historische Sandkrug in Trümmer. Eine Flakstellung wurde dort installiert. Ihre Betonreste sieht man heute noch. Dort aber, wo über die Jahrhunderte das bekannte Wirtshaus stand, ist jetzt nichts als eine kleine grüne Erhebung. Das Kurhaus in der Nähe blühe hingegen stehen. Und was sieht man, wenn man nun auf die andere Seite blickt? Diese Frage beantwortet der Mann, der uns über seinen Besuch auf der Nehrung berichtete und der auch auf dem Hügel von Sandkrug stand und auf seine Vaterstadt blickte, so:

„Das erste, was mir auffiel, war, daß die drei Kirchtürme fehlen, die früher das Bild beherrschten. Das Memel von heute ist sozusagen kopflos geworden. Auch der mächtige Lietukis-Speicher, der kurz vor dem Krieg gebaut wurde und den ganzen Hafen beherrschte, ist weg. Der rote Leuchtturm dagegen ist noch vorhanden (er wurde offenbar nach teilweiser Zerstörung wieder hergerichtet), allerdings ist er jetzt unten mit blauen Streifen bemalt.“

Dann sticht natürlich ins Auge, daß der Fischereihafen nach Süden verlegt und erheblich erweitert wurde. Dort machen viel größere Schiffe als früher fest, so daß dieser Teil gar nicht mehr von dem anderen Hafen zu unterscheiden ist. Diese ganze Seite des Tiels ist jetzt ein einziger riesiger Hafen.

Und schließlich ist nicht zu übersehen, daß auch die zahlreichen Neubauviertel das alte Stadtbild verändert haben. Besonders nach

Süden zu, bis nach Schmelz, ragen viele hohe Häuser über die alten Dächer hinaus. Im Norden ist das neue Krankenhaus als höchstes Bauwerk auszumachen. Der erhaltene oder wiederhergestellte Kern unterscheidet sich auch farblich von den Stadtteilen, die in den letzten Jahrzehnten hinzugekommen sind. Er trägt das herkömmliche Backsteinbraun, während die Neubauten weiß und hellgrau herüberleuchten.“

Schon aus dieser Entfernung merkt man die wichtigsten Veränderungen auf den ersten Blick: Memel ist nicht mehr das alte mittlere Städtchen, sondern es ist zu einer Großstadt im heutigen östlichen Stil geworden. Die Einwohnerzahl hat sich von 41 300 im Jahre 1939 auf jetzt etwa 180 000 erhöht, das ist das Viereinhalbfache. Keine ostpreußische Stadt ist seit 1945 im gleichen Maße gewachsen. Nach Königsberg (370 000) und vor Allenstein (145 000) ist Memel der zweitgrößte Ort im heutigen ostpreußischen Gebiet. Alle drei liegen in einem anders verwalteten Teil.

Am einfachsten bekommt man einen Eindruck von der jetzigen Gestalt, wenn man sich vorstellt, daß die neuen Viertel um die alte Stadt herumgebaut wurden, also einen Ring von Trabanten bilden. So empfanden es auch zwei Besucher, die uns darüber berichteten.

Gehen wir einmal selbst in dieses neue Memel hinein. Eine der Fahrten aus der Nach-



... und an Stelle der Borussia steht jetzt ein Fischerdenkmal: Wieder unter litauischer Verwaltung. Fotos aus „Wir kommen aus Königsberg“, Verlag Rautenberg, Leer

Helmut Peitsch
Wir kommen aus Königsberg Nord-Ostpreußen heute

226 Seiten mit über 200 teils farbigen Fotos, Stadtplänen, Straßenverzeichnissen u. a. m. Preis 68,— DM

Ein Buch, wie man es noch nie sah, in mühevoller Kleinarbeit: zusammengetragene Berichte über alle Städte und Kreise. Nüchterne Informationen wechseln mit lebendigen Schilderungen und packenden, in den Text eingebauten Fotos. Hier wird ein Kapitel bisher ungeschriebener Nachkriegsgeschichte festgehalten.

Bereits in 2. Auflage, sofort lieferbar durch ihre

Rautenbergsche Buchhandlung

2950 Leer, Postfach 1909

„Ein großes Land das immer Heimat bleibt“

Ostpreußen zwischen Kurischer Nehrung, Elchwald und Rominten - Ein Videofilm von Dietrich Wawzyn



Vor fast einhundert Jahren wurde am 13. Juli 1896 in Voigtshof bei Seeburg im Kreis Rößel Hans Kramer, Sohn eines Domänenpächters und Amtmanns, geboren. Sein Name ist für immer mit dem Elchwald in Ostpreußen verbunden, denn „bereits 1925 übernahm er die

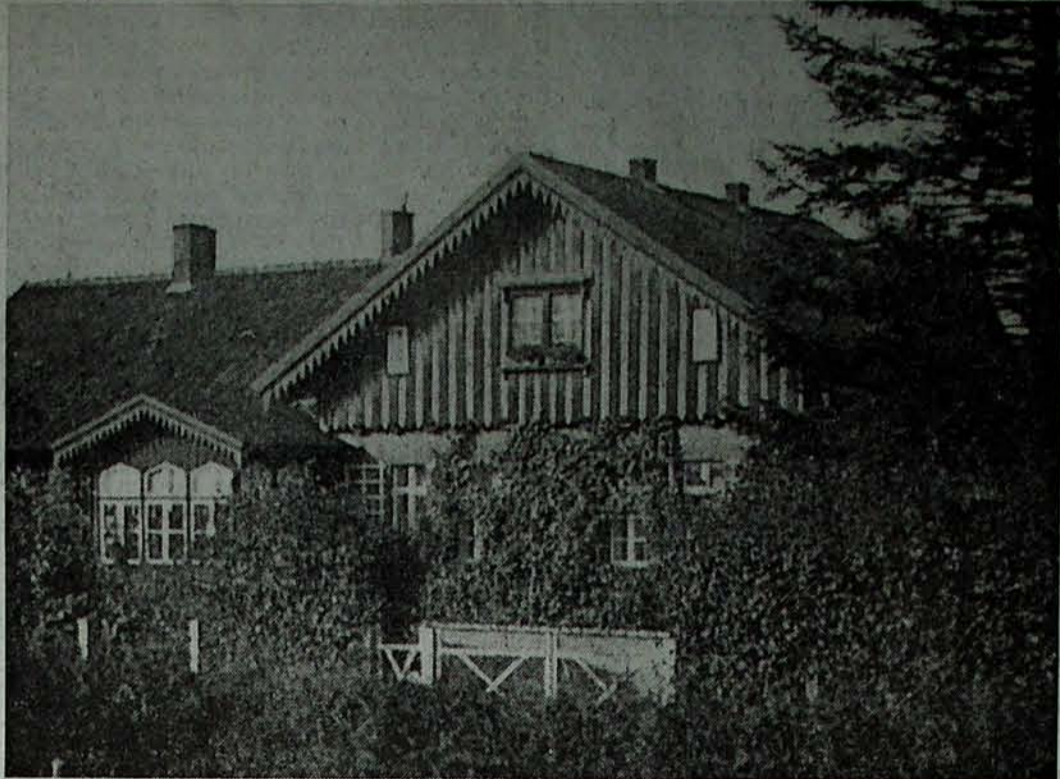
Leitung der Oberförsterei Pfeil (später Forstamt) im Kreis Labiau. 1937 wurde er zum Elchjägermeister ernannt, damit für die Pflege des deutschen Elchwilds verantwortlich. Hans Kramer konnte entscheidend dazu beitragen, daß diese Wildart, die mehrfach vom Aussterben bedroht war, bis 1939 wieder auf einen Stand von 1400 Stück angehoben wurde. 1938 übernahm er als Oberforstmeister die Leitung des neu geschaffenen Oberforstamts Elchwald.“ So heißt es in der Verlageinführung des von Hans Kramer 1963 herausgegebenen Standardwerks „Elchwald“, das nun in dritter, überarbeiteter Auflage vorliegt. Es gehört mit Trakehnen und Rominten zur unvergessenen „Ostpreußen-Trilogie“ des BLV-Verlags.

Zu dieser literarischen Dreierheit gibt es auch eine filmische Trilogie, deren dritter Teil soeben fertiggestellt wurde: „Heimkehr ins verbotene Land Ostpreußen zwischen Nehrung, Elchwald und Rominten.“

Es ist ein Streifen geworden, der zu den eindrucksvollsten Filmen über Ostpreußen gehört. Diese Video-Aufzeichnung wird nicht nur ältere und jüngere Ostpreußen begeistern, sondern alle Betrachter, die einerseits Ostpreußen verbunden sind und andererseits diesen unvergessenen nördlichen Teil der östlichsten deutschen Provinz kennenlernen möchten.

Dietrich Wawzyn, der anlässlich des Erscheinens des ersten Teils der Film-Trilogie, „Trakehnen lebt weiter. Ostpreußens Warmblutpferde erobern die Welt“ in Folge 16 des Ostpreußenblatts am 19. April 1986 vorgestellt wurde, hat auch hier das alte mit dem neuen einfühlsam verbunden. Mit großem Geschick und feinem Gespür verbindet er schwarzweiße Archivfilme mit herrlichen Farbaufnahmen der Gegenwart, die trotz saftigen Grüns und blühender Blumen oft trostlos ist.

Dietrich Wawzyn ist es zu verdanken, daß durch diesen Video-Film ein Waldgebiet wieder in Erinnerung gerufen wird, das „für die meisten Deutschen kein Begriff ist, ja,



Forstamt Pfeil: Einst Sitz des Elchjägermeisters Foto aus „Elchwald“, Jagd- und Kulturverlag

nicht einmal für Jäger und Forstleute“, was Elchjägermeister Hans Kramer bereits 1963 in dem Vorwort zu seinem Buch „Elchwald - Land, Leute, Jagd“ (jetzt Jagd- und Kulturverlag Salzberg) beklagte.

Zur Geschichte des Elchwalds schrieb Kramer: „1937 wurde er ‚aus der Taufe gehoben‘, im Januar 1945 mußten wir ihn verlassen. Und doch soll nach dem Wunsch vieler

ostpreußischer Jäger und des Verlags die Erinnerung an ihn in Wort und Bild festgehalten werden.

Wenn etwas diesen Wunsch gerechtfertigt erscheinen läßt, so ist es die Tatsache, daß der Elchwald in seinen nördlichen Revieren Haupteinstands- und Hegegebiet des Elchs war, und daß er mit seinen jungfräulichen, von den Naturgewalten der letzten Verei-

sung und der Folgezeit geschaffenen und geprägten Böden ein Waldgebiet von einmaliger Urwüchsigkeit, Mannigfaltigkeit und Schönheit darstellte.“

Dies ist heute nur noch bedingt der Fall. Denn, wie Dietrich Wawzyn betont, „nahezu ein halbes Jahrhundert war das von Russen besetzte nördliche Ostpreußen militärisches Sperrgebiet. Vieles wurde zerstört, geblieben ist ein ehemaliges Naturparadies von der Kurischen Nehrung bis zur Rominter Heide“.

Da dieser Film nicht nur der Gegenwart dient, sondern als Dokumentarwerk auch künftigen Generationen einen Teil der ostpreußischen Geschichte und Landeskunde vermitteln soll, leitet Wawzyn ihn mit historischen Karten ein vom Ordensstaat bis zur Gegenwart. Eine Karte vom deutschen Reich vermittelt dem Zuschauer vor allem die geographische Lage Ostpreußens. Durch optische Signale werden die angesprochenen Landschaften und Orte deutlich sichtbar hervorgehoben.

Spielende Kinder am Strand

Eingestimmt wird man durch einen wunderschönen Archivfilm von 1937 mit Szenen von der Kurischen Nehrung und spielenden Kindern am Strand des Haffs. Kiefernwälder prägten das Gesicht der Nehrung, die auch heute noch, vor allem im litauischen Bereich, ihre unnachahmlichen Reize hat.

Der Übergang in die Gegenwart erfolgt stufenlos. Mit einem Motorboot überquert das Filmteam das Kurische Haff nach Nidden, trotz vieler Touristen aus West- und Mitteleuropa immer noch ein anheimelndes, verträumtes Dorf. Tief beeindruckend die Einblendung Agnes Miegels, die ihre Ballade „Die Frauen von Nidden“ vorträgt (übernommen aus einem Tondokument). Dazu die weißen, hohen, weiten Dünen, schwarz gekleidete Frauen, barfuß schreitend, Spuren im ewigen Sand hinterlassend, im Wind sich wiegender Strandhafer ...

In Schwarzort sprach Wawzyn die letzte dort lebende Deutsche, filmte die Grabkreuze der Kuren und die Gräber der deutschen Epha und Kuwert, von Litauern sorgfältig gepflegt. Fischreier und Kormorane nisten wie eh und je, Natur pur.

Die Vogelwarte Rossitten, damals wie heute (russische Forscher beringen und protokollieren wie zu Professor Thienemanns Zeiten 60 000 Vögel im Jahr).

Ausschnitte aus einem Archivfilm von 1937 zeigen Kurenfischer bei ihrer beschwerlichen Arbeit (sie lieferten damals über 5 Millionen Fische ins Reich!). Heute angeln litauische Fischer mit sechs Motorbooten, bringen ihre Fänge nach Memel, die von dort nach Deutschland und Skandinavien verkauft werden.

Nur Wasser, Wald und Himmel

Der Memelstrom, einst mit Deutschlands größtem Flußdelta, zieht auch heute noch die Menschen in seinen Bann. Jedoch, die Fahrten auf der Gilge und der Tawelle lassen erkennen, daß von den einstigen Orten entweder nur Ruinen oder nur Bäume, Gras und Steppe übriggeblieben sind. Wawzyn: „Stundenlang haben wir keine Menschenseele gesehen, nur Wasser, Wald und Himmel.“

Und: „Der Elchwald, 1945 ein gepflegtes Preußisches Forstrevier, ist heute schwer zugänglich, weil er über weite Strecken versumpft ist. Typisch: Das Jagdhaus Pfeil ist heute ein russisches Lagerhaus mit zugemauerten Fenstern und Türen.“

Neueste Aufnahmen aus der Rominter Heide ergänzen den zweiten Film der Ostpreußen-Trilogie, „Rominten. Eine ostpreußische Jagdlegende“, den Friedrich-Karl Milthaler, Landeskundlicher Berater des jetzigen Films, am 29. Oktober 1988 im Ostpreußenblatt vorstellte.

Wesentlichen Anteil an der Möglichkeit in Nord-Ostpreußen zu filmen hat Hartmut Syskowski, wie der Hersteller nachdrücklich betont.

Auch der Nicht-Ostpreuße wird dem Angerburger Dietrich Wawzyn zustimmen: „Ein großes Land, das immer Heimat bleibt.“

Horst Zander
Heimkehr ins verbotene Land. Ostpreußen zwischen Nehrung, Elchwald und Rominten. Ein Film von Dietrich Wawzyn. Spieldauer 60 Minuten. Tele-7-Filmproduktion, Bergisch Gladbach. 150,00 DM.

Zehn Stunden Aufenthalt in Danzig

Ein Flug von Hamburg aus ermöglichte einen erlebnisreichen Tag in der teilweise restaurierten Stadt

Zum Wiedersehen: Tagesflug nach Danzig, der alten Hansestadt an der Ostsee. Dieses Angebot von Hapag-Lloyd in der Hansestadt an der Elbe interessierte nicht nur mich. Aus der gesamten Bundesrepublik Deutschland kamen Touristen nach Hamburg, um an diesem Tagesausflug teilzunehmen. Viele von ihnen wünschten ihre Heimatstadt, Freunde und Verwandte dort wiederzusehen, z. T. reisten sie mit schwerem Gepäck; andere waren dort einmal Soldat und gingen Erinnerungen nach. Die jungen Leute wollten wohl Neues sehen und erfahren.

Die Formalitäten waren und sind genau einzuhalten. Ein Reisepaß wird benötigt, der vom Reisetage an noch mindestens sechs Monate gültig sein muß. Der Visum-Antrag mit zwei Paßbildern muß vier Wochen vor dem Flug im Reisebüro sein, das die Anträge nach Köln zur polnischen Botschaft weiterleitet. Bei der Anmeldung wird bereits geklärt, ob man den Ausflug nach Danzig-Zoppot-Oliva mit Mittagessen in Danzig und Stadtführung bevorzugt oder ob man lieber die Marienburg besichtigen will — mit einem Aufschlag von 20,— DM. Der Reisepreis beträgt für das genannte Angebot ab Hamburg 395,— DM, zusätzlich 35,— DM Gebühr für das Besuchervisum.

Wegen Nebel in Danzig starteten wir erst nach 7 Uhr im Fuhlsbüttel und konnten unterwegs leider auch nichts von der Landschaft sehen. An Bord gab es ein Frühstück, Hapag-Lloyd hatte rund 130 Passagiere mit einem guten Lunchpaket zusätzlich versorgt, falls es in Danzig mit dem angemeldeten Mittagessen nicht klappen sollte.

Nur zwei Abfertigungs-Schalter

Nach einer Stunde landeten wir auf dem neuen Flugplatz außerhalb von Danzig, in der sogenannten Kaschubischen Schweiz. Durch ein Spalier erstblickender Uniformierter ging es in die Flughalle. Dort wurde die Gruppe für zwei Abfertigungs-Schalter aufgeteilt, für die man vorher Formulare für Zoll- und Wechselgeldbestimmungen ausgefüllt hatte. Erfahrene Danzig-Reisende rieten mir, nur wenig Geld einzuwechseln, da überall gern Deutsche Mark genommen wird, wobei man bei größeren Einkäufen in bestimmten Geschäften die Kaufbelege beim Rückflug dem Zoll vorweisen können muß.

Der Kurs in Hamburg: 100,00 Zloty = 0,90 DM; im Fluggebäude Danzig: 34,71 Zloty = 1,00 DM; auf dem „Schwarzen Markt“: 200,00 Zloty = 1,00 DM. Bei der Ein- wie auch Ausreise erfolgt eine genaue Prüfung der Papiere und Ausweise; weniger streng ist die Überprüfung durch die Zollbeamtin.

Vor dem Gebäude warteten drei Busse, wovon einer gleich zur Marienburg fuhr und zwei die Rundfahrt durch Danzig/Gdańsk, Zoppot/Sopot und Oliva durchführten, begleitet von Führerinnen des staatlichen Reisebüros Orbis.

Nichts von deutscher Geschichte

Unsere Reiseleiterin, eine sehr engagierte und gut informierte Mitvierzigerin, spricht akzentfreies Deutsch. Sie ist Danzigerin. Ihr Vater kommt aus Ostpreußen, die Mutter wohl aus Westpreußen, und sie ist wahrscheinlich zweisprachig aufgewachsen. Die Fragen danach werden unklar beantwortet. Offensichtlich liebt sie ihre Heimat sehr und weiß viel über die polnische Geschichte, Kultur und über den Aufbauwillen in der Gegenwart zu berichten. Von deutscher Geschichte hören wir so gut wie nichts, kurz wird der Ritterorden erwähnt, der nach ihrer Auffassung nicht viel Gutes in dieses Gebiet gebracht hat.

Auf besonderen Wunsch einiger Teilnehmer fuhr unser Bus auch über Gdingen (Gdynia), was nicht eingeplant war. Uns wurde erklärt, daß Gdingen-Zoppot-Danzig eine „Dreistadt“ ist wie eine Symbiose mit einem gemeinsamen Zentrum, aber drei Stadtverwaltungen hat. Mit den Vororten wohnen in diesem Raum etwa 800 000 Menschen, davon in Gdingen 280 000. Dort hat auch die Akademie der Kriegs- und Handelsmarine ihren Sitz. Die Hafenstadt mit zwei großen Trockendocks bekommt vor allem Aufträge aus Norwegen und Schweden.

Eine gute, nicht stark befahrene Straße, Autobahn genannt, die über Danzig bis Stettin geht, führte uns durch Adlerhorst, kaum durch den Krieg beschädigt, nach Zoppot mit dem 512 m langen Seesteg. Dort wurde eine kleine Pause eingelegt, und wir durften zum Strand spazieren. Ein Zaun, kurz vor dem farblosen Kurhaus, versperrte uns mit einem Kassen-



Eine Reise in die Vergangenheit: Zum wiederaufgebauten Krantor in Danzig...

häuschen den Zugang. Unser kleinster Schein konnte nicht gewechselt werden, weil die Einnahmen fehlten. Doch schon eilte unsere Reiseleiterin herbei und bezahlte für uns das Eintrittsgeld, wie sie es auch bei anderen Gelegenheiten noch tat.

Ich genoß die frische Ostseeluft und fühlte mich wie zu Hause in Memel. Mich beschlich Heimweh. Auch anderen erging es so, wie man es vor allem am Abend bei der Verabschiedung erkennen konnte.

Zoppot mit etwa 55 000 Einwohnern soll Kurort bleiben, darum darf dort nicht mehr gebaut werden. Die Kriegereignisse zerstörten eigentlich nur das Spielcasino, das auch nicht wiederaufgebaut wurde. Die Anlagen sind dürrig gepflegt. Eine Danzigerin wies auf eine verwilderte Fläche, auf der sie als junges Mädchen getanzt hatte.

Zwischen Zoppot und Langfuhr leben heute etwa 200 000 Menschen zum großen Teil in hohen, schmucklosen Zementwohnblocks, die auch unsere Reiseleiterin häßlich fand und die Häuserkomplexe in den Vororten von Danzig, das ja fast zerstört war, als Schlafstädte bezeichnete. In Langfuhr bedeckt eine Parkanlage den Friedhof; der Krieg hat dort wenig verwüstet.

Hinter mir im Bus saßen Danziger, die früher hier lebten. Plötzlich rief einer: „Guck mal, da

„Still reichten wir uns in der Kirche ein in die Kette der an der Gedenkstätte Vorüberziehenden“

Die Orbis-Dame entschuldigte sich für eine kurze Zeit, um nach Hause zu gehen, weil die zugesagten Tapeten angeliefert werden sollten; sie blieben jedoch aus. Auch in dem Tapetengeschäft, das wir bei der nun inoffiziellen Führung aufsuchten, war keine Ware zu haben. Selbst in den Geschäften, die auf Devisen eingestellt waren, habe ich nichts gesehen, was meine Kauflust hätte wecken können.

Wir sahen Schlangen vor Geschäften mit Mangelwaren (Seifen, Süßwaren, Perlonstrümpfe u. a. m.), Lebensmittelkarten gab es z. B. noch für Fleisch und Mehl. Papier ist sehr knapp. Das merkt man auch bei Kauf des recht primitiven Materials der Ansichtskarten.

Dankbare Erwähnung fanden die reichlichen Paketsendungen aus Westdeutschland.

Unsere Stadtführerin hatte es sich schon lange abgewöhnt, die polnischen Namen und Bezeichnungen zu nennen und gab ihren Erklärungen gleich die deutschen Namen. Bei der Alten Post jedoch, wo der Zweite Weltkrieg seinen Lauf nahm, sprach sie fast erbittert von dem deutschen Überfall und der Überumpelung der polnischen Postbeamten, die sich mit Waffen nur gewehrt, aber nicht angegriffen haben sollen.

Gegen 18 Uhr standen wir vor der St.-Brigitten-Kirche, wo ein Gottesdienst der Solidarität-Anhänger stattfand. In diesem Umfeld sah man verstärkt Milizposten. Im Kircheninnenraum, gegenüber dem Eingang, eine blumengeschmückte kerzenbeleuchtete Gedenkstätte für die Gestorbenen in den „Bürgerkriegen“; der schlimmste war im Dezember 1970. Still reichten wir uns ein in die Kette der da Vorbeiziehenden. Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, daß dieser hautenge Kontakt auch ein bedeutendes Stück Kommunikation unter den Polen ist. Wie ich später erfuhr, war auch Lech Walesa in dieser Kirche.

Vom Restaurant Lachs, wo wir uns später wieder alle trafen, ging die Busfahrt zurück

ist Opa's Kneipe!“ Der so Angesprochene hat sich bei dieser Reise in die Vergangenheit ein wenig „die Nase begossen“ und erzählte laut, wo seine Schule war, der Sportplatz lag u. a.

Wir näherten uns Oliva, fuhrten am alten Schlosspark mit Zoo vorbei; beides erfreut sich auch heute noch großer Beliebtheit. In der berühmten Klosterkirche von Oliva hat der Heilsberger Hans (Jan) Wulff 1788 erst eine kleine Orgel gebaut — in Altarnähe — und dann 25 Jahre an einer sehr schönen, großen Orgel mit 100 Stimmen und beweglichen Figuren gearbeitet, die über dem Eingang steht. Wir hörten ein Konzert beider Orgeln. Ein wunderbarer Augenblick.

Auf dem Weg nach Danzig zeigte uns die Orbisreiseleiterin das Haus der Solidarität (wobei sie hinzufügte, daß am 12. Dezember 1982 darin die letzte Versammlung stattfand), die Schichauwerft, jetzt Leninwerft, die Speicherinsel, von wo wir die bekannte Kulisse Danzigs gut sehen und fotografieren konnten.

Danzig hat jetzt etwa 370 000 Einwohner, wovon 28 000 Studenten an der Universität studieren.

In dem alten renommierten Restaurant „Lachs“ wurde gemeinsam das Mittagessen eingenommen. Unsere freundliche Reiseleiterin saß an meinem Tisch und zeigte zum ersten Mal Unwillen. Sie ärgerte sich über die mehr als reichlichen Nudeln in der Vorsuppe, „weil

zum Flughafen. Uns entgegen kamen in langen Konvois aus verschiedenen Richtungen Militärfahrzeuge, deren blaue Sterne weithin sichtbar waren. Am Abend in den Spätnachrichten hörte ich dann auch, daß es wieder zu Auseinandersetzungen gekommen war.

Vor dem Flughafen empfing uns in ihren hübschen Trachten junge Kaschuben mit Gesang und Tanz. Nach der Abfertigung, Paß- und Zollkontrolle, die reibungslos verlief, durfte die Jugendgruppe zu unserer Freude auch auf dem Flugfeld spielen und tanzen. Wir sahen ihr dichtgedrängt durch die Glasscheiben zu. Die offenen Türen wurden von Uniformierten überwacht. Ich bot einem neben mir Stehenden sowie anderen Diensthabenden in

sich das nicht gehört“, und sagte dies auch dem schwarzgekleideten Ober. Der Kaffee am Schluß des Menüs wurde undurchgeseiht und ohne Milch bzw. Sahne gereicht. Der Kommentar der Orbis-Führerin: „Würde in einer privaten Gaststätte Milch zum Kaffee verlangt werden, würde sie auch serviert werden, obwohl Milch knapp ist.“ Die sanitären Anlagen dieses guten, hübschen Restaurants sind übrigens sehr vernachlässigt, kaum gereinigt, nicht zu verschließen, die Glühbirnen herausgedreht, weil Mangelware.

Am Nachmittag begann die Stadtführung zu Fuß. Unsere Gruppe war kleiner geworden. Diejenigen, die mit der Stadt vertraut sind, hatten sich selbständig gemacht, andere besuchten Freunde und Verwandte; oder ging, wie unser Danziger, in seine alte Wohnung. Dort wurde er von den nun darin lebenden Polen freundlich hereingelassen und mit Tee bewirtet.

Fast zu 90 Prozent zerstört

Danzig, vor allem das Rathaus, drängt zum Vergleich mit Lübeck auf, wo ich kürzlich war. Die historische Entwicklung beider Hansestädte ist unverkennbar. Wir erinnern uns, daß bereits 1263 die erste urkundliche Übersendung des Lübecker Stadtrechts an Danzig ging.

Danzigs Innenstadt wurde noch in den letzten Kriegswochen zu fast 90 Prozent zerstört und später in langen entbehrungsreichen Jahren von den Polen fast architekturgetreu wiederaufgebaut. Das ist eine große Leistung und verdient Anerkennung. Doch hat man es sicher nicht für die deutsche Bevölkerung Danzigs getan, vielmehr will man darstellen, daß Danzig seit Urbeginn eine polnische Stadt gewesen ist, was nicht der Wahrheit entspricht.

Die Marienkirche haben die Polen äußerlich wiederhergestellt. Als eine der mächtigsten Backsteinbauten Europas wurde sie von 1343—1502 errichtet. Die große mehrschiffige Hallenkirche ist innen schlicht, fast leer. Hier sind die Danziger Bürger und Spender aufgerufen, das ihrige zu tun. Es werden Namen genannt, die auch testamentarisch ihrer früheren Kirche größere Summen vermachen, z. B. für die Orgel.

Als Tourist, der das erste Mal in Danzig ist, habe ich versucht, so viel wie möglich kennenzulernen und zu betrachten: Die schönen Patrizierhäuser, das Steffenshaus am Langen Markt; neben dem Artushof mit dem Neptunbrunnen, das Goldene Haus oder das Zeughaus auf dem Kohlenmarkt, um nur einiges zu nennen. Nicht zu vergessen das geschichtsträchtige Krantor an der Mottlau.

Künstler und Kunsthandwerk, nicht nur aus Deutschland, haben in verschiedenen Epochen und Baustilen ein großartiges, scheinbar einheitliches Stadtbild geschaffen, das uns auch heute noch begeistern kann — bei aller Wehmut.



... und auf dem Seesteg von Zoppot: Bilder der Gegenwart

Fotos Janzen, Jürgens

Danziger Intelligenz-Blatt.

Begründet 1739.

Für den Königlichen Regierungs-Bezirk Danzig.

Intelligenz-Comtoir in der A. Müller vorm. Waischen Hofbuchdruckerei in Danzig, Jopengasse 8.

Nr 151.

Ausgabe des Intelligenz-Blatts an den Werktagen von 7 1/2 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends. — Der Sonntagsnummer am Sonntag 7—9 Uhr Morgens. Annahme der Inserate zur nächsten Nummer an jedem Tage Vormittags 7 1/2—12 Uhr im Intelligenz-Comtoir, Jopengasse 8.

1897.

Angemeldete Fremde am 3. Juni 1897.

Hotel Berliner Hof.
 Bieling, Rigas, Hoochheim.
 Blankenberg, Kfm, Bromberg.
 Briesen, Kfm, Berlin.
 Casparius, Kfm, Berlin.
 Cassel, Kfm, Bremen.
 Cohn, Kfm, Elbing.
 Dalwitz, Kfm, Königsberg.
 Dankvert, Kfm, Berlin.
 Darmon, Kfm, Berlin.

Elers, Kfm, Marienburg.
 Edalmann, Kfm, Colberg.
 Fischer, Kfm, Colberg.
 Friedemann, Kfm, Berlin.
 Franz, Kfm, Olsanitz.
 Frankenstein, Kfm, Dresden.
 Ginsberg, Kfm, Berlin.
 Grontz, Kfm, Bremen.
 Grünau, Kfm, Bremen.
 Hoffmann, Kfm, Stettin.
 Hartzberg, Kfm, Berlin.

Jacoby, Kfm, Berlin.
 Kraft, Kfm, Vursen.
 Krauter, Kfm, Dresden.
 Michel, Kfm, Dresden.
 Fr. Matting, Kfm, Sulmin.
 Moedelindt, Vva, Baamt, Berlin.
 Rosenfeld, Kfm, Berlin.
 Schnabel, Kfm, Berlin.
 Schaller, Kfm, Berlin.
 Stadis, n. G, Bromberg.
 Simon, Posteaer, Gumbinnen.

Wengatz, Kfm, Berlin.
 Werner, Kfm, Bromon.
 Zabel, Kfm, Chemnitz.

Motel de Thom.
 Borschke, Kfm, Königsberg.
 Frhr v. Buddenbrook, Ottilau.
 Fensko, Kfm, Königsberg.
 Hirschfeld, Kfm, Berlin.
 Krauss, Kfm, Swinemünde.
 Krüger, Kfm, Bromberg.

Löffler, Lieutn, Mierau.
 Lange, Rigas, Johannisthal.
 Matrowitz, Kfm, Berlin.
 Richau, Kfm, Königsberg.
 Richau, Gtbs, Malsau.
 Richau n. F., Kfm, Königsberg.
 Richau, Deckoffiz, Friedrichsort.
 Bohmechels, Besitzer, Krojanka.
 Bohmechel, Besitzer, Ernstthal.
 Dr. Ziesse, Berlin.

Ämtliche Bekanntmachungen der Behörden.

Polizei-Beicht

vom 3. Juni 1897.

- Verhaftet:** 8 Personen, darunter: 1 Person wegen Mißhandlung, 2 Personen wegen Diebstahls, 1 Person wegen Absterbes, 2 Personen wegen Trunkenheit & Bettler.
- Gefunden:** 2 Taschenmesser, 1 Fächer, 1 Arbeitsbuch, Duttungsorte und Krankentafel, auktionsbuch des Arbeiters Carl Waltrath, 1 Schultornister mit Bücher des Schülers Ernst Adernann, 1 Portemonnaie mit Inhalt, abgehoben aus dem Hundebureau der Königl. Polizei-Direktion, 3 Scheitel-Lote der Preussischen Klassen-Lotterie, abgehoben aus dem Bureau des VII. Polizei-Reviers in Langfuhr, 1 Regenschirm, abgehoben aus dem Bureau des III. Polizei-Reviers, Goldschmiedegasse 7.

Bekanntmachung.

Der nächste Kursus zur Ausbildung von Lehrschullehrern an der Lehrschule zu Charlottenburg beginnt

Montag, den 5. Juli cr.

Anmeldungen sind zu richten an Director des Instituts, Ober-Rohrort a. D. Brand zu Charlottenburg, Spreestraße 42.

Danzig, den 31. Mai 1897.

Der Polizei-Präsident.
Bessel.

Polizei-Verordnung betreffend die Bauten der Stadt Danzig.

Auf Grund der §§ 5 und 6 des Gesetzes über die Polizei-Verwaltung vom 20. Juni 1850, sowie der §§ 148, 144 des Reichs-Bau-Gesetzes vom 20. Juni 1874, wird die Polizei-Verordnung betreffend die Bauten der Stadt Danzig das Folgende:

Ron zeigen während der Bauausführung eintretenden Wechsel in der Bauausführung oder beziehentlich den Bauleiter veranlassen, die Baupläne

§ 3.

Bauzeichnungen.

- Die Bauzeichnungen müssen folgende Darstellungen enthalten:
- die Grundrisse sämtlicher Geschosse mit Angabe der Feuerungsanlagen und der Balkenlagen (letzttere in einfachen Linien in einem Stockwerk, jedoch mit allen Auswechslungen),
 - die Ansichten nach den schon bestehenden und den im Baufuchtslinienplan vorgegebenen Straßen und bei Anlage von Seitenflügeln und Quergebäuden nötigenfalls auch diejenige nach den Seiten,
 - die zur Herstellung des Entwurfs erforderlichen Durchschnitte,
 - die Abmessungen des beabsichtigten Baues im Ganzen, sowie in seinen Theilen, nebst Angabe der Hofabmessungen,
 - die Art der zu verwendenden Materialien (Bruchsteine, Backsteine, Holz, Eisen etc.) in charakteristischen Farben,
 - die Stärke der Mauern und Balken u. s. w. in Grundrissen und Schnitten,
 - die Höhenbestimmung aller Räume,
 - die Höhe des geplanten Baues zu der Oberkante des Bürgersteiges beziehungsweise zu der Straßendammkante durch eingeschriebene Maße,
 - wenn ältere Anlagen durch einen Neubau oder Umbau berührt werden, oder erhalten bleiben sollen: die Darstellung der alten Anlagen in grauer, die der neuen Anlagen in charakteristischen Farben.

§ 4.

Lageplan.

Der Lageplan ist im Maßstabe von 1:250 anzufertigen (falls nicht in besonderen Fällen ein anderer Maßstab von der Polizeibehörde gestattet wird) und muß die Lage des betreffenden Grundstückes zu den benachbarten Straßen, Wasserläufen, Eisenbahnen und Nachbargrundstücken, die festgelegte Baufuchtslinie und die über letztere vortretenden Bauflechte erkennen lassen. In den Lageplan sind ferner alle zur Prüfung notwendigen Maße, namentlich die des Grundstückes und der Höhe nach Ausdehnung und Flächeninhalt, die Breite der Straßen und Bürgersteige und die Entfernungen der Gebäude von der Straße, von einander und von den Nachbargrenzen einzutragen.

Für die Richtigkeit der Maße leistet der Bauleiter, der verantwortliche Unternehmer und beziehentlich der Bauleiter Gewähr, sofern nicht der Lageplan von einem vereideten Landmesser, Regierungsbauführer oder staatlich geprüften Baumeister aufgestellt oder beglaubigt ist.

Die Polizeibehörde behält sich vor, in besonderen Fällen die Anfertigung und Beglaubigung der Lagepläne durch einen vereideten Landmesser, oder Regierungsbauführer, oder staatlich geprüften Baumeister zu verlangen.

§ 5.

Berechnungen und Constructionszeichnungen.

- Die staatlichen Berechnungen über die Tragfähigkeit der Eisenconstruktionen mit Einschluß ihrer Verbindungen und Auflager, sowie der besonders schwer belasteten Mauerwerk und Wände sind regelmäßig, diejenigen des Baugrundes erforderlichensfalls und zwar immer in doppelter Ausfertigung beizubringen. Hierbei sind diejenigen Rechnungsarten und diejenigen Sicherheitscoefficienten bezw. Einheitsgewichte anzuwenden, welche Seitens der Polizei-Behörde festgesetzt worden (vergl. § 14).
- Soweit es zur hauptsächlichsten Prüfung erforderlich ist, der Bauplan in seinen einzelnen Theilen durch Constructionszeichnungen zu vervollständigen.

§ 6.

Verschaffenheit und Anzahl der Bauunterlagen.

- Sämtliche Bauzeichnungen müssen auf Baubleinwand, oder auf Leinwand gezeichnetes Papier verständlich und klar im Maßstabe von mindestens 1:100 angefertigt und mit dem betreffenden Maßstabe versehen sein.
- Bei Neubauten, größeren Um- und Erweiterungsbauten sind die Zeichnungen in 3 Exemplaren einzubringen. Im Uebrigen genügen 2 Exemplare.
- Bei Reparatur-, Um- und Erweiterungsbauten geringeren Umfangs sind diejenigen Zeichnungen einzubringen, welche zur genauen Vorstellung des projectirten Baues erforderlich sind. Die bestehenden Bauflechten oder deren Theile, sowie die beabsichtigten Veränderungen sind durch graue bezw. entsprechende charakteristische Farben kenntlich zu machen. In diesem Falle genügt die Vorlage von zwei Exemplaren.
- Wenn die eingereichten Unterlagen zur Beurtheilung des Bauvorhabens nicht genügend erscheinen, werden dieselben zur Umarbeitung bezw. zur Ergänzung zurückgegeben.

I. Theil.

Handhabung der Baupolizei.

§ 1.

Gegenstand der Bauverlaubniss.

Einer baupolizeilichen Genehmigung bedarf es:

- zu allen neuen baulichen Anlagen,
- zu Um- und Reparaturbauten, bei denen massive oder Fachwerkwände, Decken und Eisenconstruktionen, vortretende Bauflechte, Treppen, Licht-, Lüftungs- und Auszugsschächte und Schornsteine herauf- oder verändert werden sollen, sowie zur Neuanschaffung von Oefen und Kochherden,
- zu Veränderungen der Reparaturbauten an Gebäudetheilen, deren Beschaffenheit den Bestimmungen dieser Baupolizeiordnung nicht entspricht,
- zum Abbruch von Gebäuden oder einzelnen constructiven Gebäudetheilen.

Erläuterungen zu a und b.

Bauverlaubniss ist somit nachzufolgen:

- zu Neubauten, einschließlich Fundamentationsarbeiten (bei Brücken u. dergl.),
- zu allen baulichen Anlagen aus Straßen und Plätzen, welche für den öffentlichen Verkehr bestimmt sind,
- zu Anlagen an, auf, in und über öffentlichen Gewässern,
- zur Anlage neuer Feuerungen und zum Verlegen vorhandener Feuerungsstätten an andere Stellen,
- zur Anlage und Veränderung von Bedürfnisanstalten aller Art auf Böden, Bauplätzen und in Gebäuden. Die Seitens der Kanalisationsbehörde gegebene Erlaubniss erstreckt sich nur auf die Anordnung der Abfließleitungen nebst Zubehör, enthält jedoch nicht die baupolizeiliche Erlaubniss für die Anlage und Benutzung einer Bedürfnisanstalt,
- zur Anlage von Thür- und Fensteröffnungen in Wänden an der Straße und in innern Brandmauern (§ 41), sowie zur Anlage von Dachfenstern von mehr als 0,60 qm Lichtmaß,
- zur Ausführung, Unterfahung, Abtragung und Durchbrechung von belasteten Wänden mit Öffnungen von mehr als 1,30 m Breite,
- zu jeder baulichen, über eine Ausbesserung hinausgehenden Arbeit vor einer festgelegten Baufuchtslinie,
- zur Einrichtung und Benutzung bestehender Räume, welche entweder zur Lagerung von Vorräthen leicht entzündlicher oder schwer löslicher Stoffe dienen sollen, oder in denen Feuerstätten von größerem Umfange, als Brauseffel, Backöfen, Öfen, Schmelzöfen und dergl. angelegt werden beim, in denen mit besonderer Feuergefahr verbundene Gewerbe betrieben werden sollen,
- zur Herstellung von Wohnräumen aus Gefassen, welche zu diesem Zwecke bisher nicht benutzt sind,
- zur Einrichtung von Holzbearbeitungs-Werkstätten aller Art,
- zur baulichen Anlage von Hebevorrichtungen, Aufzügen, Fahrstühlen, Escalatoren, Winden im Innern und außen an Gebäuden, bezgl. zur Aufstellung von Gas-, Petroleum- oder Benzinmotoren,
- zur Aufstellung von abgehenden Gerasten.

Einer Anzeige bei der Polizeibehörde bedarf es bei der Anlage oder Veränderung von Abfließleitungen und zum Aufstellen bezw. Abändern von festen Fahnenstangen an und auf Gebäuden.

§ 2.

Bauantrag.

Der Antrag auf Bauverlaubniss ist schriftlich bei der Polizei-Behörde zu stellen. Derselbe muß enthalten:

- die genaue und vollständige Bezeichnung des Grundstückes, auf welchem gebaut werden soll, nach Straße und Hausnummer, sowie nach Grundbuchbezeichnung,
- Name, Stand und Wohnung des Bauherrn, des verantwortlichen Unternehmers und beziehentlich des Bauleiters,
- Angabe der beabsichtigten Bauausführungen und des Zweckes der zu errichtenden Gebäude.

Dem Antrage sind die zur Erläuterung und Prüfung erforderlichen Bauzeichnungen, Lageplan, Berechnungen und Beschreibungen beizufügen, welche von dem Bauherrn, dem verantwortlichen Unternehmer und beziehentlich dem Bauleiter zu unterschreiben sind.

Bei Bauten, welche für Rechnung des Reiches oder des Staates und unter Leitung von Reichs- oder Staatsbaubeamten ausgeführt werden, wird von einer Ueberschauung der Bauausführung durch die Polizeibehörde abgesehen, auch findet bei diesen Bauten eine Robbau- oder Gebrauchsabnahme in der Regel nicht statt. Die betreffenden Bau- projecte müssen jedoch vor dem Beginn des Baues der Polizeibehörde zur Zustimmung vorgelegt werden.

§ 8. Gewerliche Anlagen.

Mit dem Antrage auf Ertheilung der Bauerlaubnis für jedes Gebäude, welches für einen gewerlichen Zweck bestimmt ist und für jedes bereits vorhandene Gebäude, welches zu einem gewerlichen Betriebe umgebaut oder erweitert werden soll, müssen Art und Umfang des gewerlichen Betriebes, Zahl, Größe und Bestimmung der Arbeitsräume, deren Zugänglichkeit, Licht- und Luftverorgung, die Lage der Speise-, Antikbesen- und Wäschräume, sowie die Aborte und Brunnenanlagen, ferner die größte zulässige Zahl der in jedem Räume zu beschäftigenden Arbeiter und die Art der Maschinen und deren Befestigung angegeben werden, nach Maßgabe der Polizei-Verordnung vom 2. September 1888. Für Staatsbauten finden diese Bestimmungen keine Anwendung.

§ 9. Form und Gültigkeit der Bauerlaubnis.

- 1. Wird ein Bauplan genehmigt, so erhält der Bauherr einen, die Vorbedingungen festsetzenden Bauzettel und ein mit dem Prüfungs- und Genehmigungsvermerk versehenes Exemplar der von ihm eingereichten Bauvorlagen.
2. Der Bauplan betrifft nur die vollständige Baugruppe des Baues und wird stets ungetrennt mit dem Bauplan erteilt. In dem Bauplan wird zugleich vermerkt, ob und in welcher Stadien der Bauausführung Anträge auf Bauabnahme zu stellen sind.
3. Die Gültigkeit des Bauzettels ist davon abhängig, daß er nicht auf Grund unrichtiger Vorlagen erteilt ist.
4. Der von den Vorschriften der Bauerlaubnis und den genehmigten Zeichnungen abweichende, ferner wer Bauten, zu welchen eine Bauerlaubnis erforderlich ist, ohne solche oder nach einer auf Grund unrichtiger Zeichnungen erteilten Bauerlaubnis ausführt; ferner wer die genehmigten Zeichnungen ändert, ist strafbar und muß die aufgewendeten Kosten wieder bezahlen, sofern nicht nachträglich der Nachweis ihrer hauptsächlichsten Nützlichkeit erbracht wird.
5. Der Bauzettel verliert seine Gültigkeit, sofern derselbe nicht auf Antrag rechtzeitig verlängert wird, wenn dessen Frist mit dem Bau nicht begonnen ist, oder wenn der begonnene Bau ein Jahr lang unvollendet geruht hat.
6. Vor der Ertheilung des Bauzettels darf der Bau nicht begonnen werden. Die Fortsetzung unbesetzt begonnener Bauten kann die Polizeibehörde sofort im Wege des Zwanges verhindern.
7. Die Inangriffnahme der Ausführung kann auf vorherigen Antrag ausnahmsweise, jedoch unter Vorbehalt etwaiger späterer Abänderung, vor Ertheilung des Bauzettels genehmigt werden.

§ 10. Baubeginn.

- 1. Der Tag, an welchem mit dem Bau begonnen werden soll, ist der Polizeibehörde (dem zuständigen Polizeirevier) unter Angabe des Datums und der Nummer des Bauzettels vorher schriftlich anzugeben.
2. Bei Ausführung von Bauten an Straßen, Plätzen und öffentlichen Gewässern ist vor Inangriffnahme der Arbeiten die Abklärung der Bauaufsicht durch den städtischen Geometer vorzunehmen zu lassen. Sobald das Frontmauerwerk bis 50 m über Terrain ausgeführt ist, muß eine Revisions-Commission des genannten Beamten darüber vorgenommen werden, daß die abgetheilte Bauaufsicht nicht in unzulässiger Weise überschritten ist. Die bezüglichen Mittel über die Abklärung, sowie über die Revision sind durch Vermittelung des zuständigen Polizeireviere der Polizei-Direction einzureichen.

§ 11. Controle der Bauten.

- 1. Der Bauzettel und die Bauvorlagen müssen während der Bauausführung und bis zum Schlusse des Abnahmeverfahrens (§ 12) stets auf der Baustelle oder doch so in der Nähe derselben sich befinden, daß sie in Gebrauchsfällen ohne erheblichen Verlust zur Hand sind.

§ 12. Bauabnahme.

a. Robbauabnahme.

1. Wenn ein Bau in seinen Mauern und Eisenconstruktionen (einschließlich aller Gewölbe), sowie in den Balkenlagen und in der Dachdeckung vollendet ist, liegt es dem Bauherrn oder dem verantwortlichen Unternehmer oder bezogenfalls dem Bauleiter ob, die Robbauabnahme zu beantragen. In dem von der Polizeibehörde anzuvernehmenden Termine muß mindestens einer der Vorgenannten persönlich erscheinen oder in geeigneter Weise vertreten sein. Im Termine müssen alle Theile des Baues bequem und sicher zugänglich sein und die Balkenverankerungen im Innern durchweg, Eisenconstruktionen aber insofern offen liegen, daß die Abmessungen geprüft werden können. Ergeben sich bei der baupolizeilichen Prüfung Mängel, so hat der Bauherr dieselben abzustellen und demnachst den Bau wiederholt zur Abnahme anzumelden. Erst nach vorchriftsmäßiger Ausfertigung wird durch eine Bescheinigung der Polizeibehörde die Abnahme des Robbaues ausgesprochen.
2. Anträge auf vorläufige Abnahme einzelner Bauabtheilungen und Gebäudetheile werden nur ausnahmsweise berücksichtigt.

b. Beginn der Putzarbeiten.

Bei Ertheilung des Robbauabnahmehelms wird bestimmt, wann mit den inneren und äußeren Putzarbeiten begonnen werden darf. Gebäude, welche ganz oder theilweise zum dauernden Aufenthalt von Menschen bestimmt sind, dürfen an den Wänden und Decken nicht früher als 4 Wochen nach Ausfertigung des Robbauabnahmehelms gepulvert werden. Mit dem Verputzen und Mahlen der Balkenenden darf unmittelbar nach Ertheilung des Abnahmehelms begonnen werden.

c. Gebrauchsabnahme.

- 1. Alle Bauten, zu deren Ausführung polizeiliche Erlaubnis erforderlich ist, dürfen nicht früher in Benutzung genommen werden, als bis nach Vollendung derselben eine Gebrauchsabnahme stattgefunden hat und auf Grund dieser Prüfung die Erlaubnis zur Benutzung schriftlich erteilt ist.
2. Die Benutzung von Gebäuden und Gebäudetheilen zum dauernden Aufenthalt von Menschen darf bei Wohnbauten in der Regel erst 6 Monate, bei Eisenfachwerkbauten erst 3 Monate nach Ausfertigung des Robbauabnahmehelms erfolgen.

d. Abnahmeanträge.

Sämmtliche Anträge auf Bauabnahmen sind bei der Polizeibehörde unter genauer Angabe der Nummer und des Datums des betreffenden Bauzettels vorher schriftlich einzureichen.

§ 13. Baumaterial.

Die Ausführung der Bauten muß durchweg in Material von ausreichender Güte und mit genügender Sicherheit erfolgen - Soweit es die Sicherheit der Bauten bedingt, hat die Polizeibehörde die Benutzung unzulässiger Materialien auszuschließen, unzulässige Construktionen zu untersagen, die Fortführung der Bauten zu verbieten, bereits ausgeführtes wieder beseitigen zu lassen.

§ 14. Einheitsgewichte der Construktionen und zulässige Beanspruchung der Materialien.

Für die Belastung der Baumaterialien und des Baugrundes sind in der Regel folgende Grenzwerte pro qm. einzuhalten.

Table with 3 columns: Material, Weight (kg), and Pressure (kg/cm²). Rows include Schmiebereisen, Gussblech, Eichen- und Tannenholz, Granit, Sandstein, Regelmauerwerk in Kalkmörtel, Gutes dgl. in Cementmörtel je nach Beschaffenheit, Bestes Kalkmauerwerk in Cementmörtel, and Guter Baugrund.

Für die Bestimmung des Belastungsgewichts gelten folgende Durchschnittswerte:

Table with 2 columns: Material and Weight (kg). Rows include Regelmauerwerk, Sandsteinmauerwerk, and Regelmauerwerk aus porphyren oder Basaltstein.

b. Eigengewichte pro qm geneigter Dachflächen:

Table with 2 columns: Material and Weight (kg). Rows include Rindblechdach einschließlich Sparren, Bahndach, Schleifdach, Wellblechdach auf Winkelisen, Doppeldach oder Kronendach auf Lattung, Pfannenbach auf Lattung, dgl. auf Schalung, Faltsiegelbach, Holzcementdach, and Einaches Glasdach.

e. Winddruck.

Table with 2 columns: Type of wind pressure and Weight (kg). Rows include Winddruck normal zur Windrichtung and Winddruck bei Maschinenhornsteinen.

d. Schneebelastung für den qm.

e. Eigengewicht mit Anschlag pro qm Fläche:

Table with 2 columns: Type of load and Weight (kg). Rows include Balkenlage mit einfacher Dichtung, Balkenlage ausgeklastet und verkastet in Wohngebäuden, Balkenlage ausgeklastet und verkastet in Werkstätten und größeren Veramlungslökalen, Gewölbe Decken 13 cm stark zwischen eisernen Trägern, dergleichen aus Lochsteinen, Gewölbe Decken unter Durchfahrten und Höfen, Kleineische Decke aus lockporösen Steinen mit Holzfußboden, dgl. mit massiven Fußboden, Gewölbe Treppenhäute in Horizontalprojection, Balkenlagen in Speichern, and Ueberfall, wo Abweichungen von diesen Normen beabsichtigt werden.

ist dies nur mit ausdrücklicher Erlaubnis der Baupolizeibehörde zulässig. Die Feststellung weiterer Normalvorchriften bleibt vorbehalten.

§ 15. Sicherungen bei Bauten.

Derjenige, welcher eine Bauausführung übernimmt, bezw. verantwortlich leitet, ist verpflichtet, für alle diejenigen Anordnungen zu sorgen, welche zur Verhütung von Unglücksfällen während des Baues erforderlich sind; desgleichen ist jeder, welcher eine bauliche Arbeit verrichtet, zur Beachtung der zu obigem Zweck erforderlichen Vorschriften verpflichtet. Diese sind sowohl innerhalb des Baues zum Schutz der dabei beschäftigten Personen, als auch nach Außen zur Verhütung von Unglücksfällen auf der Straße und auf benachbarten Grundstücken zu treffen. Die Baustellen sind, soweit es zur Verhütung von Unglücksfällen erforderlich ist, während der Dauerzeit zu beleuchten.

§ 16. Abbrucharbeiten.

- 1. Mit Abbrucharbeiten (§ 1 d) darf erst begonnen werden, sobald der Polizeibehörde schriftlich Anzeige erstattet ist.
2. Der Abbruch der Gebäude sowie die Ausgrabung und Ausführung der Grundmauern ist so vorzunehmen, daß die benachbarten Gebäude gegen Beschädigung soweit als möglich gesichert bleiben, sofern dies durch stützweises Unterfahren der Nachbarmauern (auf je höchstens 1,50 m Länge) oder durch Anbringung von Abstellungen, Treibblöden, Streifen oder sonstige geeignete Maßnahmen geschehen kann.

§ 17. Sicherungen im Innern.

Im Innern der Gebäude sind die Balkenlagen eines jeden Geschosses sofort nach ihrer Verlegung und jedenfalls vor Aufbringung der nächst oberen Balkenlage oder des Dachverbandes mit Ausnahme der Deckungen für die Kellergänge auszufüllen oder abzudecken; die Treppenträume, die zur Ueberwindung bestimmten, sowie alle anderen nicht mit Balken überdeckten Räume müssen in jedem Stockwerk sicher abgedeckt bezw. umfriedigt werden.

§ 18. Sicherungen gegen Staub-Verästigung.

Bei allen Bauausführungen, besonders beim Abbruch von Gebäuden, müssen durch Besprengen und andere geeignete Vorkehrungen die Verstäubung durch Staub möglichst vermieden werden. Namentlich darf trockener Schutt nirgend frei heruntergeworfen und im Innern der Baustelle gelagert werden.

§ 19. Straßeneinbauten.

- 1. Baugerüste und Bauzüge an öffentlichen Straßen dürfen nur auf demselben nach Maßgabe einer bei der Baupolizeibehörde (dem zuständigen Polizeirevier) schriftlich nachzusuchenden Genehmigung errichtet und müssen fest und sicher auf Schwellen aufgestellt werden.
2. Jede Plattform, auf welcher gearbeitet wird, muß dicht und fest mit Dielen belegt und mit einer Hand- und Fußabtrittsfläche fest umschlossen werden.
3. Das Vortreten von Baugerüsten und Bauzügen auf Bürgersteige wird nur gestattet, insofern es mit den Verkehrsvorschriften vereinbar ist und so lange die Bauausführung es notwendig macht. In diesem Falle ist zum Schutze des Publikums in einer Höhe von 2,50 m über der Straße ein Schutzdach an der vorderen Seite des Gerüsts bezw. des Bauzuges zu errichten. Dasselbe muß mindestens 80 cm über die größte Breite des Gerüsts hinausragen, nach Innen geneigt, an der vorderen oberen Seite mit 30 cm hoher Breitvertiefung versehen und mit 3 cm starker gefälliger Breitlage abgedeckt sein.
4. Die Auffüllung von Windevorrichtungen zum Transport von Baumaterialien und andern schweren Körpern ist nur auf abgedeckten Gerüsten gestattet.

II. Theil.

Polizeiliche Anforderungen und Beschränkungen bei Bauten.

§ 20.

Gebäude, deren Erbauung an Straßen und Plätzen unterjagt ist. Stellungen, Scheunen, Speicher, Remisen, Balkhöfen, Abritte dürfen nicht an öffentlichen Straßen und Plätzen errichtet werden; die Polizeibehörde bedarf sich jedoch vor in Uebereinstimmung mit dem Magistrat Ausnahmen hiervon eventl. auch für ganze Straßen und Stadttheile zuzulassen.

§ 21.

Gewerbebetriebe an der Straße. Räume, in denen mit störendem Geräusch verbundene Gewerbe betrieben werden, oder in denen Rauch, Dampf, übel riechende oder ungesunde Luft und dergleichen erzeugt wird, dürfen Oeffnungen nach der Straße nicht haben. Liegen die betreffenden Räume hinter der Straßenseite, so muß die Entfernung der Oeffnungen mindestens 5,00 m von derselben betragen.

§ 22.

Verbindung mit der Straße. Die Abänderung bestehender Bauaufsichtlinien, bezw. die Festsetzung neuer Bauaufsichtlinien an Straßen und Plätzen, sowie am Wasser erfolgt nach Vorchrift des Gemeindevorstandes vom 2. Juli 1875.

- 1. Der Regel nach dürfen nur solche Grundstücke bebaut werden, welche unmittelbar an einer Straße oder einem öffentlichen Wege gelegen sind.
2. Unter Grundstück im Sinne dieser Verordnung ist in der Regel jedes als selbstständig im Grundbüchern verzeichnete Grundstück zu verstehen. Grundstücke, welche in ihrem örtlichen Zusammenhange durch Beständeränderung getrennt sind, gelten als für sich bestehende, auch wenn sie auf einem Blatte im Grundbuch eingetragen sind.
3. Gebäude an Straßen und Plätzen müssen in der Regel in der vorgeschriebenen Bauhöhe stehen.
4. Die Abänderung bestehender Bauaufsichtlinien, bezw. die Festsetzung neuer Bauaufsichtlinien an Straßen und Plätzen, sowie am Wasser erfolgt nach Vorchrift des Gemeindevorstandes vom 2. Juli 1875.

Der Anschlag an die daneben in der Bauaufsichtlinie stehenden Häuser muß aber stets durch vortretende Gebäudetheile, Erker oder in anderer architektonisch angemessener Weise vermittelt werden. Die zurückgesetzte Frontlinie gilt dann, sofern das Vortreten nicht durch einen Baugegen die Straße abgegrenzt ist, in Bezug auf die Bestimmungen des § 30 als Bauaufsichtlinie.

- 5. Die Gebäude müssen entweder unmittelbar an der Nachbargrenze oder mindestens 2,5 m von derselben entfernt errichtet werden.
6. Alle Gebäude müssen an den von der Straße sichtbaren Flächen berartig hergestellt und unterhalten werden, daß eine Verunstaltung der Straßen und Plätze nicht herbeigeführt wird. Zum äußeren Anstrich der Gebäude dürfen lebendige Farben nicht verwendet werden.
7. In den verkehrsreichen Straßen der Stadt und an öffentlichen Plätzen sind in der Regel an den Straßenfronten hölzerne Einfriedigungen nicht zulässig.
8. In angebauten Gebäuden müssen alle unbedeckten Grundstücke nach der Straße hin durch Mauern, Gitter oder Ränge eingefriedigt werden. Erfolgt die Einfriedigung durch einen Bretterzaun, so kann die Forderung derselben durch eine Mauer oder ein Gitter nach Ablauf von 3 Jahren von der Polizeibehörde verlangt werden.

1. Soll die Bebauung in einer Tiefe von mehr als 35 m von der Baufluchtlinie ab gelassen, so müssen alle hinteren Gebäude und Seitenflügel mittelst einer Zufahrt von mindestens 2,30 m tiefer Breite oder einer, durch die vorliegenden Gebäude führenden und zwischen massiven Mauern Höhe mit der Straße in Verbindung 2,30 m tiefer Breite und 2,30 m tiefer Querschnitt gebildet werden. Die Zufahrt ist durch die Straße zu führen und die Zufahrt zu beiden Seiten des Gebäudes durch die Zufahrt zu führen. Die Zufahrt ist durch die Straße zu führen und die Zufahrt zu beiden Seiten des Gebäudes durch die Zufahrt zu führen.

Grundstücke, welche ohne Durchfahrt in einer Tiefe von mehr als 35 m bebaut gewesen sind, können ohne Durchfahrt ausnahmsweise mit Genehmigung der Polizeibehörde bis zur früheren Tiefe, jedoch nicht tiefer als 40 m wieder bebaut werden, wenn genügende Vorkehrungen gegen Feuergefahr auf dem Grundstücke getroffen sind und ein Aushub von neuem und tieferer Zugangs (Verf. No. 2) zu sämtlichen Hofgebäuden und Seiten geschaffen wird.

Wenn ein Häuser in geringerer Tiefe bebautes Grundstück auf mehr als 35 m Tiefe bebaut wird, muß die Durchfahrt, falls sie nicht vorhanden ist, nachträglich hergestellt werden.
2. Gebäude an der Straße liegenden Gebäude (Seitenflügel, Hofgebäude u. s. w.) müssen von der Straße aus einen wenigstens 1,20 m breiten Zugang haben, welcher, soweit es durch andere Gebäude nicht, feuerlicher herzustellen ist und in der Regel in gleichem Niveau mit der Straße und dem Hofe liegen muß. Ausnahmsweise kann bei Grundstücken, welche in einer Frontbreite von weniger als 7,5 m bebaut gewesen sind, die Breite des Zuganges auf 1,0 m eingeschränkt werden. 11

1. Das zwischen den Baufluchtlinien und den Bürgersteigen, bzw. den Straßenfluchtlinien liegende Vorgartenland ist in der festgesetzten Vorgartenbreite mit metallenen Gittern, welche nicht über 0,75 m hohe Sockel erhalten dürfen, oder in besonderen Fällen mit Mauern, deren Höhe und decorative Ausbildung die Polizeibehörde in jedem einzelnen Falle festsetzt, einzufriedigen und mit Gartenanlagen zu versehen.
2. An Stelle der Gartenanlage kann auf Antrag der Anlieger das Vorgartenland mit Genehmigung der Polizeibehörde und unter Zustimmung des Magistrats freigelegt werden und ist in diesem Falle entsprechend dem Bürgersteige zu befestigen. Die in § 25 bezeichneten vortretenden Bauteile müssen in diesem Falle befestigt werden.
3. Seitliche unbrochene Einfriedigungen der Vorgärten von mehr als 2,00 m Höhe sind unzulässig.
4. Die Aufstellung von Säulen und Pavillons in den Vorgärten unterliegt der hauptpolizeilichen Genehmigung unter Zustimmung des Magistrats. 1

Vortretende Bauteile im Bürgersteige.

1. Das Vortreten von Treppentritten, Kleingangstufen (Abtretern) und ungerüsteten Klettereinrichtungen in Bürgersteigen über den Sockel hinaus ist unter allen Umständen verboten.
2. Klappen und Sockel, Kellerhöfe, Abfälle und Gefälleausladungen, Abflüsse, Schuttbereitungen vor Schornsteinen und sonstigen Fenstern, Portale, Pfeiler und ähnliche Vorlagen dürfen in einer geringeren Höhe als 3,00 m über Terrain bei Gebäuden, welche an Bürgersteigen bis 1,00 m Breite liegen, überbaut nicht, bei Gebäuden an Bürgersteigen von 1,00 bis 3,00 m Breite nicht mehr als 13 cm, bei Gebäuden an Bürgersteigen von mehr als 3,00 m Breite nicht mehr als 25 cm vor die Baufluchtlinie vortreten.
3. Schaulinien, welche nur mit Genehmigung der Polizeibehörde angelegt werden dürfen, müssen an den Ecken abgerundet werden und einen bis zum Bürgersteigspalter reichenden Unterlauf bis höchstens 5 cm ausladenden Gleitenden erhalten. Bezüglich ihres Vortretens vor die Baufluchtlinie gelten die vorstehenden Bestimmungen unter No. 2. Bei der Berechnung der zulässigen Länge vortretender Bauteile (§ 28) bleiben Schaulinien unberücksichtigt.
4. Bei Monumentalbauten kann ausnahmsweise ein Vortreten einzelner Bauteile mit Zustimmung des Magistrats zugelassen werden. 26

Vorbauten in der Straßenecke beim Zusammenfall von Straßen- und Baufluchtlinie.

Balkone, Erker, Altane, Gallerien und andere Vorbauten dürfen in Straßen, in denen Bau- und Straßenfluchtlinien zusammenfallen, bei einer Straßenbreite unter 10,00 m überbaut nicht, in Straßen von 10-12 m Breite höchstens 60 cm, in Straßen von 12-15 m höchstens 1,00 m und in Straßen sowie an Plätzen von 15,00 m und mehr Breite höchstens 1,30 m vor die Baufluchtlinie vorspringen; jedoch müssen dieselben mindestens 3,00 m über dem Straßenniveau bzw. dem Bürgersteige liegen und um das 1/2fache des Vorsprunges von der Nachbargrenze entfernt bleiben.

1. An Straßen, in denen die Baufluchtlinie hinter die Straßenfluchtlinie zurücktritt (d. h. in Vorgärten), dürfen Erker im Erdgeschosse, Freitreppen, Terrassen und andere bauliche Anlagen bis zum Terrain herabgeführt, bis auf den vorderen Teil der Vorgartentiefe, aber nie mehr als 2,5 m vor die Baufluchtlinie vortreten. Die seitliche Entfernung von der Nachbargrenze muß mindestens das 1/2fache des Vorsprunges vor die Baufluchtlinie betragen. Bei Erkeranlagen, welche in 3,00 m Höhe über Terrain anfangen, wird für die Ausdehnung des zulässigen Vortretens die Straßenbreite der Vorgartentiefe hinzugezählt; hinsichtlich der Vorgartentiefe die Bestimmungen des § 26 unter Hinweisnahme auf § 22 Anwendung.
2. In soweit die Bestimmungen der §§ 26 und 27 auf den Fall des § 22 Anwendung, bleibt in jedem Falle dem Ermessen der Polizeibehörde unter Zustimmung des Magistrats überlassen. 28

1. Die Gesamtlänge der geschlossenen Vorbauten, Arkaden, Erker, Vorlaufbauten darf nie mehr als ein Drittel der Frontlänge des betreffenden Gebäudes betragen.
2. Balkone und Gallerien dürfen bis auf ein zweites Drittel der Frontlänge ausgedehnt werden. 29

Vorhandene Vorbauten, Verschläge.

1. Vorhandene, über die festgesetzte Baufluchtlinie vortretende Bauteile als Vor-, Aus- und Anbauten, Gitter, Säule, Kellerhöfe, Freitreppen und ähnliche auf dem Bürgersteige befindliche Anlagen dürfen ohne besondere Genehmigung der Polizeibehörde nicht repariert werden. Die Befestigung aller dieser Anlagen mit Ausschluß der unter Nummer 5 genannten „Verschläge“ muß erfolgen, wenn an dem Gebäude, vor welchem sie belegen sind, oder an den Anlagen selbst ein Umbau oder eine Hauptreparatur vorgenommen oder notwendig wird.
2. Unter Umbauten oder Hauptreparaturen sind solche Erneuerungen, Ausbesserungen oder Veränderungen zu verstehen, bei welchen Teile der betreffenden Anlagen oder Gebäude in ihrer Einrichtung, Bauart oder hinsichtlich ihres Materials eine wesentliche Veränderung erfahren, oder wodurch der Zweck der Anlage oder einzelner Teile verändert werden soll.
3. Kellerräume unter den Bürgersteigen — sogenannte Vorkeller — müssen befestigt und gesichert werden, wenn am Gebäude ein Umbau oder eine Hauptreparatur vorgenommen wird.
4. Die Erneuerung vorhandener Freitreppen und Kellerhöfe im Falle ihrer Reparaturbedürftigkeit ist nur soweit statthaft, als die Bestimmungen des § 25 Nummer 2 dies zulassen. 30

1. Zur Bewahrung des architektonischen Aussehens der Häuserzeilen ist auf die Befestigung und Ausbesserung der unter dem Namen „Verschläge“ bekannten, massiven Ausbauten, wo die Beschaffenheit es als zulässig erdennem lassen, möglichst hinzuwirken; insbesondere in der Fugen-, Wrobanksen-, Frauen- und Wellgeleise (auf der Strecke zwischen den Dämmen und dem Wasserhor) und auf dem Vangensmarkt.
2. Von der Anwendung der unter Nummer 1-4 enthaltenen Bestimmungen wird hierbei Abstand genommen. 31

1. In die Bürgersteige einschneidende Defnungen für Kellereisenfenster und für ähnliche Anlagen sind überall da zulässig, wo vor der Baufluchtlinie ein Bürgersteig von mindestens 1,00 m besteht. Der Vorsprung der Öffnung darf das Maß von 30 cm nicht überschreiten.
2. Bei Bürgersteigen von mehr als 3,00 m Breite können, wenn Verkehrsinteressen nicht gefährdet werden und gleichzeitig der Magistrat seine Zustimmung erteilt — Lichtgräben (mit oder ohne Klettereinrichtungen) nach Maßgabe der jeweiligen Bürgersteigbreite bis 80 cm Vorsprung zugelassen werden; doch muß hierbei jederzeit eine freie ungeschränkte Bürgersteigbreite von mindestens 3,00 m verbleiben.

3. Die Lichtöffnungen und Lichtgräben müssen hart an der Front angelegt werden. Dieselben sind sowohl an Bürgersteigen, als auch an Höfen und in Gärten an der Oberseite mit Eisenstäben in Abständen von höchstens 3 cm im Abstand zu überdecken, Lichtgräben sind ebenfalls zu umgittern. Eine Umgitterung an Bürgersteigen ist nur da zulässig, wo Letztere eine Breite von mindestens 3,00 m haben. Die Gitter müssen fest und glatt gearbeitet und mindestens 80 cm hoch sein.
4. Für Klettereinrichtungen bzw. Klettereinrichtungen in Bürgersteigen gelten die Bestimmungen der Nummer 2 und 3 mit der Maßgabe, daß bei Umgitterung derselben die in letzterer befindliche Thür nach Innen aufzuschlagen und selbstständig schließen hergestellt sein muß. Werden die betreffenden Defnungen horizontal abgedeckt, so darf die Abdeckung nicht über die Ebene des Bürgersteiges hervortreten und muß aus starken geriffelten Eisenplatten bestehen. Schuttbügel über Klettereinrichtungen oberhalb der Umgitterung sind unzulässig. Die in solchen Einsteigeöffnungen liegenden Treppen sind massiv auszuführen. 31

Thüren und Fenster an Straßen.

1. Alle Licht- und Luftöffnungen in den Gebäuden sind mit Thüren oder Fenstern, welche ihren Beschluß möglich machen, zu versehen.
2. Thüren dürfen nicht über die Straßenebene hinaus aufschlagen. Fenster des Keller- und Erdgeschosses, welche nach der Straße hinausliegen, sowie Fensterläden dürfen nicht nach Außen aufschlagen.
3. Horizontale Querflansen vor Schornsteinen dürfen bei entsprechender Breite des Bürgersteiges höchstens 25 cm vor die Baufluchtlinie vortreten (vergl. § 25).
4. Ausnahmen hinsichtlich des Aufschlagens der Thüren pp. sind zulässig, bei Seitenbalkonen, Theatern, Schulen, Straßen und ähnlichen, zu Veranlassungen bestimmten Gebäuden, sofern der Bürgersteig dadurch nicht beeinträchtigt wird. 32

Zulässige Bebauung; Hofraum.

Jedes zum Bewohnen oder zum dauernden Aufenthalt von Menschen bestimmte Gebäude ist so anzulegen, daß der im öffentlichen Gesundheitsinteresse erforderliche Zutritt von Luft und Licht gesichert ist.

A. Bisher unbebaute Grundstücke.

1. Bei der Bebauung von Grundstücken, auf denen zu Wohnzwecken bestimmte Gebäude bisher nicht vorhanden gewesen sind, muß ein Viertel der Gesamtfläche des ganzen Grundstücks, von welcher Vorgärten vorweg abgezogen werden, als freier unbauter Hofraum oder Garten verbleiben.
2. Außerdem muß jeder Hof (mit Ausnahme der im § 49 erwähnten Hofhöfe) und der unter Nummer 5 erwähnten Grundstücke mindestens 40 qm Grundfläche bei 5,00 m geringerer Abmessung erhalten.
3. Bei Freilegung der unbebauten Grundstücksfläche werden nicht nur Baufluchtlinien, sondern auch Licht- und Luftöffnungen, sowie diejenige Fläche der Grundstücke als bebaut in Rechnung gestellt, welche durch Umgänge, Gallerien, Balkone, Lieberdachungen und Vorbauten liegend welcher Art in den Gebäuden nach den Höfen zu überbaut oder durch Gestirnsvorsprünge über 30 cm hinaus eingekommen sind.
4. Bei der Berechnung der bebauten Flächen bleiben unberücksichtigt: Hofmauern bis 2,60 m Höhe und 0,51 m Stärke, Uch- und Müllkästen, Terrassen, Freitreppen und sonstige untergeordnete Bauanlagen, sofern dieselben eine Höhe von 1,50 m über Terrain nicht überschreiten.
5. Bei Grundstücken kann die erforderliche Hofgröße bis auf 1/6 der Grundstücksfläche eingeschränkt werden. 33

B. Bisher bebaute Grundstücke.

1. Auf bisher bebauten Grundstücken sind die Bestimmungen unter A, 1-5 ebenfalls Anwendung. Bei Grundstücken, welche auf mehr als 1/4 ihrer Grundfläche bebaut waren, kann jedoch eine Bebauung im bisherigen Umfange durch die Polizeibehörde gestattet werden, vorausgesetzt, daß eine Hofgröße von 1/6 der Grundstücksfläche beibehalten wird, und zwischen den Wänden der Hoffronten und Grenzen ein Hofraum von 2,50 m verbleibt, wenn ferner bei der Wiederbebauung die Höhe der neuen Gebäude nicht gesteigert wird gegenüber derjenigen der früheren Wohngebäude und die Zahl der zum dauernden Aufenthalt von Menschen bestimmten Geschosse nicht vermehrt wird.
Ein vorhandener Hof darf nicht unter 40 qm verkleinert werden.
Gleichzeitige sind hinsichtlich der Höhe der auf solchen Grundstücken zu errichtenden Folgegebäude die Bestimmungen des § 34 B genau zu beachten.
2. Grundstücke mit weniger als 15 m Tiefe können ohne Hof wieder bebaut werden, wenn alle zum dauernden Aufenthalt von Menschen bestimmten Räume (vergl. § 81) Licht und Luft unmittelbar von der Straße her in solcher Höhe erhalten, daß die Höhe der im Hof gemessenen Fenster mindestens 1/3 der Grundstücksfläche des zugehörigen Raumes erreicht, und wenn alle vorübergehend benutzten Räume Licht und Luft von einem ausreichend gelüfteten, und dem § 49 entsprechenden Lichtsicht erhalten.
3. Auf Grundstücken von weniger als 7,5 m Breite kann bei der Wiederbebauung die Hofbreite bis auf 2,5 m eingeschränkt werden, wenn hinsichtlich der an solchen Höfen zu errichtenden Gebäude die Bestimmungen des § 34 B beachtet werden.
4. Grundstücke, welche nach Veröffentlichung dieser Verordnung verkleinert werden, bleiben von den unter 2 und 3 genannten Vergünstigungen unbedingt ausgeschlossen. 33

Hofüberdachungen.

Hofüberdachungen mit Glasdächern sind nur dann zulässig, wenn die im § 32 festgesetzte freie Hoffläche vorhanden bleibt.
Bei derartigen Überdachungen müssen Vorkehrungen getroffen werden, welche im Falle der Feuergefahr ein Vortreten und Begehen der Dachflächen und ein ungehindertes Betankommen an die hinter oder oberhalb der Hofüberdachung liegenden Gebäudeseiten ermöglichen. 34

Höhe der Gebäude.

1. Die größte zulässige Höhe aller Gebäude ist 20,0 m.
2. Unter Höhe der Gebäude wird das Maß von der Oberfläche des Bürgersteiges bzw. Oberante des Pflasters, nicht am Gebäude gemessen, bis zur Oberkante des Hauptgesimses und, wo die Anlage einer Attika beabsichtigt wird, bis zu deren Oberkante verstanden. Bei geneigter Oberfläche des Bürgersteiges bzw. des Hofes in der Längsrichtung der betreffenden Frontwand ist das mittlere Höhenmaß in Rechnung zu stellen.
3. Bei Gebäuden wird die Höhe bis zum unteren Drittel der Höhe des Giebelbereichs gerechnet.
4. Oberhalb der zulässigen Fronthöhe dürfen die Dächer über eine in einem Winkel von 45° zu der Front gedachte Vertikale nicht hinausgehen. 34

A. An Straßen.

An beiderseits zu bebauenden oder bereits bebauten Straßen darf die mittlere Höhe der Straßenfronten folgende Maße nicht überschreiten:
a. Gebäude, welche an Straßen von weniger als 2,50 m Breite liegen, dürfen nach diesen Straßen keine Öffnungen erhalten, auch wenn die Zugänge nach öffentlichen sind. Bei Straßen von 2,50-3,00 m Breite beträgt die zulässige Fronthöhe 11,00 m, wobei nicht mehr als 8 über einander liegende bewohnbare Geschosse zulässig sind. Bei Straßen von 3,00 bis 3,50 m Breite ist die zulässige Fronthöhe gleich dem Maß der Straßenbreite + 3,00 m, wobei jedoch nicht mehr als 4 bewohnbare Geschosse vorhanden sein dürfen.
Bei Straßen von mehr als 3,50 m Breite ist eine Höhe der Gebäude gleich 1/4 der Straßenbreite gestattet, jedoch nicht mehr als 6 bewohnbaren Geschosse.
Auf bisher unbebauten Grundstücken des früheren Ballgeländes und an neu angelegten Straßenzügen darf an Straßen von 8-13 m Breite die Höhe nicht mehr als 13 m betragen, an Straßen von mehr als 13 m Breite darf die Höhe das Maß der Straßenbreite nicht überschreiten.
b. Als Straßenbreite gilt die Entfernung der beiderseitig gegenüberliegenden Straßenfluchtlinien von einander; für Gebäude, vor welchen die Straßenbreite wechselt, gilt die mittlere Breite. Liegt ein Grundstück an verschiedenen Straßen, ohne Grundstücksfläche zu sein, so ist die zulässige Fronthöhe nach jeder einzelnen Straße zu bemessen.
c. Bei einseitig zu bebauenden Straßen, an Plätzen und Promenaden und an Uferstraßen finden dieselben Grundzüge mit der Maßgabe Anwendung, daß die Entfernung von den nächsten gegenüberliegenden Gebäuden als die der Höhenberechnung zu Grunde zu legende Straßenbreite anzunehmen ist.
d. Wird ausnahmsweise mit Genehmigung der Polizeibehörde und des Magistrats die Errichtung eines Gebäudes hinter der Baufluchtlinie gestattet, so kann eine um das Maß des Zurücktretens größere Fronthöhe zugelassen werden.
Bezüglich des Anschlusses der zurückliegenden Teile an die daneben in der Baufluchtlinie liegenden Häuser sind die Bestimmungen des § 22 zu beachten. 35

B. An Höfen.

a. Hinterfronten der Vordergebäude sowie der anschließenden Gebäude dürfen in einer Gesamtlänge von 20,00 m, von der Baufluchtlinie an gemessen, stets bis zur Höhe der Straßenfront aufgeführt werden, eine größere Höhe jedoch nur dann erhalten, wenn die Ausdehnung des vorliegenden Hofes nach Maßgabe der folgenden Bestimmungen dies zuläßt.
b. Die Fronthöhe aller an Höfen liegenden Gebäude darf das Breitenmaß des Hofes nicht überschreiten, wenn die Ausdehnung des Hofes nach Maßgabe der betreffenden Bestimmungen dies zuläßt.
c. Die Fronthöhe aller an Höfen liegenden Gebäude darf das Breitenmaß des Hofes nicht überschreiten, wenn die Ausdehnung des Hofes nach Maßgabe der betreffenden Bestimmungen dies zuläßt. 35

Es ist jedoch

Es ist jedoch gestattet, auf bisher behauten Grundstücken, Kellern, Säulen zwischen Vorder- und Quergebäuden unabhängig von der vorliegende Hofbreite hochzuführen, wenn dieselben in allen Geschossen nur Sture, Kuppelkammern, Bedarfskammern, Waderäume und Treppenhäuser enthalten; und eine Gesammthöhe von 4,00 m nicht überschreiten.

Bei Höfen, welche durchgängig eine geringere Abmessung von mehr als 5,00 m haben, bleiben für die Höhenberechnung der Seitengebäude diejenigen Bauteile außer Betracht, welche bis zur obersten Dachkante die Höhe von 5,00 m und eine Grundfläche von 40 qm nicht überschreiten.

Sollen benachbarte Grundstücke derart bebaut werden, daß die und ebaut bleibenden Theile, unbeschadet einer bis zur Höhe von 2,0 m zulässigen Abgrenzung, eine zusammenhängende Fläche bilden, welche den umgebenden Gebäuden mehr Licht und Luft zuführt, als die einzelnen vorerwähnten Gebäude, so kann mit Zustimmung des Realitätsrat der Festsetzung der Höhe dieser Gebäude außer der Abmessung des zugewiesenen Hofes noch die Hälfte der Abmessung des Nachbarhofes in Anrechnung gebracht werden.

C. An Straßenecken.

Bei Eckgebäuden ist nach der breiteren Straße zulässige Höhenmaß auch für die Frontlänge bis zu 15 m in der schmaleren Straße gestattet. Für den darüber hinaus sich erstreckenden Theil des Gebäudes gelten die Maße der schmaleren Straße, sofern nicht für die Gesammthöhe der betreffenden Front ein mittleres Höhenmaß berechnet wird.

D. Dachaufbauten.

Wird oberhalb der zulässigen Fronthöhe der Aufbau von Thürmen, Dachzimmern, Wandeldekenen u. s. w. beabsichtigt, so findet für die Fronthöhe die Durchschnittsberechnung statt, bei welcher die senkrechten Frontflächen der Aufbauten voll berechnet werden. Die Aufbauten dürfen jedoch in ihrer Höhe 1/2 der zulässigen Fronthöhe, bei Straßen unter 12 m Breite 1/3 der Straßenbreite nicht überschreiten. Bei Eckgebäuden wird jede Straßenfront besonders berechnet.

E. Ausnahmen.

Ausnahmen von vorstehenden Bestimmungen sind bei öffentlichen und bei den für Zwecke des Unterrichts, der Kunst und Wissenschaft bestimmten Gebäuden zulässig.

F. Entfernung zwischen Gebäuden.

1. Zwischen allen nicht unmittelbar bei einander stehenden Gebäuden und allen untereinander nicht unmittelbar verbundenen Theilen desselben Gebäudes muß durchweg ein freier Raum von mindestens 2,50 m verbleiben.

2. Auch von offenen Nachbaranlagen sind Gebäude, welche nicht unmittelbar an dieselben berantreten, bei bereits bebauten Grundstücken 2,50 m, bei bisher unbebauten Grundstücken 5,0 m (Regel § 49) entfernt zu halten.

3. Sämtlich der Anlage von Öffnungen in Mauern solcher Gebäude, welche an offenen Baugrundstücken stehen, gelten die Bestimmungen des § 35 Biffer 1 und 2, betreffend Herstellung von Brandmauern.

G. Brandmauern.

1. Wände, welche an der Grenze eines nachbarlichen Grundstückes stehen, sowie Wände, welche von dieser Grenze weniger als 2,50 m entfernt sind, gelten als Brandmauern.

2. Die Brandmauern müssen in der im § 37 angegebenen Stärke durchweg massiv rund 50 cm hoch über die Dachebene aufgeführt werden und dürfen keine Thüren, Fenster oder sonstige Öffnungen, besonders auch keine Ausbuchtungen, Nischen und Vertiefungen haben, welche die vorerwähnten Stärke vermindern.

3. Holzene Constructionsweise, Wälten u. dergl. dürfen in Brandmauern nur dann eingesetzt werden, wenn vor den Holztheilen auch eine massive Wandstärke von 25 cm verbleibt.

4. Nachbargebäude, welche an der gemeinsamen Grenze unmittelbar beieinander stehen, müssen je durch eine besondere, den Vorschriften entsprechende Brandmauer abgeschlossen sein.

5. Gemeinlichliche Grenz- oder Brandmauern sind im Allgemeinen unzulässig (Ausnahmen siehe § 64 Biffer 4).

6. Ausnahmeweise kann gestattet werden, daß aneinander stoßende Räume in Nachbargebäuden zum Zwecke und für die Dauer einer bestimmten einseitigen Nutzung, durch Öffnungen mit einander verbunden werden. Dieselben müssen jedoch eiserne, oder ringförmig mit starkem Eisenblech beschlagene und beiderseitig selbstthätig zuschließende Thüren erhalten.

7. Brandmauern von Giebelhäusern, deren Dachflächen nach den Nachbargrundstücken geneigt sind, müssen mindestens 60 cm über die Dachlinie hochgeführt werden.

H. Massive Wände.

1. Die Umfassungswände, die dallsntragenden Wände der Gebäude und alle Vorbauten sind, soweit die §§ 42 und 43 nicht Anderes bestimmen, durchweg massiv herzustellen.

2. Eiserne Fachwerkwände mit Ausfüllung aus unverbrennlichem Material gelten als massive Wände.

3. Die Stärke der Frontwände muß vorbehaltlich weitergehender, durch den Zweck oder die besondere Beschaffenheit eines Gebäudes gerechtfertigten Anforderungen (Speicher, Lagerhäuser, Fabrikgebäude u. s. w.) für das Dachgeschoß 25 cm, für die beiden nächsten Geschosse 38 cm, für die beiden folgenden 51 cm betragen und sodann für jedes weitere Geschoss um 13 cm vergrößert werden.

4. Mittelwände mit Öffnungen und Balkenbelastung müssen im obersten Stockwerk 25 cm, in den 3 nachfolgenden 38 cm, in den beiden nächsten 51 cm stark sein und in jedem weiteren Untergerchoß um 13 cm zunehmen.

5. Giebelwände an Nachbaranlagen ohne Öffnungen und ohne Balkenlast: Im Dachgeschoß und in den 3 folgenden Stockwerken 25 cm, in den beiden nächsten mit oder ohne Balkenlast 38 cm, jedes weitere Stockwerk 13 cm stärker.

6. Giebelwände gegenüber Nachbaranlagen mit Öffnungen und ohne Balkenlast: Im Dachgeschoß und in den 2 folgenden Stockwerken 25 cm, in den folgenden je zwei 38 cm und 51 cm, jedes weitere Stockwerk 13 cm stärker.

7. Giebelwände an Straßen und Höfen mit Öffnungen und mit oder ohne Balkenlast: Im Giebelbereich bis 5,00 m Höhe 25 cm, wobei auf je 3,00 m Länge Verstärkungsvorlagen 13/38 cm stark anzuordnen sind, in den beiden nächsten Stockwerken 38 cm, in den beiden nächsten Stockwerken 51 cm stark, von da ab jedes weitere Stockwerk 13 cm stärker.

8. Hohe Wände bei einseitigen Hofgebäuden (Brandmauern) mit Balkenlast: Im Dachgeschoß 25 cm, in den 3 folgenden Stockwerken 38 cm, in den 2 folgenden 51 cm stark, jedes weitere Stockwerk 13 cm stärker.

9. Treppenhäuser: Im Dachgeschoß und in den 3 folgenden Stockwerken 25 cm, in den weiter unten folgenden 38 cm; bei Westflügeltreppen durchgängig mindestens 38 cm stark, 1/2 Stiel stark, durch Stielbalken einseitige Scheibewände dürfen nur in 3 aufeinanderfolgenden Geschossen wiederkehren; in den darunter liegenden Geschossen sind dieselben um 1/2 Stiel zu verstärken.

10. Querschleibewände in Entfernungen von je 10–12 m Frontlänge müssen 1 Stiel stark angelegt werden.

11. In besonderen Fällen kann unter Berücksichtigung der Höhe und der Bestimmung des Gebäudes, des Baumaterials und der Construction der Deden von der Baupolizeibehörde eine größere Stärke der massiven Mauern festgesetzt werden.

I. Innere Scheibewände.

1. Innere nicht tragende Wände können in ausgewerktem Holzfachwerk oder aus Brettern und Woblen hergestellt werden, müssen aber dann entweder mit Kalkmörtel abgeputzt oder in sonstiger gleich wirksamer Weise gegen Uebertragung von Feuer geschützt werden.

2. Holzräume in hölzernen Scheibewänden sind mit unverbrennlichem Material auszufüllen.

3. Im Kellergeschoß und Dachbodenraum sind ungedulte Brettwände zulässig, soweit dieselben nicht zum Abschluß von Wohnungen dienen.

4. Auf vorstehendmögliche gedulten Brettwänden und Deden, sowie auf massiven Mauern, dürfen Holzverkleidungen, Paneele, Lambris und dergl. angebracht werden.

J. Feuermauern.

Diejenigen Theile von Wänden, an oder neben denen Feueranlagen sich befinden, gelten als Feuermauern und müssen bis auf 50 cm von den Feuerungsstätten durchweg massiv bzw. feuerfest hergestellt werden.

K. Treppenhäuser.

Die Umfahrungen der Treppenhäuser müssen vom Keller bis zum Dachgeschoß, einschließlichselben, durchweg massiv ausgeführt werden (Bergl. § 37).

L. Innere Brandmauern.

1. Bei ausgedehnten Gebäuden muß im Innern auf je 40 m Entfernung eine massive, mindestens 25 cm starke Mauer hergestellt und bis 30 cm über Dach geführt werden. Verbindungsöffnungen in dieser Mauer sind zulässig, müssen aber in den Dachräumen mit feuer- und rauchscheren, selbstthätig zuschließenden, nicht fest verschließbaren Thüren versehen werden.

2. Ausnahmeweise kann von der Herstellung solcher Mauern mit Genehmigung der Polizeibehörde abgesehen werden, soweit und so lange dies mit der besonderen Benutzungsart des betreffenden Gebäudes vereinbar ist.

Fachwerkbauten.

1. Gebäude, welche eine Grundfläche von 100 qm und eine Fronthöhe von 6 m nicht überschreiten, können an Stelle massiver Wände solche von ausgewerktem Holzfachwerk erhalten.

2. Die Umfassungswände solcher Gebäude sind, soweit sie von Straßen, Nachbaranlagen oder Gebäuden auf demselben Grundstück nicht mindestens 5 m entfernt bleiben, 1/2 Stiel stark massiv zu verbleiben.

3. Bei offener Bebauung (d. h. mit Zwischenträumen zwischen den Gebäuden) kann die Anwendung von ausgewerktem Fachwerk im obersten Geschosse und in den Giebeln von der Polizeibehörde zugelassen werden.

M. Holzbauten.

1. Mit hölzernen Umfassungswänden dürfen nur Schuppen, Huden, Gartenhallen, Lauben, Regelbahnen und ähnliche kleine Anlagen hergestellt werden.

2. In der Regel sollen diese Anlagen eine Grundfläche von 25 qm sowie eine Fronthöhe von 3,00 m nicht überschreiten und von anderen Bauteilen, Nachbaranlagen und Straßen gehalten werden.

3. Ueber alle Bestimmungen hinaus werden Holzbauteile (Schuppbächer) nur ausnahmeweise und vorübergehend für bestimmte Nutzungszwecke gestattet. Es bleibt dann vorbehalten, weitere Bedingungen zu stellen, namentlich die feuerfestere Beschaffenheit von Außenwänden vorgeschrieben.

N. Decken.

1. In Wohn- und Fabrikgebäuden sowie in Werkstätten müssen alle Decken, wenn sie nicht gewölbt oder sonst unverbrennlich hergestellt sind, gelastet und gelocht, oder mit einschlagenden bzw. einschlagenden Kwischenbeden versehen sein.

2. Die Balkendecken sind mit unverbrennlichem Material in einer Stärke von mindestens 10 cm auszuführen.

3. Die Füllmasse für Balkendecken und Gewölbe darf keinen Baustoff, auf keine der Gesundheit schädlichen organischen Bestandteile enthalten.

4. Sonstige Deckenconstruktionen müssen mindestens ebenso zuverlässig den Anforderungen der Feuerfestigkeit und Gesundheitspflege entsprechen.

5. Auf vorstehendmögliche ausgeführten Decken ist eine Befestigung mit Holzstiftung erlaubt.

6. In Gebäuden ohne Feuerungen können ungedulte Holzdecken zugelassen werden.

7. Die Deckungen in den Fußböden sind in allen Gebäuden mit Geländern (80 cm hoch) zu umgeben.

O. Dachziegel.

1. Die Dächer aller Bauteile müssen mit einem gegen die Uebertragung von Feuer hinreichend Schutz bietenden Material (Stein, Ziegel, Schiefer, Metall, Eisenblech, Holcement, Glas oder dergl.) gedeckt werden.

2. Durchdringungen in Dächern, Oberlichter, Laternen und ähnliche Anlagen müssen stets, begünstigen Dachflächen, wenn sie weniger als 1,00 m von der Nachbaranlage entfernt sind, entweder in feuerfestem Material ausgeführt, oder mit solchem befestigt sein. Auf Lichtböden und Lichtschächte findet diese Bestimmung keine Anwendung. Glasdächer müssen hergabar eingerichtet werden.

3. Je nach der Beschaffenheit und Lage der Dächer können Schutzvorrichtungen gegen das Herabfallen von Schnee und Eis angeordnet werden.

P. Dachrinnen.

1. Alle Gebäude, deren Dachflächen eine Neigung nach der Straße haben, ebenso Balkone, Erker, weltausladende Hauptgestirne, Schuppbächer und ähnliche gegen die Straße gerichtete Vorbauten müssen mit unverbrennlichen und metallenen Dachrinnen und ebensolchen Abfallrohren versehen sein. An den Dachrinnen der Giebelhäuser, deren Dachflächen gegen die Nachbargrundstücke geneigt sind, müssen an der Straße ebensolche Abfallrohre angebracht sein. Die Dachrinnen sind hierbei so zu lagern und mit solchen Schutzvorrichtungen zu versehen, daß das Regenwasser von den benachbarten Gebäuden fern gehalten wird. Dachrinnen, welche das Wasser nach der Straße hin ausgleiten, sind unzulässig; ebenso auch gemeinschaftliche Dachrinnen.

2. Die Abfallrohre müssen genügende Weite erhalten, um das gelammte Regen- und Schmelzwasser abzuführen.

3. Vom Erdboden aus muß der Abfluß des Wassers nach Befinden der Polizeibehörde entweder dem Abfließen, oder, wo irgend anständig, dem unterirdischen Hausabflußrohr bzw. dem Kanalrohr zugeführt werden.

4. In letzterem Falle gelten für die Ausführung die vom Magistrat über Anschließung der Dachabfallrohre erlassenen Bestimmungen.

Q. Dachgerinne.

1. Bauteile, welche über die Umfassungswände und Dächer vortreten, unterliegen hinsichtlich des Materials den gleichen Vorschriften, wie die Umfassungswände und Dächer selbst. Doch können Hauptgestirne und architektonische Verzierungen geringerer Abmessungen aus Holz hergestellt werden mit der Maßgabe, daß dieselben auf 1,00 m Entfernung von der Nachbaranlage feuerfest befestigt werden.

2. Herabfälle aus Stroh, Strohapp, Eisenblech und dergl. dürfen an den Außenfronten nicht auf Holz befestigt, sondern müssen in einer vollständig und dauernd sicheren Weise mit dem Mauerwerk verbunden werden.

R. Treppen.

1. Jedes nicht zu ebener Erde belegene Geschoss der Gebäude muß mindestens durch eine Treppe zugänglich sein. Von jedem Punkte des Gebäudes aus muß eine Treppe auf höchstens 20 m Entfernung erreichbar sein.

2. In der Regel müssen die zur Verbindung der Geschosse dienenden Treppen bis zum Dachboden durchgeführt werden. Ausnahmen können von der Polizeibehörde zugelassen werden, wenn nach deren Ermessen die Zugänglichkeit zum Dachraum von dem letzten Treppenabsatz in unmittelbarer Nähe desselben anderweit hinreichend gesichert ist.

3. Die Treppen müssen in den Gebäuden, welche ganz oder theilweise zum dauernden Aufenthalt von Menschen dienen, direkte, feuerfestere Zugänge, massive, bis unter die Dachfläche reichende Umfassungswände, im obersten Stockwerk bzw. im Dach feuerfestere Deden und ausreichende Beleuchtung haben, auch nach den weiter unten folgenden Bestimmungen entweder feuerfest oder unverbrennlich (feuerfest) hergestellt werden.

4. In den Umfahrungensmauern des Treppenhäuses dürfen außer den erforderlichen Verbindungsöffnungen zu den Zugängen und den zur Beleuchtung des Treppenhäuses nötigen Lichtöffnungen, Öffnungen nach Nebenräumen (Vorflur, Speisekammern, Closets und dergl.) nur dann angelegt werden, wenn diese Nebenräume mit der Wohnung durch feuerfeste Öffnungen in Verbindung stehen und in ihren Umfassungswänden durchaus unverbrennlich hergestellt werden.

5. Die Beleuchtung der Treppenhäuser soll thunlichst durch hinreichend große in der Frontwand liegende Fenster unmittelbar von außen erfolgen. Erfolgt die Beleuchtung von einem Lichtboje bzw. Lichtschacht aus, so muß dieser den Bestimmungen des § 49 entsprechen. Einschränkungen können von der Polizeibehörde ausnahmeweise bei sehr beschränkter Grundfläche zugelassen werden, wenn in anderer, gelameten Weise für Beleuchtung und Lüftung des Treppentraumes bauliche Vorkehrungen getroffen werden.

6. Die Wandabschlüsse zwischen Treppenhäuser und Lichtschacht, sofern letzterer gleichfalls als Lichtquelle für andere anstoßende Räume dient, müssen massiv oder aus Eisenfachwerk mit mindestens 5 mm starker Verzahnung hergestellt werden. Dient der hinter oder seitlich einer Treppe liegende Lichtschacht nur zur Lichtzuführung für eine Treppe allein, so können die Abschlüsse nach dem Lichtschacht hin als Brunnflächen oder in ähnlicher offener Construction ausgeführt werden.

7. Bei Westflügeltreppen muß für eine genügend freie Durchlicht gesorgt werden. Einschränkungen können von der Polizeibehörde ausnahmeweise bei sehr beschränkter Grundfläche zugelassen werden, wenn in anderer gelameten Weise für Beleuchtung und Lüftung des Treppentraumes bauliche Vorkehrungen getroffen werden.

8. Als feuerfest ist eine Treppe anzusehen, wenn ihre Räufe, Bodensteine und Deden unterhalb gelameten und mit Mörtelputz befestigt sind.

9. Als unverbrennlich (feuerfest) gelten Treppen, deren sämtliche tragenden Theile, in Räuften und Bodensteine, An- und Ausstritten, Treit- und Stufen von unten auf massiv, bzw. in einem durch Feuer nicht zerstörbarem Material, oder aus Eisen hergestellt sind.

10. Die Stufen dürfen, wenn sie massiv oder in unverbrennlicher Eisenconstruction hergestellt sind, mit Holz belegt werden.

11. Die Verwendung von Granit für feuertragende Treppen ist unzulässig.

12. Zugänge zu den Treppen (Hauselgänge, Corridore, Flure) gelten als feuerfest, wenn dieselben mindestens 1,00 m breit und die begrenzenden Seitenwände massiv oder als ausgewerkte, gedulte Fachwerkwände hergestellt sind. Die über den feuerfesten Zugängen liegenden Balkendecken müssen vermauert und mit Holzputz befestigt sein.

13. Unmittelbar nebeneinanderliegende Treppenhäuser dürfen in der gemeinsamen Mauer keine Öffnungen erhalten.

14. Zwischen den Treppenhäusern bzw. den Austrittsposten und den Zugängen muß ein Ueberfließen der Flammen für den Fall eines Brandes dadurch entgegen gewirkt werden, daß zwischen den Dedenflächen durch Gurtböden oder auf Eisenconstruktionen massive Mauertheile von mindestens 30 cm Höhe eingelassen werden.

- 18 Haupttreppen mit ihren Bodenflächen müssen eine freie durch das Geländer nicht eingeschränkte Breite von mindestens 1,10 m, Nebentreppen eine Breite von 85 cm erhalten.
19 Der Aufstiegs der Stufen muß, in der Ausstrahlung gemessen, mindestens 25 cm, die Steigung darf höchstens 19 cm betragen.
20 Bei Wendeltreppen muß die Wendelstufen eine Breite von mindestens 25 cm betragen...

Lichtlöcher, Licht- und Aufzugsöffnungen.

- 1 Lichtlöcher, an denen zum dauernden Aufenthalt von Menschen bestimmte Räume liegen (Bergl. § 61 b) müssen bei bisher bebauten Grundstücken mindestens 10 qm Grundfläche bei 2,50 m geringster Ausdehnung, bei bisher unbebauten Grundstücken mindestens 30 qm Grundfläche bei 5,00 m geringster Ausdehnung erhalten...
2 Bei Lichtöffnungen, welche Licht und Luft solchen Räumen zuführen sollen, welche zu vorübergehendem Aufenthalt von Menschen bestimmt sind...

Feuerstätten.

- 1 Feuerstätten in Gebäuden müssen in allen Theilen aus unverbrennlichem Material hergestellt werden.
2 Alle größeren Feuerungen dürfen nur unmittelbar auf Fundamenten oder Gerösten errichtet werden.
3 Die Räume, in denen größere Feuerungen sich befinden, müssen massige Fußböden erhalten.
4 Die Bestimmung, ob Feuerungen zu den größeren oder kleineren gehören, steht der Polizeibehörde zu.

Räucherlampen.

Räucherlampen müssen mindestens 2,00 m hoch sein und ringsum massige Wände und gewölbte bezw. unverbrennliche Decken und feuerfest beschriebene Fußböden erhalten. Die den Rauch in die Kammer führende Öffnung der Schornsteine muß mindestens 30 cm vom Fußboden entfernt und mit einer Thür versehen sein...

Rauchröhren.

- 1 Der Rauch ist von Feuerstätten durch dicke feuerfeste Röhren innerhalb derselben Geschosse seitlich in die Schornsteine zu leiten.

- 2 Als Stütze der Röhren darf nur unverbrennliches Material verwendet werden.
3 Die Rauchröhren sind von gepußtem oder verbleitem Holzwerk mindestens 60 cm, von freiem Holzwerk mindestens 1,00 m entfernt zu halten.
4 Sind die Rauchröhren unmanntelt oder sind sonst gleichartige Schutzvorrichtungen getroffen, so ist eine Fernabhaltung der vorangegebenen Entfernungen zulässig.

Schornsteine.

- 1 Schornsteine sind durchweg dicht, massiv oder sonst feuerfest herzustellen und dürfen nicht auf hölzernen Balken ruhen.
2 Bestehende Schornsteine müssen einen rechteckigen Querschnitt von mindestens 42 x 47 cm Welle erhalten.
3 Eine andere als senkrechte Richtung darf den Schornsteinen nur gegeben werden, wenn sie in massiven Wänden liegen oder durch massige Mauern, oder durch gemauerte Bögen, oder eiserne Träger unterflützt werden.
4 Gemauerte Schornsteine müssen vollständig ausgemauert werden, eine Wangenstärke von mindestens 12 cm, an Nachbargrenzen eine solche von mindestens 25 cm erhalten.

Behälter für Abfälle und Asche.

- 1 Gruben, welche zur vorläufigen Aufnahme wirthschaftlicher und gewerblicher Abgänge und Abfallstoffe bestimmt sind, insbesondere Düngruben, müssen im Boden und in den Wänden durchaus undurchlässig hergestellt, bei Ausführung in Ziegeln im Cementmörtel gemauert, innen mit Cement glatt gepußt und immer dicht überdeckt sein, auch von nachbarlichen Grenzen 1,00 m entfernt bleiben.
2 Ausnahmen hiervon können von der Polizeibehörde gestattet werden bei Grundstücken, welche landwirthschaftlichen oder gärtnerischen Zwecken dienen.

Dickfälle.

- 1 In Blechfällen muß der Fußboden undurchlässig hergestellt werden.
2 Nur Aufnahme der Stallabgänge müssen in den Ställen oder in ihrer nächsten Nähe undurchlässig Gruben angelegt werden, jedoch in einem Abstände von mindestens 1,00 m von Nachbargrenzen und mindestens 10 m von Röhren- und Kesseltrümmen entfernt.
3 Nach Straßen hin dürfen Ställe in der Regel keine Decken erhalten.
4 Die Anlage von Ställen unter Räumen, welche zum dauernden Aufenthalt von Menschen bestimmt sind, ist nur dann zulässig, wenn die Ställe dundicht, feuerfeste Decken und hinreichende Lüftungsvorrichtungen erhalten.

Badestuben und Bedürfnisanstalten.

- 1 Badestuben und Bedürfnisanstalten müssen Licht und Luft unmittelbar von außen oder von einem, den Bestimmungen des § 49 Abs. 1-4 entsprechenden Lichtloche oder Lichtschächte erhalten.
2 Die Fenster müssen eine lichte Öffnung von mindestens 0,20 qm haben.
3 Bedürfnisanstalten müssen eine Grundfläche von mindestens 1,0 qm bei 80 cm geringster Abmessung erhalten.
4 Wo in allen Gebäuden bei Anlage von Bedürfnisanstalten die unter Abs. 1 geforderten Beleuchtungs- und Lüftungsanlagen nicht zu beschaffen sind, muß für die Entlüftung des Abortraumes mindestens ein 19 cm weites Rohr von der Decke des Raumes senkrecht durch das Dach in's Freie führen.
5 Bedürfnisanstalten dürfen von den Räumen und Werkstatträumen aus nur durch Vordräume oder Corridore zugänglich sein.
6 Neben den Thüren dürfen die Aborträume keine Öffnungen nach Corridoren, Wohnräumen u. erhalten.
7 Bedürfnisanstalten als selbstständige Anlagen dürfen unter Innendecke der Vorhöfen in § 42 und 43 aus abgemauertem Holzwerk oder aus Holz hergestellt werden.
8 Wo die Auswurföffnungen durch Wasser abgeschwemmt und in unterirdische Leitungen abgeführt werden, sind für die Einzelheiten der zu diesem Zwecke erforderlichen Anlagen die ortstatutarischen Vorschriften maßgebend.
9 Wässen die Auswurföffnungen mangels einer Kanalisation behufs Abfuhr angeammelt werden, so dürfen zu diesem Zwecke nur undurchlässige, dicht beschriebene Behälter benutzt werden.
10 Bei Toilettenanlagen muß der Toilettenplatz dicht umschlossen werden und einen undurchlässigen glatten Fußboden erhalten.

Entwässerung.

- 1 Das Regenwasser und die flüssigen Wirthschaftsabgänge sind, wo dies vollständig statthaft, bezw. bei dem Fehlen einer Kanalisation nicht anders ausführbar ist, von bebauten Grundstücken durch Röhren mit undurchlässigen Wandungen, oder durch beschriebene Rinnen in Straßentritteln zu leiten. Die Wirthschaftswässer müssen jedoch

jedoch, ebe sie in die Straßentumsteine abfließen, auf dem Grundstücke durch einen mit enggedrehter Ausflußöffnung und mit Wassererschließung versehenen, undurchlässigen Schlammsammler geleitet werden, soweit die Höhenlage des Grundstücks derartige Anlagen gestattet. Wo die Abführung der Abwässer in Kanäle oder Straßentumsteine nicht zugelassen wird, oder wo solche nicht vorhanden sind, kann die Anlage undurchlässiger Sammelbehälter vorgeschrieben werden.

- 2. Wo eine geregelte unterirdische Ableitung der Abwässer (Schwemmkanalisation) besteht, sind für die Ein- und Auslässe der Entwässerungsanlagen die ortstatutarischen Vorschriften maßgebend.

§ 58.

Zuleitungs- und Ableitungsrohre in und an Gebäuden.

- 1. Gasleitungen sind ausschließlich aus Eisen und dicht herzustellen.
- 2. Wasserleitungen zu Gesundheitszwecken können aus Eisen, Blei oder Zinn ausgeführt werden. Sie müssen in jedem Falle dicht und mit leicht zugänglichen Absperrvorrichtungen versehen sein.
- 3. Für Abwasserleitungen dürfen nur erdne Rohre verwendet werden, die wasser- und luftdicht mit einander verbunden sind. Alle Rohrleitungen sind zwecks der Entlastung bis über Dach zu führen und mit Windstappen abzudecken.

Wassableiter.

Wassableiter müssen bis ins Grundwasser reichen, mit hinreichend großer Entladungsfähigkeit versehen und bis 2,20 m Höhe vom Erdboden mit einem Schutzrohr umschlossen sein.

§ 59.

Fahnenstangen.

Eiserne Fahnenstangen an und auf Gebäuden müssen sicher befestigt und mit einem wirksamen Blitzableiter versehen sein. Zu letzterem kann ein Metallrohr verwendet werden, welches dieselbe Leitungsfähigkeit besitzt wie die Fahnenstange selbst, bis ins Grundwasser hinabgeführt und hier mit einer entsprechend großen Grundplatte versehen ist.

III. Theil.

Besondere Bestimmungen für die Benutzung der Gebäude.

§ 61.

Zum dauernden Aufenthalt von Menschen bestimmte Räume.

- a. Als Räume, welche zum vorübergehenden Aufenthalt von Menschen bestimmt sind, gelten insbesondere: Kure, Treppen, Corridore, Bodenräume, Bedürfnisanstalten, für den Hausbedarf bestimmte Badezimmer, Waschküchen, Waschkammern, ferner Speisekammern und ähnliche Vorrathsräume, Gewächshäuser, Regalküchen, Wintergärten, Gelände, Kessel- und Waschküchenträume, sowie letztere nur zum Dampfbetrieb, Lüftung-, Beleuchtungs- und Aufzugsbetriebe dienen, ferner Räume, welche ausschließlich zur Lagerung von Waaren und zur Aufbewahrung von Gegenständen bestimmt sind.
- b. Für alle zum dauernden Aufenthalt von Menschen bestimmten Räume, die nicht zum vorübergehenden Aufenthalt von Menschen bestimmten Räume, zu denen außer Wohn- und Schlafzimmern, Küchen, Waschküchen, Werkstätten und Arbeitsräume für Handwerkerbetriebe, sowie Verkaufsstellen gehören, gelten folgende Bestimmungen:

- 1. In einem Gebäude dürfen niemals mehr als 5 zum dauernden Aufenthalt von Menschen bestimmte Geschosse angelegt werden, einschließlich Keller- und Dachgeschoss; auch darf der Fußboden des obersten Geschosses dieser Art nie mehr als 17,50 m über dem Bürgersteig liegen.
- 2. Gebäude, welche an Stelle alter neu errichtet werden, müssen ebenfalls vorstehender Vorschriften entsprechen, auch wenn die frühere Zahl der Geschosse eine größere gewesen ist.
- 3. Alle zum dauernden Aufenthalt von Menschen bestimmten Räume müssen trocken sein und durch Fenster von ausreichender Größe und zweckentsprechender Lage Licht und Luft unmittelbar von der Straße oder von einem den Bestimmungen des § 32 entsprechenden Hofe bezw. von einem Hofe nach § 49 dieser Verordnung erhalten.
- 4. Räume, deren Lage und Zweckbestimmung eine Beleuchtung unmittelbar von oben bedingt, dürfen durch Deckenlicht ersetzt werden. Dabei müssen jedoch Vorkehrungen getroffen werden, welche einen ausreichenden Luftwechsel sicher stellen.
- 5. Räume, die zum dauernden Aufenthalt von Menschen bestimmt sind, müssen, sofern nicht die Bestimmungen unter No 5 anwendbar sind, eine — bei ungleicher Höhenlage der Decke oder des Fußbodens im Durchschnitt zu berechnende — lichte Höhe von mindestens 2,20 m haben.
- 6. Bei Dachwohnungen kann das lichte Höhenmaß auf 2,50 m eingeschränkt werden, doch muß die lichte Fensterfläche mindestens gleich 1/3 der Grundfläche jedes betreffenden Raumes sein.
- 7. In allen bestehenden Gebäuden kann von der Polizeibehörde ausnahmsweise bei Umbauten eine lichte Höhe von 2,00 m zugelassen werden, wenn die Fenster der betreffenden Räume den Bestimmungen der dieser Verordnung entsprechen.
- 8. Der Fußboden eines zum dauernden Aufenthalt von Menschen bestimmten Raumes darf nicht tiefer als 1,00 m unter dem Bürgersteig und keinesfalls tiefer als 50 cm über dem höchsten bekannten Grundwasserstande liegen. Außerdem muß der Fenstersturz wenigstens 1,20 m über dem Erdboden liegen und die Fensterfläche mindestens 1/3 der Grundfläche jedes einzelnen zu bewohnenden Raumes betragen.
- 9. Gebäude, welche ganz oder theilweise zum dauernden Aufenthalt von Menschen bestimmt sind, müssen gegen aufsteigende Erd- und Erdbüden durch Herstellung einer undurchlässigen massiven Sohle geschützt werden. Ebenso sind auch die Umfassungs- und die inneren Wände gegen aufsteigende Erdfeuchtigkeit durch Vollstichtungen zu sichern. Der Fußboden muß mindestens 50 cm über dem höchsten bekannten Grundwasserstande angelegt werden. Liegen die Fußböden derartiger Räume tiefer als der Bürgersteig oder die Fußbodenfläche, so sind ihre mit dem Erdboden in unmittelbarer Berührung kommenden Umfassungs- und inneren Wände gegen aufsteigende Erdfeuchtigkeit durch Abdichtung zu sichern. Wenn davon nicht ein Nachtrag angelegt ist — auch gegen das Eindringen festlicher Erdbebenkräfte bezw. durch Wasser zu schützen.
- 10. Dachräume dürfen zum dauernden Aufenthalt von Menschen nur dienen, wenn sie den Bestimmungen unter dieser Nummer 1-6 entsprechen, außerdem unmittelbar über dem obersten Stockwerke liegen und ihre Zugänge, sowie die Räume selbst von dem angrenzenden Theile des Dachbodens durch massive bezw. feuerfeste Wände getrennt sind.
- 11. Jeder als Wohnung oder sonst zum dauernden Aufenthalt von Menschen gebrauchte benutzte Gebäudetheil muß, abgesehen von dem zur ebenen Erde belegenen Geschoss, einen jederzeit leicht und sicher erreichbaren, feuerfesteren Zugang zu zwei feuerfesteren, oder zu einer feuerfesten Treppe haben.
- 12. Die Grundstücke, auf denen sich Gebäude befinden, müssen mit vorchriftsmäßigen, ausreichenden und für alle Theilhaber leicht zugänglichen Bedürfnisanstalten, sowie mit Behältern für Abfälle versehen sein.

§ 62.

Gewerbliche Betriebsstätten, stark besuchte Gebäude, Lagerstätten.

- 1. Besondere feuerpolizeiliche Anforderungen bleiben vorbehalten für Gebäude und Gebäudetheile:
 - a. in denen Fabriken, oder solche gewerbliche Betriebsstätten eingerichtet werden sollen, welche starke Feuererfordernisse, zur Veranlassung leicht brennbarer Materialien dienen, eine besonders große Belastung oder Erschütterung erfahren, oder einen starken Abgang unrenter Stoffe bedingen. Es gehören dahin zunächst die nach §§ 16 und 24 der Reichs-Gewerbe-Ordnung von besonderer gewerbepolizeilicher Bedeutung abhängigen Betriebsstätten und außerdem namentlich: Schmelzöfen jeder Art, Schmelzen, Fliegelherden, Delfoherden, Backöfen, Räucheröfen, Holzbearbeitungswerkstätten (Schleifereien, Drechslerreien, Böttchereien, Orgelbauer- und Instrumentenmacherwerkstätten), Druckereien, Färbereien und bergl.
 - b. welche zur Aufbewahrung einer größeren Menge brennbarer Stoffe bestimmt sind (Speicher, Lagerräume und bergl.)
 - c. welche zur Veranlassung einer größeren Anzahl von Menschen bestimmt sind (Theater, Versammlungssäle, Gasthäuser, Kirchen, Schulen, Krankenhäuser, Gelände u. s. w.)
- 2. Die an den Bau und die Einrichtung solcher Gebäude oder Gebäudetheile zu stellenden besonderen Anforderungen werden vornehmlich betreffen:
 - a. Die Stärke und Feuerfestigkeit von Wänden, Decken, Böden, Fußböden, Treppen, Feuerstätten und Spornsteinen; die Zahl, Breite und sonstige Anordnung der Treppen und Zugänge; die Art der Aufbewahrung und Verteilung brennbarer Abfälle (sowie unreiner Abgänge); die regelmäßige Zuführung frischer Luft; die Unterhaltung von Brunnen und Wasserbehältern.
- 3. Nach Umständen wird die Verwendung eiserner Ofen und freilegender Rauchrohre unterlagt und die Belüftung gewisser Räume überhaupt nur von außen oder innerhalb feuerfester Vorsetze gestattet werden (s. § 50 dieser Verordnung).

Danlg., den 28. Mai 1897.

- 3. Ferner kann von der Polizeibehörde verlangt werden, daß freilegende eiserne Säulen, sowie freilegende eiserne Träger gegen Flammenangriff eine geeignete Feuerfeste und glühfeste Umkleidung erhalten. Die Thüren, welche von Lager- bezw. Fabrikräumen nach den feuerfesten Treppen führen, sind feuerfest und feuerbeständig zu machen. Transmissionsöffnungen in den Decken von Fabrikgebäuden und Speichern sind mit einem feuerfesten Material auszufüllen, auch die Transmissions bis auf 1,80 m Höhe über den Fußböden mit feuerfesten Schutzblechen zu umgeben.
- 4. Die Einrichtung von Holzbearbeitungswerkstätten und anderen feuergefährlichen Arbeitsstätten, sowie die Anordnung von Lagerräumen zur Aufnahme feuergefährlicher Waaren kann in Wohngebäuden davon abhängig gemacht werden, daß sämtliche oberhalb belegenen Wohnungen mindestens einen mit den Betriebsstätten gleichmäßig außer Berührung stehenden Treppenzugang haben und außerdem durch feuerfeste Decken von den Arbeitsstätten und Lagerräumen getrennt sind.
- 5. Für die unter dieser Nummer 1-4 erwähnten Anlagen bedarf die inneren baulichen Einrichtung der baupolizeilichen Genehmigung.

§ 63.
Schuppen und Lagerplätze zur Aufbewahrung von Brennmaterialien.
Für Schuppen zur Aufbewahrung von Holz und Brennmaterialien, sowie für Lagerplätze, welche denselben Zweck dienen, werden, abgesehen von den Bestimmungen des § 43, nach den Verhältnissen des einzelnen Falles besondere Vorschriften hinsichtlich der Lagerung der Materialien, sowie der Entfernung von anderen Gebäuden, Nachbargebäuden und Straßen vorbehalten.

IV. Theil.

Allgemeine Bestimmungen.

§ 64.
Anwendung der vorstehenden Bestimmungen auf schon vorhandene Gebäude.

- 1. Bei Veränderungen und Reparaturen bereits vorhandener baulicher Anlagen finden die Vorschriften dieser Baupolizei-Verordnung Anwendung.
- 2. Werden vorhandene Gebäude oder Gebäudetheile, welche bisher nicht zum dauernden Aufenthalt von Menschen, oder zu Zwecken der in § 62 angegebenen Art dienen, hiesfür bestimmt, so kommen die Vorschriften der §§ 61, 62 und § 12 zur Anwendung.
- 3. Bei erheblichen Veränderungen (s. § 29 dieser Verordnung) kann die baupolizeiliche Genehmigung auch davon abhängig gemacht werden, daß gleichzeitig die durch den Entwurf an sich nicht berührten, aber unmittelbar mit diesen in Verbindung stehenden älteren Gebäudetheile, soweit sie den Vorschriften dieser Baupolizei-Verordnung widersprechen, damit in Uebereinstimmung gebracht werden. Wenn dunstige Räume vorhanden sind, muß, wenn irgend anging, für Licht- und Luftzuführung entweder durch Verlegung der Röhren an eine Front, oder durch Anlage von Lichtböfen bezw. Lichtschächten (s. § 49 dieser Verordnung) gesorgt werden.
- Im Uebrigen ist zu fordern:
 - a. daß für die im Hause bereits vorhandenen Closetanlagen eine Lüftung nach Maßgabe der Bestimmungen des § 56 dieser Verordnung herbeigeführt wird;
 - b. daß an sämtlichen Decken und Flachdächern die vorchriftsmäßigen Vorleche angebracht werden (§ 50 dieser Verordnung);
 - c. daß eine vorchriftsmäßige Durchfahrt (§ 28 dieser Verordnung) durch das Vorderhaus und andere davorliegende Gebäude hergestellt wird, wenn die Bauausführungen in einem Folgegebäude in mehr als 85 m Entfernung von der Front vorgenommen werden. (Hinsichtlich der Ausnahmen vergl. § 28.);
 - d. daß bei geringeren Ausführungen, wenigstens ein ordnungsmäßiger Zugang zu den Folgegebäuden durch das Vorderhaus hergestellt wird (s. § 28 dieser Verordnung);
 - e. daß vorhandene Räume mit einer lichten Höhe von weniger als 2,30 m, bezw. 2,50 m oder 2,80 m (s. § 61 dieser Verordnung) die vorchriftsmäßige lichte Höhe erhalten.
- 4. Die Wiederherstellung vorhandener gemeinschaftlicher Grundmauern kann bei einer Wiederbebauung von Grundstücken ausnahmsweise von der Polizeibehörde gestattet werden, wenn die betreffende Mauer durchgängig in gutem tragfähigen Zustande sich befindet, in ordnungsmäßiger Verbanne aufgeführt ist und außerdem eine um 1/2 Stein größere Stärke besitzt als nach § 87 dieser Verordnung für Giebelmauern vorgeschrieben ist.
- 5. Eine nachträgliche Verblendung oder Vormauerung, um die erforderliche Wandstärke zu erhalten, ist nur dann zulässig, wenn erstere mindestens 1 Stein stark ausgeführt, sicher fundirt und in das alte Mauerwerk gut eingebunden wird.
- 6. Genügt die vorhandene Wandstärke nicht, so darf ein Abstemmen einzelner Theile aus der gemeinschaftlichen Grundmauer nur insoweit vorgenommen werden, als die Standfestigkeit des Nachbarbaues hierdurch nicht gefährdet ist.
- 7. Im Uebrigen finden die Vorschriften der Baupolizei-Verordnung den bei ihrem Inkrafttreten bestehenden baulichen Anlagen gegenüber nur soweit Anwendung, als überwiegende Gründe der öffentlichen Sicherheit es unerlässlich und unauflösbar machen.

§ 65.

Grenzveränderungen.

- 1. Werden durch eintretende Veränderungen der Grenzen bebauter Grundstücke Verhältnisse geschaffen, welche den Vorschriften dieser Baupolizei-Verordnung zuwiderlaufen, so sind die betreffenden Gebäude oder Gebäudetheile entsprechend umzugestalten oder zu beseitigen.
- 2. Bezüglich der bei Grenzveränderungen erforderlichen Anzeigepflicht wird auf die Polizeiverordnung vom 9. Juli 1892 § 7 — verwiesen.

§ 66.

Ausnahmen.

- 1. Ausnahmen von den Bestimmungen dieser Baupolizei-Verordnung können von der Polizeibehörde im Einvernehmen mit dem Magistrat gestattet werden, soweit nicht in den vorstehenden Bestimmungen der Polizeibehörde allein dieses Recht vorbehalten ist.

§ 67.

Ubergangsbestimmungen.

Die nach der bisher gültigen Verordnung bereits ertheilten Bauheime verlieren, unbeschadet der im § 9 enthaltenen Vorschriften, auch dann ihre Gültigkeit, wenn nicht innerhalb 6 Monaten, vom Tage der Veröffentlichung dieser Verordnung ab, die Fundamente gelegt und die Kellermauern bis zur Erdbodenfläche hergestellt sind, bezw. bei Umbauten und Erweiterungsbauten mit den Arbeiten ernstlich begonnen worden ist.

§ 68.

Einführungstermin und Geltungsbereich.

- 1. Diese Baupolizei-Verordnung tritt am Tage der amtlichen Veröffentlichung in Kraft unter gleichzeitiger Aufhebung der Baupolizei-Verordnung vom 7. November 1891.
- 2. Unberührt bleiben jedoch insbesondere die Polizeiverordnungen betreffend:
 - a. Erhaltung der Ufer und Bollwerke an der neuen Rabaune: Rabaune-Ordnung vom 1. Dezember 1829,
 - b. Lagerung von Steintuben, vom 11. Oktober 1833,
 - c. Lagerung von Spiritus, vom 14. September 1843 und vom 5. Februar 1844,
 - d. Sprengen von Steinen und Mauerresten, vom 26. August 1846,
 - e. Trottoir-Anlagen: Ortsstatut vom 9. Juni 1863,
 - f. Straßen-Polizei-Verordnung vom 19. Mai 1879,
 - g. Anlage von Straßen pp.: Ortsstatut vom 23. Mai 1879,
 - h. Lagerung von Petroleum und Mineralölen, vom 4. November 1884,
 - i. Beleuchtung der Treppenture, vom 4. März 1891,
 - k. Bauliche Anlage und innere Einrichtung von Theatern pp., vom 7. Dezember 1890,
 - l. Nachtrag zu k.: vom 26. April 1891,
 - m. Anzeigepflicht bei Besitzveränderungen, vom 9. Juli 1892,
 - n. Abwendung von Feuergefahr bei Gebäuden in der Nähe von Eisenbahnen, vom 9. November 1892,
 - o. Bezeichnung unbewohnter Grundstücke, vom 1. Mai 1893,
 - p. Verkehr mit Sprengstoffen, vom 19. Oktober 1893,
 - q. Errichtung bezw. Verlegung gewerblicher Anlagen, vom 8. September 1896.
- 3. Die vorstehende Baupolizei-Verordnung findet Anwendung auf die ganze innere Stadt Danzig, einschließlich Petersbogen, Speicherinsel und Niederstadt bis zum Langgarter-Thor; auf der Süd- und Ostseite durch die Festungsgraben bezw. den Wall vom Petersboger-Thor bis Wallton Braun-Weg; auf der Nordseite: von der Mollau und Weichsel, einschließlich Kaiserliche Wert und Jungwäldchen-Parkraum, bis zum Festungsgraben am Olbauer-Thor; an der Westseite auf der Strecke zwischen Olbauer-Thor, Kuarter-Thor, Petersboger-Thor, begrenzt vom Gredelberg und Hilschberg.
- 4. Für Kneipen alle die Baupolizei-Verordnung für die Städte der Provinz Westpreußen vom 13. Juni 1891.

§ 69.

Strafen.

Übertretungen der vorstehenden Vorschriften werden, soweit nicht sonstige weitergehende Strafbestimmungen, insbesondere der §§ 330, § 367 No. 12-15 und § 369 No. 3 und 4 des Strafgesetzbuchs für das Deutsche Reich Blug greifen, mit einer Geldstrafe bis zu 80 Mark oder im Unvermögensfalle mit verhältnismäßiger Haft bestraft, unbeschadet der Befugniß der Polizeibehörde, die Herstellung vorchriftsmäßiger Zustände herbeizuführen.

Der Königliche Polizei-Präsident.
Wolff.

Winkelliger Löbenicht

Spukgeschichten um den Katzensteig
Flußdampfer an der Hamannstraße

Träume und Geistererscheinungen, Spukgestalten und Gespenster, altersgraue, vom Unwirklichen umwitterte Gemäuer — diese krause Welt einer okkulten Phantasie durchzieht die Geschichten von E. T. A. Hoffmann. Kindeindrücke mögen seine natürliche Anlage zum Fabulieren noch verstärkt und weiter angeregt haben, denn dieser romantische Erzähler ist auf der Grenze des Löbenichts, im Hause Französische Straße Nr. 25, geboren worden. Er hat



Der sagenumwobene Katzensteig

Im spärlichen Licht einiger Gaslaternen wirkte die stufenreiche Berggasse fast gespenstisch — so versicherten wenigstens Gemüter, die für diese Seite des Lebens besonders empfänglich sind.

jenen Stadtteil von Königsberg als Knabe wohl täglich durchstreift.

Mit seinem Gewirr von krummen Gäßchen, Treppen, merkwürdigen Ausblicken und alten Hausfassaden bot der Löbenicht einen idealen Boden für alle, die gerne Geheimnissen nachspüren. Ein bizarrer Kranz von Sagen war um die Stufenstiegen des Katzensteig gesponnen. Da verstanden Brauerweiber sich auf die schwarze Kunst; mit Vorliebe verwandelten sie sich in herumschleichende Katzen. Die geschwänzten Mäusevertilger sah man noch, doch die Hexen waren gebannt. Verblaßt waren auch die Gruselgeschichten, die von der Zerstörung des Klosters auf dem Münchhof erzählt.

Eigentlich war das Weiterbestehen der alten Gäßchen und Häuser eine Folge der Armut,

denn der Löbenicht spielte immer eine Aschenputtelrolle gegenüber den beiden reicheren Schwestern. Als Tochterstadt der Altstadt erhielt er im Jahre 1300 eigenes Stadtrecht und Wappen: über und unter einer goldenen Krone schwebt je ein sechsstrahliger goldener Stern auf blauem Grunde. Sein Name wird vom altprussischen „Liepnick“ abgeleitet, was etwa „Siedlung am Wasser“ bedeuten soll. Der Anteil des Löbenicht am Pregelufer war aber recht bescheiden. Er reichte — wie auf einem Merianstich aus dem Jahre 1613 ersichtlich ist — von der Holzbrücke bis zum Neuen Markt. Es ist dies die Strecke der späteren Hamannstraße, in der einst das Geburtshaus von Johann Georg Hamann, des „Magnus des Nordens“, gestanden hat. Am dortigen Bollwerk legten Flußdampfer an, die von Insterburg, Tapiau, Wehlau, Labiau und Tilsit Fracht brachten. Die Seeschiffe, die Königsberg den Reichtum zutrug, liefen auch im Mittelalter nicht bis hierher; sie wurden am Hundegatt und am Vorstädtischen Ufer festgemacht. „In der Altstadt die Macht — im Kneiphof die Pracht — im Löbenicht der Acker“, so kennzeichnet ein alter Spruch die Bedeutung und die Struktur der drei Teilstädte von Königsberg.

Der Bereich des Löbenicht ließe sich durch die Linie Münchenhofplatz—Schloßplatz—Bergplatz—Roßgärtner Markt über den Anger zum Neuen Markt umreißen. Seine Hauptstraße war von altersher die Löbenichtsche Langgasse, die als eine etwas gekrümmte Verlängerung der Altstädtischen Bergstraße entstanden war. Ein lebhafter Verkehr rollte über die Lutherstraße als Verbindungsweg zum Sakheim. Die anderen Straßen kletterten den Bergabhang hoch. Ein Stück Alt-Königsberg hatte sich vornehmlich in der Tuchmacherstraße gehalten. Hier hatte die einflußreiche Tuchmachergilde ihre Werkstätten. Sie setzte es auch durch, daß die Löbenichtsche Kirche ihren Namen nach der Schutzpatronin der Weber, der Heiligen Barbara erhielt.

Ein Gebäude auf dem Löbenicht wurde zu einer Stätte, die eng mit dem Königsberger Geistesleben verknüpft ist: das ehemalige Löbenichtsche Rathaus auf dem Münchhof. In ihm eröffnete im 18. Jahrhundert Johann Jacob Kanther seinen Verlag und seine Bücherstube, die durch die Reichhaltigkeit ihrer Auslagen das Erstaunen durchreisender Gelehrter aus Süddeutschland hervorrief. Hier gingen Immanuel Kant, Hamann und Hippel aus und ein. Hamann hat dort sogar als Redakteur gearbeitet; später diente es der „Hartungschen Zeitung“ und dem „Königsberger Tageblatt“ als Heimstätte.

Nur wenige Wegminuten weiter erhob sich am Mühlberg der Verwaltungsbau der „Königsberger Werke und Straßenbahn“. 1922 waren unter dieser Bezeichnung alle technischen Werke (für Elektrizität, Gas-, Wasserwerk und Kanalisation) vereinigt worden. Dort liefen alle Fäden der technischen Versorgung der Stadtbevölkerung zusammen. Es sei hierbei ein Ereignis aus der Geschichte der Königsberger

Straßenbahn erwähnt: Am 31. Mai 1895 rollte die erste „Elektrische“ auf der Versuchsstrecke vom Pillauer Bahnhof bis zur Augustastraße. Nicht nur die Schuljungen staunten; die Pferdescheuten vor dem Wagen, der ohne ihre Dienstleistung so flott dahinfuhr.

Morgens, kurz vor Schlag acht Uhr, strebten eiligst die früher rotbemittelten Zöglinge des Löbenichtschen Realgymnasiums der Pforte zu. 1912 baute die Stadt das große Haus, dessen erster Direktor Geheimrat Dr. Wittrien und der letzte Studiendirektor Dr. Hundertmark waren. Dem Lehrerkollegium gehörten u. a. der spätere

Leiter des Stadtgymnasiums Dr. Mentz, Dr. Reicke und Oberstudienrat Dr. Schwarz an.

Die Fenster nach dem Pregel zu hatten für die Schüler eine große Verlockung; nur zu oft glitten die Blicke von den gedruckten Reden des eifernden Cicero weg und schweiften zu den am jenseitigen Pregelufer löschenden Schiffen der Reederei Meyhöfer. Dort war immer Leben und Betrieb, was die Aufmerksamkeit mehr fesselte als die Umtriebe der Mitverschworenen des Catilina im alten Rom.

Waren die Schulstunden beendet, so beneidete man auf dem Heimweg jene Glücklichen, die keine Schularbeiten zu machen brauchten und frohgemut in das an der Holzbrücke liegende Motorboot stiegen, um nach Arnau zum Nachmittagskaffee zu fahren, denn herrlich war die Reise den alten, lieben Pregel aufwärts...

Erwin Scharfenorth.

Die Kirche von Löbenicht

Ein wahres Gotteshaus des Volkes / Handwerker stifteten ihren Schmuck

Von Pfarrer Hugo Linck

Das war eine Eigentümlichkeit unserer Heimat, daß in der geliebten, anmutigen Landschaft Kirchen standen, die mit ihrer Verbindung von Wucht und Würde, baulicher Schönheit und Beseelung zu den wertvollsten Kulturgütern unseeres Landes gehörten. Das gilt auch von der Löbenichtschen Kirche. Eigentlich müßte man sagen: von den beiden Löbenichtschen Kirchen. Denn die erste stand vom Jahr ihrer Begründung 1333 — es ist nicht mehr festzustellen, ob es das Jahr der Grundsteinlegung oder der Einweihung war — bis zum Brand von Königsberg 1764, während die zweite, zum Teil auf ihren Fundamenten errichtet, im Jahre 1776 geweiht werden konnte.

Die erste war eine echt mittelalterliche Kirche; die Backsteingotik bestimmte ihre äußere Form. Sie erhob sich auf einem Vorsprung des Höhenzuges nördlich des Pregelbals, so daß sie auf dieser bedeutsamen Erhebung — ähnlich wie das Königsberger Schloß — wirklich am richtigen Platze stand, wo nämlich das Bauwerk die Landschaft krönt. So ist auch der Zusatz zu ihrem Namen gut begründet: „St. Barbara auf dem Berge“. Nach der Heiligen Barbara hieß sie, weil im Löbenicht viele Tuchmacher wohnten, deren Patronen Barbara und Johannes dem Täufer die Kirche gewidmet war.

Nach mittelalterlichem Brauch war sie mit einer ansehnlichen Menge von Altären ausgestattet, und etwa ein Dutzend Geistliche waren dort zum Kirchendienst bestellt. Auch zwei Klöster gab es, von denen eines zum „Löbenichtschen Hospital“ umgewandelt wurde; auf den Grundmauern des anderen wurde das zweite Pfarrhaus errichtet. Die Reformation vollzog sich, wie anderswo in Ostpreußen, nach dem Wunsch der Obrigkeit und dem Willen des Volkes. Nur die Löbenichtschen Brauknechte — es gab sehr viele Brauereien dort — versuchten in derber und unziemlicher Weise ihre Gesinnung gegenüber den Klöstern zu bekunden, doch ein kluges und tapferes Wort eines besonnenen Mannes rief sie zur Ordnung. So ist der Löbenicht im Jahre 1525 evangelisch geworden.



„St. Barbara auf dem Berge“

So lautete der Name der ersten Löbenichtschen Kirche. Die zweite wurde 1776 erbaut; ihr Turm beherrschte den Stadtteil. — Die Aufnahme zeigt den Blick in die Kirchhofstraße.

Die Löbenichtsche Kirche erfreute sich großer Liebe, was sich in Stiftungen, insbesondere auch von silbernem Kirchengesam, bekundete. Darum wurde es als bitterer Jammer empfunden, als der fürchterliche Brand von Königsberg am 11. November 1764 Hunderte von Bürgerhäusern und Speichern vernichtete und auch dies so beliebte Gotteshaus. Die Not war groß. Ein Jahr nach dem Siebenjährigen Krieg waren die



Hier klapperten einst die Webstühle...

In der Tuchmacherstraße war ein Stück Alt-Königsberg erhalten geblieben.



Der Stadthof auf dem Löbenicht

Vom hastigen Treiben der Großstadt unberührt, breitete sich hier die Beschaulichkeit des Biedermeiers aus. Ueber die Häuser blickt der Turm der Kirche.

BRINKMANN



Der Pregel lockt / Einst draußen vor dem Friedländer Tor

Von Dr. Franz Philipp

Als mein Bruder im Frühjahr 1945 auf der Flucht vor den Russen unser väterliches Grundstück in Schönfließ verließ und im Treck nach dem Samland zog, um dann doch, wieder zurückgekehrt, in der belagerten Hauptstadt Ostpreußens mit seiner Frau und anderen Verwandten elend umzukommen, war unser Heimatdorf schon längst eingemeindet, und Groß-Königsberg griff mit seinen Stadtrandsiedlungen wie mit gierigen Spinnenarmen weit in das bäuerliche Gemeinwesen des Dorfes hinein.

Aber fünfzig Jahre früher, als wir sieben Jungen und drei Mädels Haus und Garten des alten Bauernhofes mit Leben überquellten ließen, da war Schönfließ trotz der Stadtnähe noch ganz Dorf wie jedes andere im weiten flachen natangischen Hinterland. Die Stadt lag mit ihren Kirchtürmen und qualmenden Fabrik-schornsteinen am Tage mit den Augen greifbar vor uns, und in der Nacht erhellte ihr Lichterschein ständig unseren Nordhimmel. Aber sie blieb unserem Leben immer etwas Fremdes, Unheimliches, ja Feindliches. Wir kamen öfter hinein, aber bargen uns, innerlich unberührt von ihrem lauten Getriebe, gleich wieder in den abgeschiedenen Frieden unserer dörflichen Heimat.

Wenn überhaupt Sehnsucht in die weitere Ferne in uns wach wurde, dann war es der Wald, der jenseits des Nachbardorfes Seligenfeld dunkel und geheimnisvoll herüberblaute, und zum anderen, noch lockender, der breite Pregelstrom, der unser Stadtland mit seinem weiten, nassen Wiesental begrenzte.

Vater hatte mit Ohm Steinorth zusammen die Dorfjagd gepachtet, und wenn beide im Vorfrühjahr auszogen, um Krick- und Märzente im Pregeltal zu schießen, dann durfte wohl der eine oder der andere von uns Jungs sie begleiten. Nero, Hof- und Jagdhund zugleich, lief uns voraus. Vom Dorfrand aus zogen sich die kilometerlangen Streifen des Schönfließer Stadtfeldes bis zum Pregel hin. Noch waren die Aecker kahl, und in den Gräben und Senken lag schmutziger Schnee. Im Ellerngarten an der Beek stöberte Nero einen Hasen auf; aus der Tannenhecke der Ostbahnstrecke jagte er ein Volk Rebhühner hoch und blaffte dann jedesmal verwundert, daß Herrchen nicht schoß. Er konnte ja nicht wissen, daß Schonzeit für diese Tiere war, und daß die zünftigen Jäger jener Zeit das Jagdgesetz noch unbedingt heilig hielten.

Jenseits der Bahn ging es abwärts dem Pregel zu. In den Rohrkämpen trug das Eis noch Hund und Mann. Verborgen vom Schilf, konnte man sich nahe an die offenen Blänken im Pregelwasser heranpirschen, wo die wilden Enten schnatterten und fischten, dort gelang mancher direkte Schuß, und wenn die aufgeschreckten Vögel flügel-schlagend aus dem Wasser hochrauschten, holte sie ein gutgezielter Schrotschuß auch aus der Luft herunter, und Nero konnte stolz wiederum apportieren. Wie schmeckte hinterher in der vormärzlichen Luft am Pregelufer das Schinkenbrot aus der Jagdtasche, das Mutter zusammen mit dem Fläschchen Korn vorsorglich für Vater eingepackt hatte! Und daheim staunten die anderen über die reiche Jagdbeute und streichelten immer wieder bewundernd das bunte daunenweiche Federkleid der Wildenten.

Im Juni gab es täglich große Ausfahrt auf die Pregelwiesen bis das Gras geschnitten und das



Das Pregeltal

bei Taplacken, Kreis Wehlau

Heu gewendet, zusammengebracht und eingefahren war. Wir halfen draußen mit, soweit unsere Kräfte reichten; aber der Tag war lang, und wir durften immer auch nach Herzenslust am Wasser spielen. Wir fingen die Stichlinge im bunten Hochzeitskleid mit den Händen und sammelten auf den Sandbänken die leeren Schalen der Flußmuscheln, Teller- und Trichterschnecken. Im flachen Wasser schnitten wir dicke Binsenstengel und schnürten sie zu Bündeln. Zwei aneinandergelüpfte Bündel gaben die schönste Schwimmweste ab, mit der wir uns, wie Hundchen plantschend und paddelnd, bis in die Pregelmitte wagten. Dann lagen wir müde im großen Heuhaufen am Ufer und ließen die Flöße an uns vorüberstreifen, die die dicken, langen Fichtenstämme aus den fernen litauischen Wäldern in die Schneidemühlen nach Königsberg führten. Auf dem Treideldamm am jenseitigen Ufer zogen Mann und Kinder einer Schifferfamilie ihren Lastkahn am langen Seil stromaufwärts, während die Frau am Steuer hantierte. Manchmal kreuzten auch plumpe Segelschiffe im frischen Westwind gegen den Strom. Dann riefen wir dem Schiffer, der die Segelleine hielt spottend durch die hohlen Hände zu: „Schöp-per, de Uhl huckt oppem Mast! — Häst se ge-seehne? — Hool se biem Toagel fast!“ — und lachten uns halbtot, wenn er uns wütend mit der Stakstange drohte.

Und dann die Heimfahrt über die weichen Wiesenwege auf dem schwankenden Heufuder! Ich weiß es noch wie heute, wie Voader Riemann, unser alter Instmann, uns auf der morschen Bohlenbrücke eines Wiesengrabens umkippte. Es gab einen kräftigen Schwung, und dann lernten wir alle ein wenig fliegen und landeten schließlich sanft und allesamt heil auf weichem Wiesengrund.

Zur Weihnachtszeit lag unser Dorf manchmal schon tief eingeschneit. Dann mußte der breite eiserne Schneepflug der Straßenverwaltung den

Milch- und Getreidewagen den Weg zur Stadt freischaufeln. Die Eltern fuhren im Schlitten zum Weihnachtseinkauf hinein. Uns aber zog's auch jetzt nicht dorthin. Wieder lockte der Pregel, der jetzt wohl schon eine feste Eisdecke tragen mußte. Auf spiegelblankem Eis, auf endloser Bahn auf Schlittschuhen dahinfliegen zu können, das mußte eine Seligkeit sein! Wie aber dort hinkommen? — Wir wußten einen Weg. Durch unser Dorf floß die Schönfließer Beek, ein harmloses Bächlein gewöhnlich, im Sommer mitunter halb ausgetrocknet, nur im Frühjahr nach der Schneeschmelze auch böss-artig mit Ueberschwemmungen das Dorf bedrohend. Die Beek floß in vielen Windungen durch die Ellerngärten und den damals noch unbebauten Rosenauer Wiesenplan zum Pregel hinunter. Jetzt lag sie auch bis auf einige Stromschnellen unter einer Eisdecke gefangen. Also die Schlittschuhe unter der letzten Dorfbrücke angeschnallt, und dann hinaus zur großen Fahrt! Zehn Jungen sind im Rudel dabei. Aber da ist nirgends glatte freie Bahn. Hier hat eine hohe Schneewehe quer über den Bach eine Schanze gelegt. Dort ist eine Strecke Holperreis, weil das angestaute Wasser über die Schneedecke des Baches floß und in unebenen Wellen gefror. Dort wiederum ist in der Mitte eine offene Rinne, und man muß verwegen auf dem schmalen Eisstreifen des Ufers hingleiten. Da bricht einer in dem hohlen Bullereis ein, unter dem in der Tiefe das Grundwasser gluckert; da müssen Straßenbrücken umgangen werden, weil unter ihnen offenes Wasser in der Frostluft dampft. Aber wir arbeiten uns vorwärts und erleben im Ellerngarten die ganze Pracht winterlicher Schnee- und Eiskristallbaukunst. An den freigespülten Wurzeln der Erlen hängen Kaskaden von Eiszapfen. Unzählige Wildfahrten kreuzen von Ufer zu Ufer unseren Weg. Hasen sind dort gelaufen und Wiesel und Marder. Das dort sind grobe Eindrücke von

Krähenfüßen; die zierlich kleinen Spuren mögen von Meisen und Goldammern herrühren. Von dem offenen Tümpel vor uns stiebt ein grün-blaugoldener Schein fort. Wir haben ihn doch erkannt, den Eisvogel, den seltenen scheuen Gast unserer Gegend!

Nun umgehen wir die Weidenbrücke. Am alten Kirchhof vorbei, wo es in der Nacht spukt, kommen wir auf Rosenauer Gebiet. Der Schlachthof ist nahe. Wir aber biegen rechts ab und nähern uns Mühlenhof, wo, wie Soldaten ausgerichtet, noch die vierzehn Häuschen stehen, die die Franzosen Anno 1807 als Bäckereien für ihre Verpflegung errichten ließen. Hier wird die Beek breiter, das Eis aber fest und glatt, und wir laufen im geschlossenen Rudel dem Pregel zu. Und nun vor uns glasklares Eis, so weit wir sehen, wohl dreißig Zentimeter dick, mit eingefrorenen geheimnisvoll grünlich in der Tiefe glitzernden Luftblasen. Seligkeit, darüberzulaufen! Der Wind schiebt mit. Wir öffnen die Jacken und spannen sie wie Segel aus und lassen uns bis nach dem Gut Jerusalem treiben, wo der „Pillberg“, ein Schanzwall aus der Puzzen- und Ordenszeit, dicht am Ufer aufragt. Dort verlassen wir den „Alten Pregel“ und gleiten auf einem breiten Wiesengraben quer hinüber zum anderen Flußarm, zum „Neuen Pregel“. Unser Ziel ist die Zellstoff-Fabrik in Liep, die wir so oft schon aus der Ferne gesehen haben. Nun liegt sie dicht vor uns mit all ihrem dampfenden und zischenden Getriebe. Wir flüchten uns schließlich vor dem giftigen Schwefelgasbrodem, der vom Röstofen her in Schwaden über das Eis zieht. Aber da sind wir unversehens nahe dem offenen Wasser, in das die heißen Ablaugen der Fabrik laufen, auf brüchiges Eis geraten. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn wir in diesem Augenblicke den lauten Warnruf vom Fabrikufer her überhört hätten! Aufgeregt winkt ein Arbeiter in blauer Bluse zu uns herüber und schreit: „Jungs, torügg! — Ju vadamte Jungs! — Wöll ju wi de Katte vapusel!“ — Wir tun zwar groß und lachen und winken zurück; aber wir sind doch ein wenig blaß geworden vor Schreck und merklich bedutt, als wir wieder auf festem Eis heimwärts ziehen. — Aber schön war's doch gewesen!

Ja, du liebes altes Stadtland am Pregel! Du gingst uns dann doch noch in unseren Jugendentagen verloren. Der großen Waggonfabrik Steinfurt war der Raum auf dem Weidendam im Innern Königsbergs zu enge geworden. Sie wollte draußen vor dem Friedländer Tor ein neues Werk bauen und kaufte Gelände dazu auf. Die Nachbarn links und rechts von uns hatten ihr Stadtland schon leichteren Herzens losgeschlagen; nur Vater zögerte aus alter Verbundenheit mit seinem Boden immer noch. Endlich bot ihm die Firma den damals unerhörten Preis von 1500 Mark je Morgen. Da willigten die Eltern doch ein. Sie hatten schließlich zehn Kinder zu versorgen. Das Grundstück wurde schuldenfrei, und eine gute Rücklage für wirtschaftlich schlechte Zeiten blieb auch noch über. Wir Kinder staunten ehrfürchtig die prächtig gezeichneten und gedruckten Pfandbriefe der Ostpreußischen Landschaft an, die der Vater eines Tages als Erlös für das verkaufte Land aus der Stadt heimbrachte. Der eschene „Silberschrank“, den der Dorf-tischler einst als Staatsstück von Mutters Aussteuer geschreinert hatte, und in den jetzt Vater sorgfältig die Wertpapiere einschloß, erhielt für uns fortan neuen Glanz. Aber es war doch auch schon etwas wie von Bitterkeit und Leere und leise aufkeimendem Heimweh in diesem Erleben. Und bald verspürten wir es angesichts der neugesetzten Grenzsteine, die uns den unbekümmerten Zugang zum Pregel versperrten, mit schmerzlicher Gewißheit: Der einschnappende Riegel des Silberspindes hatte uns auch die Tür zu einem einst unendlich lockenden und nun endgültig verlorenen Paradies zugeschlagen.



Gerhart Hauptmann

Vor neunzig Jahren — am 15. November 1862 — wurde zu Salzbrunn in Schlesien Gerhart Hauptmann, der größte deutsche Dichter des neueren Zeitalters, geboren. Er wurzelte tief in seiner ostdeutschen Heimat Schlesien. Zu seinem großen Schmerz mußte er noch die Vertreibung seiner Landsleute und den Raub des Landes erleben. Am 6. Juni 1946 starb er auf seinem Wohnsitz Agnetendorf; nur durch den Tod entging der Dreißigjährigen-ähnliche der bereits durch die polnischen Verwaltungsstellen verfügten Ausweisung. Seine sterbliche Hülle wurde auf dem Fischerriedhof der kleinen, westlich Rügen gelegenen Insel Hiddensee beige-setzt. Seine Gattin Margarethe streute bei dem Begräbnis drei Schaufeln schlesischer Heimerde auf den Sarg ...



Der kleine Rasemück

Wir basteln einen Trecker

Wenn jetzt der Herbst kommt und wir nicht mehr draußen spielen können, dann basteln wir gerne ein hübsches Spielzeug. Aber es darf nichts kosten. Wie wäre es nun, Kinder, wenn wir uns einen kleinen „Trecker“ basteln? Wir können ihn auf dem Tisch oder auf dem Fußboden rattern lassen. Und dann spielen wir „Bauer“ und denken, der Trecker rassel über ein ganz großes Roggenfeld oder einen Kartoffelacker. Was brauchen wir für unseren Spielzeugtrecker? Eine leere Garnrolle, eine mittelgroße Schraubenmutter und einen 1/2 cm breiten Gummiring, der von einem alten Fahrradschlauch abgeschnitten wird. Dann suchen wir noch zwei bleistiftstarke Stöckchen von je 2 und 15 cm Länge und schneiden von einem alten Stearinlicht eine 8 mm dicke Scheibe ab.



So, das ist alles! Finden wir bestimmt in Mutters Nähkorb und in Vaters Handwerkskasten und kostet keinen Pfennig. Wie unser Trecker gebastelt wird, seht ihr aus der Zeichnung. Durch das Garnrollenloch

D wird der Gummiring C gezogen. Auf das eine Ende des Gummiringes streifen wir die Schraubenmutter B und befestigen sie mit dem 2 cm langen Hölzchen A. Genau so machen wir es auf der anderen Seite mit dem durchlocherten Kerzenstück E und dem 15 cm langen Hölzchen F. Da unser Trecker auch über Sand und rauhe Steine laufen soll, kerben wir die „Räder“ der Garnrolle ein.

So, nun kann unser Trecker rattern. „Motorisiert“ ist er schon. Wir brauchen nämlich nur das lange Hölzchen F mehrere Male herum-zudrehen, bis das Gummiband ganz fest gespannt ist, setzen den ganzen Trecker auf den Boden und lassen los. Hei, da rattert unser Trecker davon!

Wohin fliegen unsere Drachen?

Drei ostpreußische Jungen lassen ihre Drachen steigen, der Gerd, der Ben und der Gero. Stolz haben sie auf ihre großen Drachen ihre Namen geschrieben. Auf dem roten steht „Ben Gwiller“, auf dem blauen „Gero Lewansdeg“ und auf dem gelben „Gerd Bornun“. Nun stehen die Drachen wie drei bunte Punkte am Himmel. Auf einmal kommt ein doller Herbststurm — hui, reißen sich die Drachen los und fliegen mit dem Wind mit, immer weiter.

„Wo werden unsere Drachen wohl hingeflogen sein?“, überlegen die Jungen. „Vielleicht ist mein blauer Drachen in meinem Heimatort an der Samlandküste gelandet?“, meint Gero. „O, dann wünsche ich, daß mein gelber in unser

kleines Landstädtchen mitten in Ostpreußen heruntergefallen ist“, sagt Gerd. „Und mein roter Drachen soll in meine masurische Heimat fliegen!“, ruft Ben.

Ob die Drachen wissen, wohin sie zu fliegen haben? Nun, die Heimatorte der Jungen tragen sie in den Namen versteckt, die ihnen sozusagen „auf den Leib geschrieben“ sind. Ihr braucht nur die Buchstaben ein wenig umzustellen, dann wißt ihr, wohin der rote, der blaue und der gelbe Drachen fliegen soll.

Wer hilft dem Zigeuner?

Einmal wollte ein Zigeuner mit einem Kahn über die Memel setzen. Er hatte drei Dinge bei sich: einen Bären, ein Pferd und einen Sack Hafer. Der Kahn war aber so klein, daß er nur immer eines der drei mitnehmen konnte. Da stand nun der Zigeuner und guter Rat war teuer. Was sollte er tun? Sollte er zuerst den Bären übersetzen? Dann fraß das Pferd den Hafer. Nein, er mußte das Pferd übersetzen, denn der Bär machte sich nichts aus Hafer. Das ging wohl gut, aber wie sollte es bei der zweiten Ueberfahrt werden? Nahm er den Bären mit, würde er dann am andern Ufer, wenn der Zigeuner den Hafer holte, das Pferd zerreißen. Brachte er den Hafer hinüber, fraß das Pferd den Hafer auf, während der Zigeuner den Bären holte.

Junge, gab es denn wirklich keine Lösung? O, der schlaue Zigeuner wußte bald, wie er Bär, Pferd und Hafer sicher an das andere Ufer brachte. Ihr auch?

